This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 870
P529

G. Pfizer's

Gedichte.

GEDICHTE

VON

GUSTAV PFIZER.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

STUTTGART, 1831.
im Verlage von Paul Neff.

MAIN

An

LUDWIG UHLAND.

Wenn früher ich des Lebens Loos gezogen,
Wenn meine Wallfahrt Deine Bahn berührt:
Dann hätte auf des Wohllauts blauen Wogen
Dein herrlich Schiff das meinige geführt!
Dann hätt' auch ich Dein Heerschild hören klingen,
Und durft' auch ich im Dichterwalde singen.

Hoch aufgeschossen sind nun jene Bäume,
Und werfen ihre Schatten riesengroſs;
Dazwischen fliegen Vögel, Lichter, Träume —
Du ruhst auf alter Eichen kühlem Moos;
Dort labst Du Dich an luftigen Gebilden
Und pflegest Zwiesprach mit Merlin, dem Wilden.

Wenn da ein scheues Kind von jüngern Tagen,
Wenn Dir mein Lied nicht stört der Andacht Lust:
Wenn Deiner Eichen Geister es ertragen,
Und wenn ein Ton, entquollen meiner Brust,
Dir Deiner Jugend goldnes Reich enthüllet:
Ist meiner Seele heifser Wunsch erfüllet.

PT 2445
P57 G44
1831
MAIN

Inhalt.

	Seite
Gebet an den Todesengel	1
Verwandlungen	3
1. Die Psyche	5
2. Die Jungfrau	7
3. Der Dichter	10
4. Die Freiheit	12
Feste	15
Rastlosigkeit	17
Auf einen Garten	18
Sprachlosigkeit	21
Der Feind der Reue	23
Verschiedene Trauer	25
Virtuosität	27
Italien	29
Grofsmuth	31
Die Annalen eines Alten	35
Abhängigkeit	38
Der Dienst der Musen	39
Guter Rath	43
Das Urtheil	45

Seite

Sparsamkeit der Natur 46
An die Nacht 49
Mein und Dein 51
Schöner Tag 53
Die Träume 55
Dichterloos 56
Die Jugend 60
Des Räthsels Deutung 64
Feldmusik 68
Die Sterne 71
Anakreon 72
Die Gefangenen 73
Lust und Schmerz 75
Die Betenden 76
Der Schmuck 77
Die Bitte 83
Die Sfinx 84
Morgenland 85
In's Stammbuch an E. P. 89
Ghasel 90
Caffeegesellschaft 91
Die Altarlampe 93
Vision 97
Der Akrobate 99
Der Soldat vor der Schlacht 101
Hohenzollern 103
Nebelhöhle und Lichtenstein 106
Stilles Verlangen 111
Der Liebestrank 114
Brief 116
Verlust 118
Nachsommer 121

Seite

Rückblick 124
An die Neugierigen 125
Erinnerung 126
Todten-Waehe 129
Frage nach Vollendung 131
Antwort 132
Sonnette an die Frauen 133
An die Ungekannte. 145
Niedernau 146
Denkspruch 148
Die egyptische Finsternifs 149
Saul und David 151
Sauls Tod 154
Der Tempelbau 158
Lord Byron's Lebewohl 190
Shelley's Leichenbegängnifs 163
Alterthum 166
Griechischer Heldensinn 172
El Sospiro del Moro 173
Alarichs Grab. 176
Cornelia 178
Der Schnee 185
Die Rettung 190
Der Tod und das Leben 194
Worte der Erinnerung an den 25. Juni 1530 198
Ludwig XIV 208
Kupferstecher Müller 210
Der Olympische Zeus des Fidias 212
Guido's letzte Tage.
I. Die Bestellung 216
II. Der Entschluss 219
III. Die frohe Arbeit 222

Seite

IV. Der störende Gast 225
V. Eifersucht 228
VI. Die Zerstörung 233
VII. Das Testament 236
VIII. Des Malers Tod 242
Das Götterbild 246
Herbstgefühl 252
Das Glück 256
Fragment 264
Einsamkeit 268
Das verlorne Paradies 273
Verschiedene Bahnen 278
Heidenthum 280
Der ewige Jude 284
Die Bestattung 290
Das Mitleid des Engels 299
Pirithous.
I. Unmuth und Entschluss 301
II. Die unglückliche Werbung 306
III. Der Befreier 309
Alexander nach dem ersten Sieg 312
Persepolis 314
Gesang der Mänaden 325
Gesang der Korybanten 329
Die Mysterien der Demeter 333
Denkmal für Julius Malachowski 343
Vorwärts 348

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gebet an den Todesengel.

Engel mit der umgestürzten Fackel!
Flehen möcht' ich dich um ein Orakel:
„Wann die Urne meiner Tage voll?
„Wann die Stunde, da ich sterben soll?"

Bist du doch nicht der Erbarmungslose!
Oft schon, wenn im stillen Mutterschooſse
Neues Leben noch im Schlummer träumt,
Hast mit mildrem Sinne du gesäumt.

Des verborg'nen Lebens heil'ge Klänge,
Hemmen deines Tagwerks ernste Strenge,
Und den Hoffenden gewährst du Frist,
Bis das Kind ans Licht geboren ist.

Mir, mir schlummern, trau' ich süſsen Schmerzen,
Ungeborne Lieder viel am Herzen,
Und das jüngste, das geschaut das Licht,
Ahnend von noch schönern Brüdern spricht.

Dafs der ganze bunte Flor erblühe —
Strenger Engel! nahe nicht so frühe!
Flüchtiger ist ja das Lied als Schaum;
Nicht um Leben fleh' ich, nur um Traum!

Doch wenn mir der letzte Ton verklungen —
Hülle mich in deine Dämmerungen;
Breite deine weichen Arme aus,
Und ich folge stumm in's stumme Haus.

Aber wenn, was hier zu früh' erkaltet,
Freud'ger sich und voller dort entfaltet:
Dann o schöner Engel! säume nicht
Und vollende deine strenge Pflicht.

Denn kein irdisch Band hält mich umschlungen,
Und was ich von Lieb' und Lust gesungen,
War nur eines Schattens hohles Bild,
Mit der Sehnsucht Zauberrauch erfüllt.

Mit des buntsten Lebens reichen Bildern,
Rang ich, ach! nur einen Traum zu schildern.
Führ' o Engel mich zur Todes-Rast,
Wenn du Leben statt des Traumes hast.

Verwandlungen.

Nach Mährchen horcht noch immer dieses Herz —
Mag man es kindisch, unvernünftig nennen!
Es möchte sich von jenem Farbenscherz
Nur mit dem letzten Athemzuge trennen;
Es möchte in erträumter Lust und Schmerz
Das Bild des Lebens, das es flieht, erkennen;
Es möchte sich mit durstig langem Zuge
Berauschen aus der Fabel Silberkruge.

Wohl haben sie mit klugem kaltem Sinn
Der Welt die lust'gen Kleider ausgezogen;
In wüsten Schaum schmolz der Crystall dahin,
Um ihre Stirn ist jeder Traum verflogen;
Sie haben, suchend ernstlichen Gewinn,
Sich um des Lebens Heiterkeit betrogen,
Und stehen nun mit nüchternem Verdrusse
An ihrer Tage farbenlosem Flusse.

Verwandlung — dieser süfse Zauberton
Dringt tief an's Herz aus jenen alten Sagen;
Ein Wink, ein Wörtchen nur — da sieht man schon
Statt alter Hütten stolze Tempel ragen;
Es wird der welke Greis zum Königssohn
Und schmachtet hin in süfsen Liebesklagen,
Doch Leid und Nacht und Tod sind nur die Brücke
Zu wunderbarem morgenhellem Glücke.

Drum ging ich dürstend der Verwandlung nach,
Wo eine leise Spur ich konnt' ergründen;
Ich flehte Wald und Fels und Quell und Bach
Mir von Verzauberungen zu verkünden,
Und tausend alte Stimmen rief ich wach
Zu neuem Reiz das Leben zu entzünden,
Und aus der Mährchen ausgelöschter Pracht
Mit einem Stern zu schmücken unsre Nacht.

1. Die Psyche.

Es schläft die Puppe unter'm Boden
Sobald des Herbstes Roth verglüht,
Und näher reicht sie an der Todten
Als an der Lebenden Gebiet.

Hier wo kein Schaffen und kein Leben
Ein ird'sches Auge mehr bemerkt:
Da ist es, wo ein inn'res Weben
Sich zur Geburt der Schönheit stärkt.

Da harret sie in tiefer Stille
Entgegen dem verjüngten Jahr;
Kaum sichtbar unter leichter Hülle
Verkündet sich das Flügelpaar.

Die Hülle springt — die Farben leuchten
In ihrem unberührten Duft,
Die Schwingen trocknet, die noch feuchten,
Die blaue goldne Morgenluft.

Die Blumen duften — Sterne funkeln,
Da wird der Liebe Ahnung wach;
In des Jasminenhaines Dunkeln
Geht sie dem süfsen Zuge nach.

Die inn're Glut, die sie entzündet,
Entzieht der Erde ihren Raub;
In sich verglüht sie und man findet
An keiner Stätte ihren Staub.

2. Die Jungfrau.

Wie nach lang verträumten Wochen
Ueber eine laue Nacht
Zarte Rosen, aufgebrochen,
Stehn in frischer Jugendpracht:
Also tritt mit Einemmale
Aus dem wilden Chor,
In der Schönheit Morgenstrahle,
Sittsam scheu die Jungfrau vor.

Sind es nicht dieselben Wangen
Und der Lippen frisches Roth,
Die sie jüngst noch unbefangen
Jedem gern zum Kusse bot?
Ja die holden Farben wecken
Süfsen Wunsch in jeder Brust;
Aber strenge Blicken schrecken
Feindlich auch zurück die Lust.

Ach es ist nicht Hafs noch Schauer,
— Die das junge Herz nicht kennt —
Was mit hoher Scheidemauer
Plötzlich von der Welt sie trennt.
Einsam in der bunten Menge,
Glühend von des Heimweh's Schmerz,
Flüchtet sie aus dem Gedränge
Aengstlich an der Mutter Herz.

O da dürfen keine Worte
Erst des Trosts Vermittler seyn!
Durch der Brust geheime Pforte
Zieht der sel'ge Friede ein.
Schnell gefasst und ohne Wanken
Schwebt die Seele, ernst und mild,
In dem seeligen Gedanken:
Dafs sie sey der Mutter Bild.

An des Herzens lauten Schlägen
Fühlt sie, und am heifsen Blick.
Manch Geheimnifs will sich regen;
Doch sie drängt es schnell zurück.
Nicht der Vorhang wird zerrissen!
Kein Orakel wird enthüllt,
Und in heil'gen Finsternissen
Thronet fort das Götterbild.

Doch des Lebens goldne Zügel
Hat sie klug und fest erfasst;
Luftig schwebend, ohne Flügel,
Banget ihr vor keiner Last.
Lebet Jedem zu Gefallen,
Lindert jede Noth und Qual;
Aber fürstlich über allen
Stehet sie mit freier Wahl.

Unaussprechliches zu sagen
Scheute sich von je mein Mund;
War ich auch so kühn zu fragen,
That es doch mir Keine kund:
Wie im aufgeblühten Busen
Eine neue Zeit beginnt,
Und ich weifs nicht ob die Musen
Fühlen wie ein sterblich Kind?

3. Der Dichter.

Sind plötzlich denn verschloss'ne Thore
Versunkner Welten aufgethan?
Es wogt Gesang in vollem Chore
Aus tausend Kehlen himmelan!
Es wandelt unter Balsamdüften
Ein Jüngling hoch die Stirn umlaubt —
Da senkt sich aus den blauen Lüften
Die Krone golden auf sein Haupt.

Das Scepter schwingt er ohne Scheue,
Wie ehmals wohl den Blumenstraufs,
Ihn ängstet nicht die Pracht, die neue,
Ihm ist zu Sinne wie zu Haus.
Er gürtet sich zu Kampf und Siege
Von kühner Todeslust berauscht,
Obwohl an seiner Kindheit Wiege
Kein Panzer und kein Schwerdt gerauscht.

Kaum konnte sonst die Noth erpressen
Ein Wort dem unerschloss'nen Mund;
Jetzt giebt er kecklich und vermessen
Der Brust geheimste Spiele kund;
Gestehet frei und unverhohlen
Vor aller Welt, am lichten Tag,
Was mancher Andre nur verstohlen
In süfsen Nächten träumen mag.

Auch sieht man königlich ihn walten
Wie kaum es je ein Fürst gethan:
Er glättet finstrer Stirne Falten
Haucht bleichen Wangen Rosen an.
Musik hat er in seinem Solde,
Aus der der Himmel widerklingt;
Aus seiner Becher süfsem Golde
Frohlockend sich der Geist verjüngt.

Vom Quell, den Lethe aufwärts sendet
In dunkler Wälder kühle Nacht,
Wird noch getrunken und gespendet,
Und die Verwandlung ist vollbracht.
Was er gewesen, ist verschwunden
Vor eines neuen Tages Schein,
Und jauchzend spinnen ihn die Stunden
In purpurnes Gewebe ein.

All dieses schaut man nicht mit Sinnen:
Doch schadet es dem Wunder nicht,
Wenn diese neue Welt von Innen
Nur aus des Dichters Seele bricht:
Wenn er des Lebens Angst und Sorgen
Mit einem ew'gen Traum versüfst,
Wenn er an übersel'gem Morgen
Sich selbst als einen König grüfst.

4. Die Freiheit.

Jezt will sich wohl bequemen,
Der Most, der wild gegährt!
Er quillt hervor, zu Strömen
Von lauterm Gold verklärt.
Es hat sich nun geleget
Der wilde Uebermuth;
Und tief verborgen heget
Er seine heifse Glut.

O süfse Lust, im Schatten
Zu trinken solchen Wein!
Er wird die Kraft der Matten
Der Greise Jugend seyn!
Er hellt mit tausend Lichtern
Das Fest-geschmückte Haus,
Und schlägt in trunknen Dichtern
Zu neuen Blüthen aus.

Doch halt! Wer ist vor jenen
Des edlen Trankes werth?
Sie die ein dunkles Sehnen
Zur hellen That verklärt!
Sie die vom Geist berufen
Zu einem heil'gen Amt,
Altar und Tempel schufen
Wo Glut der Freiheit flammt.

Erst hebt sich an der Scholle
Gedrückt der Mensch empor,
Und holt sich seine Rolle
Aus tiefer Brust hervor;
Die dunkeln Schriften beben
Verwirrt vor seinem Blick;
Er drängt mit Widerstreben
Das heil'ge Wort zurück.

Da eilt man aufzuschlagen
Den grofsen Menschenmarkt,
Wo unter Blut und Klagen
Despotenthum erstarkt;
Wo man die heil'gen Keime
Mit plumpem Trotz erstickt
Und auf des Wahnsinns Träume
Des Rechtes Siegel drückt.

In ew'gem Grunde suche
O Menschheit! deine Kraft,
Wenn unter solchem Fluche
Sie doch nicht ganz erschlafft!
Wenn nicht der Geist versunken!
Der Glaube nicht entmannt,
Und stets ein heil'ger Funken
Verborgen fortgebrannt!

Die Fahne ist geschwungen
Von einer freien Hand;
Es ist der Ruf erklungen,
Zerrissen ist das Band.
Wie richtet sich so sinnig
Der Blick nun himmelwärts!
Wie drücken sie so innig
Die Kinder an das Herz!

Und wie das Licht der Sonnen
Nicht einer nur geniefst,
Wenn sie den Strahlenbronnen
Durch alle Länder giefst:
Steigt Freiheit zu den Gründen,
Und steigt den Berg hinan,
Und tausend Fackeln zünden
An Einem Heerd sich an.

O nehmt die blanken Becher
Gefüllt mit süfsem Gold!
Ihr Ruhm-bekränzten Zecher
Ihr habt verdient den Sold!
Des Sieges Bild erneue
Euch der geklärte Wein,
Und Freiheit soll und Treue
Der frohe Trinkspruch seyn!

Feste.

Vieles ist's, um was ich muſs beneiden
Der Hellenen glückliches Geschlecht!
Und des Jubels tiefempfundne Freuden,
Um des Festes Wonne groſs und ächt!

Ach bei uns! was nützet das Getümmel,
Was des Goldes und der Blumen Pracht?
Keiner hat in sich der Freude Himmel,
Oel für's heil'ge Feuer mitgebracht.

Ueber keinen schwingt ein Gott die Fahnen,
Ihn zur ew'gen Freude einzuweih'n;
Ach in keinem Busen quillt ein Ahnen
Von der süſsen Thorheit: froh zu seyn.

Keiner will des Andern Hände fassen,
Wenn der Freude goldner Funken zückt;
Und ein mürrisch-ungesell'ges Hassen
Alle Herzen auseinander drückt.

Wohl vernimmt man wildes wüstes Lärmen
Und die Wangen glühen roth vom Wein;
Und gegönnt ist ihnen nur zu schwärmen,
Aber nicht vom Gotte trunken seyn.

Ihnen ist des Festes Sinn verschlossen;
Nach der Arbeit möchten sie Genufs,
Doch vergeblich, und was sie genossen
Füllt mit Reue sie und Ueberdrufs.

Ach ich will es Euch nicht übel deuten,
Wenn ihr nicht in Festeslust erwarmt —
Nichts zu feyern haben diese Zeiten,
Sind am Höchsten, sind am Ruhm verarmt.

Künstlich sind, sonst brüderliche Herzen
Wohl auf lange Zeiten noch getrennt
Und der ungelöschte Geist mit Schmerzen,
Wie Vulkane, nur nach Innen brennt!

Werd' ich noch, o löset mir die Frage!
Einst den Jubel Eurer Feste schaun?
Werd' ich noch bekränzt an frohem Tage
Am Theater in Olympia baun?

Rastlosigkeit.

So wie sich im Bache harmlos und mild
Der Himmel, die Blütenflur spiegelt —
Doch nimmer hält ihn das reizende Bild,
Fort zieht er von Sehnsucht beflügelt:

So prägt mir das Leben sein Bild in das Herz,
Ich strahl es zurück im Gesange;
Doch fesselt mich immer der Liebe Schmerz,
Nicht bleichet mir Trauer die Wange.

Ich will nicht zu langem sichrem Genuss
Behaglich im Hause verweilen,
Ich will wie ein neu sich bahnender Fluss
Das Leben flüchtig durcheilen.

Wisst: ewige Jugend — das ist mein Ziel!
Drum will ich nicht Heimath und Habe!
Und mitten heraus aus dem frohen Spiel
Wird man mich tragen zum Grabe.

Weh! an den Resten der träge Wurm
Im dumpfen Gemache wird nagen!
O möchte vom Holzstofs ein heiliger Sturm
Die feurige Asche verjagen!

Auf einen Garten.

Es hat an eine schöne Stelle
Der Sehnsucht Band geknüpft mein Herz;
Nun rifs mich weg des Lebens Welle
Und lange tönet nach der Schmerz.

Du Garten! wo ich unter Nestern
Der Sorgen und der Welt vergafs,
Und ferne von des Marktes Lästern,
In Hafis trunknen Liedern las.

Wo Trauer süfsen Tod in Düften,
Die Thrän' in Rosen fand ein Grab,
Wo ich den bangen Wunsch den Lüften,
Den Gram den Wellen übergab!

Symbol vom Lenz bist du mir worden,
Obwohl ich dich im Herbst verliefs,
Als schon der rauhe Sturm aus Norden
Durch deine fahlen Blätter blies.

Wie oft, wenn ich dem dumpfen Saale
Der Weisheit unmuthsvoll entfloh,
Ward ich durch eine volle Schaale
Vom Lebensquell dort wieder froh!

Wie hab' ich oft beim Klang der Glocken,
Von Sonnenschein und Grün berauscht,
Im Meſsgewand von Blüthenflocken
Den Sonntag der Natur belauscht!

O wie an einer kleinen Blüthe
Oft meine ganze Seele hing!
Wie ich mit friedlichem Gemüthe
Dem Wurme aus dem Wege ging!

Wo spielend an des Flusses Schaume,
Gewiegt von zweier Mütter Schooſs,
In wilder Freude heil'gem Traume
Das goldgelockte Kind zerfloss!

Und jene schattig-kühle Laube
An der empor der Strom sich bäumt!
Wo oft das rothe Blut der Traube
Noch wilder als der Fluſs geschäumt!

Dort wo die Poësie vom Fluge
Aus blauem Aether sich gesenkt,
Und uns aus unversiegtem Kruge
Den flücht'gen Becher eingeschenkt!

Von Allem, Allem muſst' ich scheiden!
Verwaist und trüb' ist mein Gemüth,
Und selbst den Strom möcht' ich beneiden,
Der brausend dort vorüberzieht.

Auch ahn' ich jetzt die bittern Schmerzen,
Als aus dem ersten Paradies
Die allzuleicht bethörten Herzen
Der Engel mit dem Schwerte stiefs.

Von dort und hier bin ich verwiesen;
Der Leib ist wie die Seele matt;
Ein Flüchtling aus zwei Paradiesen —
Wo find' ich eine Ruhestatt?

So lang' sich Leib und Seel' umarmen
Und diese Brust den Aether trinkt,
Darf ich in keinem mehr erwarmen;
Wohl mir, dafs meine Hülle sinkt!

In jenes schwingt der Geist sich wieder;
In dieses senkt den müden Staub;
Die Seele hüllt in goldne Lieder
Den Leib in Blumen ein und Laub!

Sprachlosigkeit.

Du fragst: „warum die Kleinen
Halb stumm und taub und blind,
Und Lächeln nur und Weinen
Die armen Zeichen sind?

Und der Natur doch haben
Sie an der Brust geruht,
Genossen ihre Gaben
Und ihr geheimstes Gut?

Und könnten wohl Berichte
Uns traulich sagen an,
Was sie beim Grubenlichte
Der heil'gen Mutter sah'n?“

Zum Schweigen und zum Schlafen
Verdammt Natur das Kind,
Weil sie den Menschen Strafen
Ob aller Schuld ersinnt.

Nicht mag sie ihnen gönnen
Vertraulichen Verkehr,
Will sich von ihnen trennen
Weil sie nicht kindlich mehr.

Wenn erst der goldnen Zeiten
Gemach das Herz vergisst,
Der Traum der Herrlichkeiten
In düstres Grau verschiefst:

Dann ist erfüllt die Rache
Und die Gefahr entfernt;
Der Menschen kalte Sprache
Der Mund mit Mühe lernt,

Doch mufs im Wort erbleichen
Was farbig aufgeblüht;
Nicht fassen todte Zeichen
Wovon die Seele glüht.

Drum hat man oft in Schmerzen
Kein Wort, und auch im Glück,
Und sterbend auf dem Herzen,
Das Meiste noch zurück.

Der Feind der Reue.

Ich halte die zehen Gebote ja gern,
Und halte von Sünden mit Fleifse mich fern;
Vor Einem nur hab' ich Scheue:
Ich kann nicht leiden die Reue.

Viel lieber noch denk' ich der Ewigkeit,
Als dafs ich begegne verflossener Zeit,
Und denk' ich, es komme zum Streite
So geh' ich lieber bei Seite.

Die Wölfe nur wühlen zu köstlichem Schmaus
Die Leichen wieder vom Grabe heraus;
Ich mag nicht mit Beifagefühlen
Die sündige Seele durchwühlen.

Es stimmet mein höher schlagendes Herz
Herab zu unendlichem Wehmuthsschmerz:
Seh' ich einen in Jammer versunken,
Mit dem ich gestern getrunken.

Und tritt Euch der Schweifs auf das Angesicht:
O haltet Euch tapfer! gesteht es Euch nicht!
Denn wehe! der Wein ist geschändet,
Wenn das Fest mit Beklemmungen endet.

Im Spiegel mit sanft erröthendem Schein —
Beschaut eure Blässe im Spiegel von Wein,
Und macht er euch Morgens zu munter,
So mischt etwas Lethe daranter.

So steiget die Leiter zum Himmel empor!
Nicht fasst euch ein Schwindel, nicht klingt euch das Ohr
Und kommt zu Gesicht euch ein Krätzer,
So bekreuzet euch still vor dem Ketzer.

Und habt ihr auch einmal den Magen entehrt
Und ihn mit schnödem Getränke beschwert:
So nehmt euch nicht Zeit zum Bereuen
Und rufet nur eilig um Neuen!

Denn wer sich die Tage mit Reue verwürzt,
Der hat sich selber das Daseyn verkürzt,
Und keucht wie ein Bettler, vergebens
Hinterdrein dem Fluge des Lebens.

Verschiedene Trauer.

Ihr Mädchen seyd wahrlich übel daran,
Wenn euch stilles Hoffen betrogen!
Wenn plötzlich auf abgewendeter Bahn
Der Geliebte davon gezogen!

Ihr dürft nicht in schmerzlich süfsem Genuss
Die Pflichten der Trauer erfüllen!
Der strenge, züchtige Schleier mufs
Verräthrische Thränen verhüllen.

Auch unverschuldetes Weh' ist ein Raub
An zarter Sittsamkeit Ruhme!
Nicht fehlen darf der geringste Staub
Der duft'gen, ätherischen Blume.

Wir Männer aber dürfen uns keck
In unsrer Verlassenheit zeigen;
Wir dürfen nicht hüllen den wunden Fleck,
Nicht unser Geheimnifs verschweigen.

Wenn untergegangen der Liebesstrahl
Und die Glut erloschen im Herzen:
Durchschwelgen wir Alles noch einmal
Und prahlen mit unsern Schmerzen.

Doch überall zuckt der Stachel hervor!
Wir fragen nicht, ob er verletze?
Ihr aber, wie Bienen im Lindenflor,
Häuft still die köstlichsten Schätze.

Virtuosität.

Menschen giebt's, die rasch und glücklich
Alles treffen in der Welt;
Was sie reden, das ist schicklich;
Was sie treiben, das gefällt.

Kommen stets am rechten Tage;
Ueberall passt ihr Gewicht;
Und in ihrer Hand die Wage
Zittert und bewegt sich nicht.

Stets gewinnen sie im Lieben,
Wenn ihr Einsatz noch so klein;
Und die Lustigen und Trüben
Müssen ihre Beute seyn.

Was sie bilden — das ist Leben!
Was sie sagen — Poësie!
Ohne Klage — ohne Streben —
Virtuosen nennt man sie!

Kaum möcht' ich mit ihnen tauschen,
Die so hoch und sicher geh'n!
Will an Einer Thüre lauschen
Und vor Einem Herzen steh'n!

Muſs ich auch oft fast verzagen:
„Du verdienst nicht ihre Wahl!“
Ach die süſse Lust — zu wagen,
Würzet selbst des Zweifels Qual.

Schüchtern bring' ich die Gedichte,
Die ich fern der Holden sang —
Von dem holden Angesichte
Harr' ich der Entscheidung bang.

Neidet mich, ihr Virtuosen!
Wenn nur Eines ihr gefällt!
Wenn sie mir des Mundes Rosen
Liebevoll entgegenhält!

Italien.

Der Arzt begann: „Ich kenn euch einen Mann,
Der bittre Wahrheit wohl ertragen kann;
Ihr werdet nicht ob meinem Wort erbleichen:
Den nahen Tod verkünden sichre Zeichen.“

Da hob der Kranke von dem Lager sich
Und seine Wangen glühten jugendlich:
„Nicht hier, wo schon die Blätter sich verfärben,
Im blühenden Italien will ich sterben!

Ihr habt mich mit der Kunde nicht erschreckt,
Ein lang ersehntes Glück mir aufgedeckt.
Drum muſs ich euch von ganzer Seele danken,
Daſs ihr mir nicht verbargt des Lebens Schranken.

An meine Heimath band mich meine Pflicht,
Ich sah das Land, das wunderreiche nicht;
Dieſs Hoffen ist an meine lezten Stunden,
Ein Rosenstrauch um meinen Sarg, gebunden.

Leb' wohl, mein kaltes, trübes Vaterland!
Ich sehne mich nach heiſs'rem Sonnenbrand;
Ich will vor Menschen auch mein Leid nicht klagen,
Will es dem Meer, dem blauen Himmel sagen.

Dort, wo die Sprache, der ich stets gelauscht,
Mich wie ein Meer von Harmonie umrauscht:
Wo fremde Sitten, seltsame Gewande
In mir erneu'n den Traum vom Feenlande;

Wo im Gemache nicht die Wange bleicht,
Wo der Bewohner sorgenlos und leicht
Heraustritt aus der Häuser dumpfer Schwüle,
Und Kinder ruh'n in der Orangen Kühle.

Dort, wo die Kunst mit wunderbarem Licht,
Wie Gottes Strahl, aus Tempelwänden bricht:
Wo bei der stillen Woche Todesklagen
In Lust und Wehmuth will das Herz verzagen:

Dort ist schon halb gelöst des Lebens Band;
Im schönen träumt man von noch schön'rem Land,
Wie werden sie im Norden mich beneiden,
Dess Sarg im Winter Blumen noch umkleiden.

O eilet! eilt! die lezte Stunde droht!
Vom Archipel hebt sich das Morgenroth!
Der Mutter Schooſs gebar mich hier zu Schmerzen,
Dort trag' ich schon den Himmel unterm Herzen!"

Grofsmuth.

Es zog in ferne Lande,
Im dürftigen Gewande
Ein Pilger einsam fort;
Ihn treibt ein kühn Verlangen,
Und eh' er weggegangen,
Hat er gelobt das Wort:
Wenn, drauf ich stets gesonnen,
Die Kleinod' ich gewonnen,
Dann kehr' ich zu der Heimath Port.

Viel Jahre sind vergangen,
Da kehrt, mit dunkeln Wangen,
Er heim auf ebner Fluth;
Die schwarzen Augen lodern,
Die stillen Züge fodern
Der Huldigung Tribut;
Sein Haupt die Krone drücket,
Die stolzen Glieder schmücket
Des Mantels tiefe Purpurgluth.

Die Schauenden ergötzen
Sich an den bunten Schätzen,
Die er mit heimgebracht;
Bald, in dem Grund der Herzen,
Erregend bittre Schmerzen,
Ist auch der Neid erwacht:
„Wo hat er's nur erworben?
Uns ist der Glanz erstorben!
Uns eckelt unsre trübe Nacht!"

Sie sprachen's nicht im Hohne;
Es schimmert hell die Krone,
Der Herrschaft goldnes Pfand;
Es schillern und es leuchten
Die Morgenrothesfeuchten
Rubinen in der Hand;
Ein Vogel hoch im Kreise,
Gefährte seiner Reise,
Schwebt über ihm in grünem Brand.

Umfluthet von der Menge,
Im tosenden Gedränge
Steht er mit hohem Haupt
Dort, wo auf grünen Matten
Verströmt den duft'gen Schatten
Die Linde, dicht belaubt.
Er stillt des Neides Schmerzen,
Und aller Hörer Herzen
Sein süfses Wort den Stachel raubt.

„Die Schätze zu gewinnen,
Worauf die Menschen sinnen,
Zog ich, ein Jüngling, aus;
Ich scheute nicht die Meere,
Der heifsen Wüste Leere
Und nicht der Schlacht Gebraus;
Dafs sich des Herzens Gröfse
Nun auch in Thaten löse,
Liefs ich der Heimath stilles Haus.“

„Und rastlos, unerschrocken
Folgt' ich der Sehnsucht Locken,
Und war der Zukunft Sohn;
Das Kleinod, heut geborgen,
War nur ein Sporn für Morgen,
Und als der höchste Lohn,
Das letzte Gut gewonnen,
War auch die Lust zerronnen
Und das Verlangen schnell entflohn!

„Geläutertem Gemüthe
Genügt der Schönheit Blüthe,
Vom Golde schon der Glanz;
Vom Feinde keine Beute!
Vom Leben nur das Heute!
Vom Siege nur den Kranz!
So schwebt in gleicher Schöne,
Gewiegt vom Strom der Töne,
An mir vorbei der Horen Tanz."

Dann that er auf die Habe,
Schenkt' allen eine Gabe,
Vertheilte Gold wie Sand
Im fürstlichen Genügen;
Er liefs den Phönix fliegen
Ins heimathliche Land;
Die Krone, hell von Scheine,
Die glüh'nden Edelsteine
Legt er in eines Kindes Hand.

So hoch zuvor beneidet,
Steht er, des Schmucks entkleidet,
Von Milde ganz entlaubt;
Doch glüht ein leichter Schimmer,
Gleich als von Gold noch immer
Um sein gelocktes Haupt;
Auch wallt die schönen Glieder
Der Purpur noch hernieder,
Und nichts noch scheinet ihm geraubt,

Im wogenden Gedränge
Stand, in des Volkes Menge,
Halbnackt ein armer Mann;
Da nahm mit güt'gen Händen
Das Kleid er von den Lenden
Und bot's dem Bettler an,
Ging durch des Volkes Mitte,
Mit göttlich leichtem Schritte,
Und Niemand folgte seiner Bahn.

Die Annalen eines Alten.

Bring, Knabe, mir die besten Weine,
Von jedem Jahrgang nur ein Glas!
Ich will bei lust'ger Kerzen Scheine
Geschichte treiben — nach dem Fass!

Es schauten mich vom Bücherständer
Die Chroniken trübselig an;
Drum blättre ich im Weinkalender,
Wie ich es ehmals wohl gethan.

Vergangner Tage tiefe Schachten
Eröffnet plötzlich der Pokal:
Ich sehe Heere, sehe Schlachten
Und Zelte, Fahnen ohne Zahl.

Ich sehe Völker, kaum noch Knechte,
Sich drängen an den stolzen Thron.
Und sich vom Herrscher edle Rechte
Erkämpfen für den fernsten Sohn.

Was hebt mich über Land und Seeen?
Stellt mich an des Eurotas Strand?
Aus Asche seh' ich neu erstehen
Der Charis heil'ges Vaterland.

Ha! wie mir alle Sinne wanken!
Bin wachend ich, bin ich im Traum?
Ich sehe siegestrunkne Franken
Sich tummeln um den Freiheitsbaum!

Vom kühnen Traum der Republiken
Stürzt der vielhundertjähr'ge Thron;
Die oft befleckten Lilien knicken,
Bedeckt mit Blut und Gift und Hohn.

Mir wird im Kopfe immer wilder;
Wie drängt sich Alles auf mich ein!
Wie schlagen sich die Zeitenbilder!
O Knabe, ihr habt starken Wein.

„Ja dieser, lieber Herr, der macht sich;
O bleibet nur vor dem nicht steh'n!
Der ist von Anno drei und achtzig;
Dann könnt ihr ruhig schlafen geh'n!"

Ha, jenes Jahr! wie muſs mich's mahnen!
Da fand ich sie, so hold und süſs,
Die mich das Glück des Himmels ahnen
Und scheidend in der Wüste liefs!

Im Becher klingts wie Todtenglocken!
Sie gelten der verlornen Braut!
Die dumpfen, schweren Töne locken
Die Seele wie mit Geisterlaut.

Es hebt sich aus dem feuchten Golde
Das liebe Antlitz Zug für Zug;
Ich fühle dich, verlorne Holde!
O Knabe, lass, es ist genug!

Abhängigkeit.

Es wird der Ruf der Glocken,
Der festliche Gesang
Zur Kirche keinen locken,
Dem nicht das Herz schon klang.

Nie hat der Reiz der Farben
Halbblindem Blick gefrommt;
Im Paradies wird darben,
Wer nicht bekränzt schon kommt.

Und dünkst du dich auch Meister
In einer hohen Kunst:
Doch zwingst du nicht die Geister!
Du wirbst um ihre Gunst.

Es giebt ein Maafs: zu lohnen
Die Tugend und die Pflicht,
Doch frei vertheilt die Kronen
Der Schönheit Preisgericht.

Dem Tauben zu befehlen —
Was nützt dein lauter Ruf?
Drum danke Gott, der Seelen
Dich zu verstehen, schuf!

Der Dienst der Musen.

Zu dreienmalen
Bin ich gekommen
Zur Tempelpforte,
Wo ernst der Priester
An langen Tagen,
In stillen Nächten
Die Wache hält.

Mit Rosenkränzen
Kam ich zum ersten;
Vom Weine glühend,
Von frischen Küssen
Die Wange brennend,
Noch auf den Lippen
Die Seele lodernd,
Mit heifsem Haupte,
Und tausend Trännen
In wilder Brust.

„Weih' mich zum Priester!
Ich will mein Leben
Der Muse weihen!
Ich will in Liebe
Mein Herz verbrennen,
Ich will die Seele
Mit rothem Weine
Zum Herde machen,

Und Liederfunken
Zum Himmel hauchen,
In wilder Freude
Ein heil'ges Opfer,
Untergehn."

Da sprach der Priester:
„Du bist schon trunken
Von Lust und Freude;
Brauchst nicht der Göttin,
Und sie nicht dein!"

Und wieder kam ich
Im dunkeln Kleide,
Cypressenkronen
Im wirren Haare;
Der Trauer Wahnsinn,
Ein düstrer Geyer,
Schlug um die Stirne
Die dunkeln Flügel;
Als hätt' ich Asche
Seit Jahren gegessen —
Vom Höllenstrome
Dazu getrunken —
War mir im Munde,
War mir zu Sinn;
„Weih' mich zum Priester!
Ich will mein Leben
Der Göttin weihen.
Ich will den Schleier
Der ew'gen Trauer
Aus schwarzem Faden,
Des Herzens spinnen,

Und drein die Thränen
Als Perlen sticken,
Und mich verzehren
Am Trauerkleid.“

Da sprach der Priester:
„Um Leichentücher
Für dich zu spinnen
Brauchst du die Göttin,
Doch sie nicht dein!“

Zum Dritten kam ich;
Da hatt' ich eben
Im kühlen Strome
Den Leib gebadet,
Den Geist ersättigt
Am Himmelblau.
„Ich will der Göttin
Die Seele schenken,
An ihrem Munde
Will stets ich hängen,
Nur eine Leyer
Für Lust und Klagen,
Ihr ohne Willen
Ergeben seyn.“

Da sprach der Priester:
„Wirf Lust und Trauer
Und Wunsch und Klagen
Am Thore weg!
Den Kranz von Rosen
Und von Cypressen
Häng' draussen auf!

Bring keine Hoffnung
Und kein Gedächtniſs
In diese Räume!
Dann wird die Stirne
Dir Licht bekrönen,
Du wirst das Echo
Der Göttin heiſsen,
Du wirst der Zukunft
Gewalt'ger Seher,
Der Vorwelt Deuter
Und seelig seyn!

Guter Rath.

Du schufst ein Werk. Kann es dich kränken,
Wenn man nicht, was es kostet, mifst,
Und, statt des Schöpfers zu gedenken,
Ihn in der Schöpfung Reiz vergifst?

Wie du geglüht in bangen Nächten,
Der Schweifs dir von der Stirne rann,
Bis von den feindlich neid'schen Mächten
Die Kunst den vollen Sieg gewann —

Und dein Ermatten, deine Klage,
Die schweren Sorgen in der Brust —
Das legen sie nicht in die Wage!
Sie trinken nur den Schaum der Lust!

O sey zufrieden! deine Sorgen
Verläugne keck und sey kein Thor!
Ja prahle nur: „an Einem Morgen
Sprang es mir aus dem Haupt hervor!"

Dafs ja kein sterblich Aug' es merke,
Wie du gerungen um den Sieg!
Wie oft beim mühsam ernsten Werke
Die Schaale zweifelnd sank und stieg!

Willst du das Höchste von dir stoſsen?
Welch gröſsern Ruhm beut dir die Welt,
Als daſs sie zu den mühelosen,
Den sel'gen Göttern dich gesellt?

Das Urtheil.

Nass das Aug', im Antlitz trübe Glut,
Wirr und kraus der Rabenlocken Flut,
Ausgelöscht von Gram der Hoheit Huld,
Steht sie schweigend da — ein Bild der Schuld.

Sünde! nicht in solcher Reizgestalt
Wo den Frevel Anmuth überwallt —
Zeig' dich mir, ach! nicht so himmelvoll,
Wenn ich richten und verdammen soll!

Wehmuth hemmt den Kläger an der Pforte;
Der Beklagten Thräne löscht die Worte,
Die sie strafen, im Gesetzbuch aus,
Und ein freud'ger Lärm durchbebt das Haus.

Und ich spreche, wider Pflicht und Treu'
Selbst mit weichem Herz die Schuld'ge frei!
Die Vertheidigung — der Schönheit Bangen,
Und das Urtheil — flammendes Verlangen!

Sparsamkeit der Natur.

„Sonne! Königin der Farben!
Warum lässest du die Welt
Meist in fahlem Grau nur darben,
Das so trüb in's Auge fällt?

Mit dem Flammenrad darf prahlen
Der Fasan nur und der Pfau;
Kaum ein Stündchen darf er strahlen,
Ehe du ihn trinkst — der Thau.

Soll es uns als Armuth gelten?
Ist es Mifsgunst, ist es Geiz,
Mutter Erde, dafs so selten
Du die Kinder schmückst mit Reiz?

Selten ist die Macht des Schönen,
Die das Herz auf einmal zwingt!
Oft mufs man sich erst gewöhnen,
Bis ein mild'rer Spruch gelingt.

Warum, hoher Geist des Lebens!
Ziehest du dich so zurück?
Warum such' ich so vergebens
Lautre Weisheit, ächtes Glück?

Warum mufs so früh erkalten,
Was du gütig hast beseelt?
Ach den herrlichsten Gestalten
Fand ich selten dich vermählt!“

Nur das Seltne glänzt auf Erden;
Einsam prahlet nur der Pfau;
Doch was sollten ganze Heerden?
Und was ist ein Meer von Thau?

Wird das satte Herz nicht sterben
In verzehrendem Genuss,
Wenn man nicht um Schönheit werben,
Nicht um Liebe schmachten mufs?

Und was ist des Menschen Wille,
Seiner Seele tiefe Kraft,
Wenn er nicht aus eigner Fülle
Ewig neu die Welt sich schafft?

Jene güt'gen Mächte halten
Ihre volle Strömung an!
Dafs der Mensch mit Freiheit schalten
Stets in seinem Reiche kann.

Höhrer Andacht sel'ge Triebe
Weckt der Farben Silberblick;
Seltne Schönheit lockt die Liebe
Und die That erzwingt das Glück.

Gieb, o Pilger! dich zufrieden,
Dafs du Glück und Lust entbehrst,
Wenn nur so viel dir beschieden,
Dafs du deine H o f f n u n g nährst!

An die Nacht.

Ueber allen Welken, Lebens-Müden
Schweb' o Nacht! mit deinem stillen Frieden!
Gieſse in das groſse Trauerhaus
Deine goldne Schlummerschaale aus!

Wer des Lebens groſses Loos gewonnen —
Mag sich der im Strahl des Tages sonnen!
Ach! der Leidende ist schon beglückt,
Wenn er seinen Schmerz nicht mehr erblickt!

Wenn des Tages wilder Lärm verklungen,
Nahst du, Nacht, mit holden Dämmerungen,
Und der Abendröthe sanften Schein
Schliefsest du mit weichen Armen ein.

Liebevoller Träume bunte Heere
Wiegen sich auf deinem dunkeln Meere;
Die Verschön'rer der ersehnten Ruh'
Flieh'n sie der gequälten Menschheit zu.

Zweimal tritst du, Siegerin der Schmerzen!
Zweimal nur zum kummerlosen Herzen,
Das sich, selig lächelnd, dir vertraut,
Und in dir sich Paradiese baut.

Wenn das Kind, der Mutter angeschmieget,
Träumend noch mit Engeln sich vergnüget:
Deckst du seine unschuldsvolle Ruh'
Mit dem blauen Sternenschleier zu.

Wenn der Greis, gewelkt vom Lebenskummer,
Matt das Auge schliefst zum letzten Schlummer:
Breitest über seinem engen Haus
Du die schwarzen Flügel schützend aus.

Aber in dem Mittagskampf des Lebens
Sucht so oft das Auge dich vergebens;
Und des Mondes und der Sterne Schein
Wiegen nicht den Geist in Schlummer ein.

Komm! o komm! du holde Nacht! und trage
Träumend mich zum Ziele meiner Tage!
Lass um mich, beim Morgenaufersteh'n,
Schon die Paradieses-Palmen weh'n!

Mein und Dein.

Vieles Streiten ist hienieden,
Vieler Hass um mein und dein;
Wann doch wird der ew'ge Frieden,
Alles recht im Gleise seyn?

Sichert immer eure Güter,
Euer Gold und euer Haus!
Stellt zum Schutze treue Hüter
In die Stadt, in's Feld hinaus!

Nach dem Maßstab abgeschrieben
Ist der Raum selbst für die Gruft;
Und es sind kaum frei geblieben
Himmel, Sterne, Licht und Luft.

Doch mein Himmel, der ersehnte,
Er auch fand nun einen Herrn;
Und mein Auge, das bethränte,
Sucht umsonst den liebsten Stern.

Einsam hab' ich nun schon lange,
Trüb und lichtlos, mich gequält;
Und das Herz schlägt schwer und bange,
Weil mir Luft und Athem fehlt.

Was ich liebe, möcht' ich fassen
Mit der Seele tiefster Kraft;
Möchte fesellos entlassen
Jeden Wunsch aus seiner Haft.

Auf den Lippen schwebt die Bitte,
Und die Seele glüht im Blick;
Doch das Recht, die strenge Sitte,
Scheuchen Herz und Wunsch zurück.

Wie nach jedem Ding die Kinder
Langen rasch und sehnsuchtsvoll:
So begreif' ich täglich minder,
Dafs ich oft entsagen soll!

Dieses tröstet mich — es modert
Des Besitzers strenge Hand;
In der Leichenglut verlodert
Schrift, die hier den Willen band!

Und schon hier! wo Kirschen glänzen,
Sind die Vögel auch bedacht!
Und die klugen Zäun' und Grenzen
Sind für Dichter nicht gemacht!

Schöner Tag.

Wer, in kecker Reiselust,
Himmelhoch auf Bergen schweifet,
Dem geschieht wohl, daſs die Brust
Schnell ein tödtlich Weh ergreifet;

Daſs urplötzlich alles Blut
Aus den dunkeln Kammern springet,
Und die rothe Lebensfluth
Mächtig aus den Adern dringet.

Schöner Tag! o sey gegrüſst,
Der mir Todes Ahnen wecket!
Doch so wunderbar versüſst,
Daſs es nicht die Seele schrecket.

Wonnevolle, reine Luft
Fühl' ich kosend mich erfrischen;
Leisen Hyacinthenduft
Ahnungsvoll damit sich mischen.

Dieses Blau und dieses Licht
Fluthen mir bis an die Seele;
Und ich lausche, ob sie nicht
Mit dem Aether sich vermähle?

Ob sie nicht, als goldner Schaum,
Aus dem schweren Körper fliehe,
Und in schmerzenlosem Traum
In die blaue Heimath ziehe?

Welle, die mein Herz benezt —
Bist allein zurückgeschwommen!
Glücklicher! wo wär' ich jezt,
Hättest du mich mitgenommen!

Die Träume.

Einst sah ich mein Herz im Traume,
Drin einen leuchtenden See,
Und goldne Fische schossen
Vom blauen Grund in die Höh'.

Eine Jungfrau in purpurnem Kleide
Stand lächelnd an seinem Rand
Und Futter warf sie hinunter
Mit lilienweißer Hand,

Dann sah ich wieder im Traume
Gepanzert mit Eis den See,
Und auf dem kalten Busen
Das Todtenhemd von Schnee.

Wohin die Jungfrau gegangen
Mit dem freundlichen Angesicht?
Und ob die Fische noch leben?
Das alles wußt' ich nicht.

Doch mir ist's so kalt im Busen
Als hätt' ich ein Herz von Eis,
Und wie jene Lilienhände
Sind meine Wangen so weiß.

Dichterloos.

Du Seele! die ein stolzer Glaube
Hinauf zu Sonnenhöhen trug,
Komm, senke dich herab zum Staube
Und lafs der Sehnsucht trunknen Flug!

Die Schwingen, die von Golde brannten,
Von glüh'nder Sonne Purpurschein,
Hüll in die Farbe der Verbannten,
In der Verwaisten Grammacht ein.

Mit still gedämpften Liedes Schauern
Umschweb' dein unsichtbares Grab,
Und büfse mit verklärtem Trauern
Des frühern Hochmuths Sünde ab!

Es war wohl himmlisch schön gesündigt,
Und schien, als ob der holde Wahn,
Von einem höhern Geist verkündigt,
Mit Recht ein kühnes Herz gewann:

Dafs, von der Menschheit losgerissen,
Befreit von ihrem Gram und Weh',
Hoch über ihren Finsternissen,
Der Sonnbeglänzte Sänger steh':

Dafs edle Geister in der Wiege
Ihm woben schon ein goldnes Kleid,
Und zu des Lebens ew'gem Siege
Den Unbewufsten eingeweiht:

Dafs, um Unsterbliches zu finden,
Von irdischem Gewand entblöfst,
Ihm neidlos selbst ein Gott die Binden
Vom Aug', dem sterblichen gelöst.

Du Seele, die solch stolzer Glaube
Hinauf zu Sonnenhöhen trug,
Komm, senke dich herab vom Staube
Und lass der Sehnsucht trunknen Flug!

In Demuth mufst du es ertragen,
Dein menschlich zugetheiltes Loos!
Du mufst dem stolzen Wahn entsagen:
Du seyst für diese Welt zu grofs!

Aus Freude, Sehnsucht, Weh' und Bangen
Wob sie ihr künstlich ehrnes Netz,
Und zeiget dem, den sie gefangen,
Ihr unentfliehbares Gesetz:

„Nicht mit der Welt dein Spiel zu spielen,
Zu schalten frei mit Lust und Graus,
Und aus dem Meere von Gefühlen
Zu bauen ein krystallnes Haus:

Nicht über deinem Werk zu stehen,
In wandelloser Schöpferruh'
Herabzuseh'n aus Himmelshöhen —
Nicht fiel ein solches Loos dir zu!

Nicht gilt es, harmlos zu verschönen
Des Lebens matten Wiederschein.
Du mufst mit Schmerz, mit bittern Thränen,
Ein unverdächt'ger Zeuge seyn.

Und stellst du mit der Dichtung Gabe
Dich über Menschenmaafs hinaus:
So sey auch ernst dein Loos, so habe
Des Duldens Gröfse auch voraus.

Und wenn du schwärmst, wie unter Düften
Die Bienen in der Blüthen Last:
So habe, tief sie zu vergiften,
Den Stachel auch in deiner Brust."

Empfunden hab' ich, dafs das Leben
Dem Dichter nicht zum Traume wird,
Und dafs auch er in trübem Streben
Wie jedes Menschenkind verirrt.

Ich wollte ja mit leichtem Schritte,
O Welt, durch deine Fluren geh'n,
Und ohne Tadel, ohne Bitte,
Nur wandernd, deine Schätze seh'n!

Ich forderte für kurze Tage
Nicht deiner Herrlichkeit Genuss,
Still wollt' ich wieder ohne Klage
Dahingeh'n, wenn ich scheiden muſs.

Ach! daſs dem Sterblichen verloren
Des güt'gen Schicksals höchste Huld:
So heimzugeh'n, wie er geboren,
So ohne Wunsch, so ohne Schuld!

Es lockt den Sinn der Schönheit Prangen:
Was ich erwähle, wird nicht mein;
Und für ein ungestillt Verlangen
Muſs ich doch ewig Schuldner seyn.

Es mahnet mich mit jedem Tage
Der Morgen an die trübe Pflicht,
Und in das Lebens ernster Wage,
Ach! gelten meine Lieder nicht!

Und ohne Laut muſs ich entbehren:
Sie fliehen vor des Schmerzes Ton!
Nur meine Lieder will man hören,
Und meinen Wünschen spricht man Hohn!

So geben nie zum Friedensbunde
Gemüth und Weltlauf sich das Wort.
Der Dichtung Blüthe lebt im Munde,
Der Trauer Mark im Busen fort.

Die Jugend.

Wer hat gesehen das Meer
Wellenlos zitternd,
Endlosen Spiegel
Tiefdunkeln Blau's:
Und hat nicht der Sehnsucht
Stumme Gewalt gefühlt,
Hinabzusinken,
Unter den Stürmen zu hausen
Im schwanken Pallast,
Und des Elementes
Seele zu seyn?

Ein Meer ist die Jugend,
Von des Himmels Goldglanz
Und seinem Azur gefärbt.
Die Wellen beben in Wonne,
Heifs ist es drunten
Und kühl zugleich;
Boten steigen auf und ab;
Goldfische schauen
Nach dem Morgenroth,
Und Abends tauchen
In Lilienbläse
Schwäne auf.

O Meer! o Jugend!
Dafs ihr mich faſstet

Mit Liebesarmen!
Dafs ihr mich kühltet
In Krystallklüften!
Dafs ich sterben könnte
Und Euer seyn!

Aber das Meer
Tödtet den Menschen,
Und behält nicht den Todten.
Brausend in Zeugungsstürmen,
Warf einst an des Lebens Küste,
Es den Zitternden aus;
Aber die Zaubertiefe,
Will nicht seine Heimath,
Nicht sein Grab mehr seyn;
Und fremd, wie das Meer,
Stöfst ihn von sich die Jugend,
Der er entwachsen.

Was der Himmel sey,
Der im Meer sich spiegelt,
Erforsche nicht!
Frag' nicht den Adler!
Er schaut ihn höher,
Doch anders nicht.
Lafs ab zu fragen:
Welcher Welten Abglanz
Die Jugend schmückt?
Es reden Greise
Im Silberhaare,
Dem Grabe versprochen,
Von der Jugend Wonne,
Und wissen zu sagen,

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Warum so selig
So sorglos die Stunden
Und Tag' ihr verfliefsen —
Und treffen's — nie.

Die Weisheit schweige!
Und Sehnsucht spreche,
Die heil'ge Pythia,
Der sel'gen Schönheit
Geheimnifs aus!
Wir steh'n am Tempel
Und die Orakel
Bestätigt des Echos
Tausendstimmiger Hall:
„Nicht in Sinn und Stunde,
Nicht in Höh'n oder Tiefen,
Liegt verborgen
Der Jugend Reiz,
Der Unendlichkeit Traum ist sie
In des Aug's Krystallring,
Wunderbar gefasst;
Vor reinen Seelen
Glanzvoll entschleiert,
In Gestalten quellend,
Gestalten lösend
Und nie erbleichend,
Ewig schön.
Der Erwachte entschlummert,
Zu solchem Traume nicht mehr,
Wenn zerbrochen der Kreis,
Schliefst nie er sich wieder."
Steig,' o Jugend! zu mir
Aus deiner heiligen Tiefe,

In leuchtenden Augen
Perlend auf!
Lafs meinen dürstenden Blick
Durch die Doppelpforten
Des Lichts, zum Grunde
Der Seelen geleitet,
In den Aetherpallästen,
Und den Hoffnungsfeldern,
Der Schönheit Gärten,
Still schauend ruh'n.

An fremde Altäre,
Mufs darbend beten geh'n
Mein entgöttertes Herz!
O! dafs die Priesterknaben,
Die im Purpur Gebornen,
Mich zum Quell leiteten,
Der unter Lorbeerbüschen
Und Blumenkronen,
Sich schwellend drängt.
Wo der Schauende Rosenbekränzt
In der freundlichen Tiefe,
Der schönsten Lethe,
Sein Haupt erblickt.
Hinunter eil' ich
Mit voller Brust,
In Wellen still' ich
Die heifse Lust:
Da drunten winket
Mich Jugend an,
Und Lethe versinket
Im Ocean.

Des Räthsels Deutung.

Du siehst des Stromes schöne Wogen,
Du tauchst in seine klare Fluth;
Doch weifst du, wo er hergezogen,
Und wo er müd' vom Laufe ruht?

Du hörst des Dichters Lippe klingen,
Du schaust sein Auge geisterhell;
Doch kannst du in die Brust ihm dringen
Und schau'n der Lieder hellen Quell?

Wohl künden sie: verborgen liege
Ihr Quellpunkt in dem tiefsten Schacht
Und ihre räthselhafte Wiege
Umschwebe eine ew'ge Nacht.

Denn auch wo Glut und Lust sich gatten
Und in des Tages Farben blüh'n,
Zieht schwebend doch ein leiser Schatten
Durch das besonnte Bild sich hin.

Und wieder: wenn in Schmerz und Thränen
Ein nächtlich Lied dem Mund entquillt,
Mufs einmal freudig doch ertönen
Vom Strahl das schwarze Memnonsbild.

Doch mag nur der die Kunde holen,
Der selbst solch Räthsel sich bewußt:
Es ruht mit allen seinen Polen
Das Leben in des Dichters Brust.

Sie, die das Herz in Gram ersticket,
Die Armuth ist ihm schmerzlich nah!
Doch hat er Schätze auch erblicket,
Wie sie kein Sterblicher noch sah.

Er eilt, in dürftigen Gewanden,
In seiner Fabel buntes Haus
Und theilet Kronen, Diamanten
Und Gold mit beiden Händen aus.

All seine Reize hat das Leben
In Einen Feuerpunkt gerafft,
Und so hat es sich ihm ergeben,
So ist's an seiner Brust gerafft.

Doch nimmer hat auch der Gedanke
Des Todes ihm die Lust geirrt.
Er folgt ihm bis zur Zauberschranke,
Wo wieder er zum Leben wird.

Da hat er leuchtende Paläste
Und ew'ge Tempel sich geweiht.
Da hält er seelig stille Feste
Und nennet sich Vergangenheit.

Ein Trugbild nur ist die Vernichtung,
Das dunkler Seelen Nacht bedroht;
Es weist im Zifferblatt der Dichtung
Ein Pfeil auf Leben und auf Tod.

Es strömt dem Dichter goldne Gluthen
Der Stern der Liebe in die Brust;
Und alle Geister, die noch ruhten,
Ergreift des Schaffens kühne Lust.

Jezt gießt in holden Wahnsinns Wogen
Verschwendrisch sich die Seele aus;
Doch reicher als sie ausgezogen,
Kehrt immer wieder sie nach Haus.

Und jener Stern — kannst du errathen,
— Wenn er so freundlich strahlt und mild —
Daſs Saamen fürchterlicher Thaten
Aus seinem blauen Schooſse quillt?

In Nebellicht, unheimlich blassen,
Verbirgt er seinen klaren Schein
Und greift als Lucifer des Hasses
In das zerrissne Herz hinein.

Und kannst das Herz du noch erkennen,
Gemartert von der Liebe Krampf?
Du sahst's in Rosenpurpur brennen,
Jezt glüht es auf in Qualm und Dampf.

So ist des Dichters tiefste Seele!
Wohl ist sie keusch dem Blick verhüllt,
Und seine Tugend, seine Fehle
Schaust du nur in des Liedes Bild.

Wie aus dem Ofen die Metalle
Dringt aus der Brust der Lieder Fluſs;
Und freudig staunend stehen alle
Am schönen farbenvollen Guſs.

Und wenn die Massen sich verkalten
Gefühllos ohne Lust und Schmerz,
Will freundlich mancher sie erhalten
Als eines Dichters tiefstes Herz. —

O, daſs das reinste meiner Lieder
Ein Blüthenstrauſs voll Farb' und Lust,
Lebendig jetzt mir kehrte wieder,
Und blieb als Herz in meiner Brust!

Doch dieses Sprühen! dieses Brausen!
Es ist ein schmerzlicher Gewinn!
Wohl mag ein mächt'ger Gott da hausen:
Doch fühl' ich Andres noch darin!

Feldmusik.

Die Schaaren stehen, die blanken,
In Morgennebel verhüllt;
Noch sind von düstern Gedanken
Viel tapfere Herzen erfüllt;

Von Blumen, frühe zertreten,
Umwebt sie der frische Duft;
Von still gesprochnen Gebeten
Zittert die schweigende Luft.

Denkt ihr an Trauergeläute,
Das euch die Kugel erspart?
Denkt ihr an rosige Bräute,
Treu im Herzen bewahrt?

Der Mutter, die mit gebrochnen
Worten das Herz euch zerriss,
Als sie den, dem Grab Versprochnen,
Blühend noch, von sich liefs?

Jubelnd plötzlich erschallen
Hörner, Trommeten im Chor;
Und aus den blauen Hallen
Leuchtet die Sonne hervor!

Liebe und Gram sind versunken
In dem melodischen Meer!
Heifser Begeisterung Funken
Tödten der Sorgen Heer!

Nicht mehr der Eltern Bangen
Denkt man — der Bräute Noth!
Auf die verlassenen Wangen
Kehret des Muthes Roth.

An den Gebissen strömet
Nieder des Rosses Schaum;
Und seine Ungeduld zähmet
Selber der Reiter kaum.

Liebesbande, die frommen,
Stürmisch das Herz zerreifst;
Ueber es ist gekommen
Mächtig des Krieges Geist.

Aus den muthigen Klängen
Funkelt der Schlachten Lust!
Prächtige Bilder drängen
Sich an die klopfende Brust!

In den Standarten rühret
Kräftige Schwingen der Aar!
Schwebend in Lüften führet
Hoch er die trunkene Schaar.

Jubelnd und sorglos stürzen
Sie sich hinter ihm her!
Blut und Seufzer verwürzen
Keinem die Kampflust mehr;

Würden sich freudig ergeben,
Zu sinken in Todes Nacht:
Doch froh begrüfset das Leben,
Wer frisch am Morgen erwacht!

Die Sterne.

Oft wenn, von Lieb' und Lust verlassen,
Fern lichtem goldnem Element,
Der Geist, in ungemessnem Hassen,
Nur in der Nacht sein Bild erkennt:

Verwandelt des Erzürnten Stimme
Der Sterne Zauber wunderbar,
Und steht mit ausgelöschtem Grimme
Ein Beter vor der Nacht Altar.

Wer weifs, warum solch' süfser Schauer
Aus diesen stillen Körpern weht?
Warum der Seele finstre Trauer
In Frühlingswehmuth untergeht?

Es ist der Ernst der heil'gen Stille,
Den goldnen Welten eingedrückt!
Der ewige und sichre Wille,
Der aus den tausend Augen blickt.

Es steigt der Geist zum Chor der Sterne
Und schaut herunter aus der Höh',
Und sieht nicht mehr in solcher Ferne
Sich selbst und sein beklagtes Weh.

Denn, sey auch noch so schwer die Plage,
Schein' auch die Erd' ein dunkles Haus:
Des Sternes Lauf hemmt nicht die Klage;
Die Thräne löscht sein Licht nicht aus.

Anakreon.

Es brach des Lebens stürm'sche Wogen
Des Sängergreises Heiterkeit,
Dafs sie ermattet weiter zogen,
Mit Rosenblättern überstreut.

Die Gefangenen.

Wenn aus der Wälder grünen Nächten
Den Falken fing des Jägers List,
Wenn er in künstlichen Geflechten
Ein klagender Gefangner ist:

Dann sezt er sich in trübem Sinnen
Auf seines Käfigs ehrnen Ring,
Und denkt den Aether zu gewinnen,
Drin er sonst fröhlich jubelnd hing.

Vom Ringesschaukeln eingewieget,
Bewältigt ihn des Schlummers Macht,
Und seinen wachen Gram besieget,
Und seinen Zorn, der Träume Nacht.

So sinket in des Lebens Ringe
Die Seele eingewiegt zur Ruh'.
Gefaltet ist die Silberschwinge;
Erblindet fällt das Auge zu.

Die Heimath, der sie abgeschieden,
Verhüllet ihr Vergessenheit.
Wie ihren Kerker so zufrieden
Mit goldnen Träumen sie bestreut!

O Taub' und Falk! mit mächt'gem Schlage
Der Flügel sprenget Euer Schloſs!
Und schwinget zu der Freiheit Tage
Zurück euch in des Lichtes Schooſs!

Lust und Schmerz.

Wenn trunken ist der Geist von sel'gen Gluthen,
Dann taucht er nieder in des Liedes Fluthen;
Und immer frisch und jugendlich und hell
Strömt weiter der beseelte Silberquell,
Haucht lichte Wolken zu des Himmels Schooſse,
Und perlt als Thau im duft'gen Kelch der Rose.
Doch wenn die Trauer, farbenlos und schwer,
Den Geist umrauscht, ein uferloses Meer,
(Und einen Schmerz giebt's, den nicht heilt die Zeit,
Daſs Heiligkeit die Lindrung selbst entweiht;)
Dann gieſs nicht aus des Liedes weichen Schall!
Sonst trübt zu schnödem Eis sich der Krystall, —
Den festen Gram muſst du im Busen tragen,
Denn jede Klage raubt ein Recht zu klagen!
Des Marmors ewiges Gestein erwähle,
Und bilde deiner Nachtumflorten Seele
Schmerzvolle Züge künstlerisch ihm ein;
Laſs ihn die Trauer selbst, nicht Bild nur seyn! —
Es wächst der Ernst mit jedem Meisselschlage;
Vorüber geht die Welt mit scheuer Frage:
„Wie solcher Trieb der kranken Brust wohl kam?
„Wie solchen Sohn gezeugt der stumme Gram?“
Du aber schaust im bleichen Gegenbild
Verdoppelt deinen Schmerz und nicht gestillt,
Der tiefer stets sich in den Marmor gräbt,
Und drin ein schmerzvoll stilles Leben lebt.

Die Betenden.

Die Hände haben wir gefaltet,
Von irdischem Geschäfte rein;
Wir schließen ihn, der um uns waltet,
Den wesenlosen Gott drin ein.

Es neigt sich unser Leib zum Staube,
Womit er seines Ursprungs denkt;
Indess sich himmelwärts der Glaube
Im frei erhobnen Auge lenkt.

Wir beten still, weil aller Orten
Ein heil'ges Echo wiederklingt,
Und so, in rauschenden Akkorden,
Das Weltall seine Hymnen singt.

Wir beten aber, weil die Quelle
Sich immer sehnt zu ihrer Fluth;
Weil in der stets bewegten Welle
Derselbe Himmel ewig ruht.

Der Schmuck.

„Reich' mir das Kleid von Seide,
Mit Purpurfluth getränkt,
Das, zu der Mädchen Neide,
Der Fremdling mir geschenkt.

Es werden alle Gäste,
Erschein' ich so, entzückt;
Der Vater sieht bei'm Feste
So gern sein Kind geschmückt!"

„„Du freust dich am Gewande;
Lafs dir erzählen, Kind,
Wie man im fernen Lande
Solch theures Kleid gewinnt:

Es ist geschickt zu weben
Die Raupe, schwach und klein;
Sie zieht ihr ganzes Leben
Die Fäden silberrein.

Da flüstert eine Stimme
In ihres Herzens Ruh':
In weicher Hülle schwimme
Du der Verwandlung zu!

Sie wendet alle Schätze
Auf's schimmernd weiſse Haus;
Sie spannt die linden Netze
Zum Schlummerkleide aus.

Sie übet treu die Gabe;
Doch hat sie's nicht Gewinn:
Sie schafft am eignen Grabe,
Die fleiſs'ge Spinnerin.

Und endlich ganz beschlossen,
Ruht sie im engen Raum;
Es ist der Leib zerflossen
Zu einem Hoffnungstraum.

Der Mensch, mit gier'gem Muthe
Sieht er das zarte Haus,
Und löscht mit kühlem Blute
Des Lebens Funken aus.

Er tilgt das stille Hoffen,
Das jene Hülle barg,
Und wirkt zu theuren Stoffen
Den silberhellen Sarg.

Die Kön'ge selber trachten
Darnach um theuren Sold;
Die Seide hoch sie achten
Und köstlicher als Gold.“

„Gar artige Geschichten
Erzählst du mir fürwahr!
Gewifs, du weifst zu dichten
Die Mährchen wunderbar.

Gieb zu dem Kleid von Seide
Die Perlen licht und klar,
Flicht sie mir als Geschmeide
In's dunkle Lockenhaar.“

„„Ich will dir auch erzählen,
Woher die Perle stammt,
Die aller Menschen Seelen
Mit Sehnsucht heifs entflammt.

Die Muschelthiere schliefen,
Bei dunkelem Gestein,
Ganz in des Meeres Tiefen,
In ödem Schlummer ein.

Einst drangen lichte Strahlen
Hinab in ihre Ruh';
Da schlossen sie die Schaalen,
Die Lichtberauschten, zu.

Da ward in ihrem Kerne
Ein Feuer angefacht;
Da flogen goldne Sterne
Durch ihre trübe Nacht.

Sie harrten auf den Morgen,
Zu steigen aus der Fluth;
Sie trugen ja verborgen
In sich schon Morgengluth.

Da stürzen kecke Schwimmer
Sich nieder in die Fluth,
Gelockt vom edlen Schimmer,
Der in der Tiefe ruht.

Das eigne Leben wagen
Sie um den hohen Kauf;
Die theuren Muscheln tragen
Vom Grunde sie herauf.

Sie tödten in die Wette
Mit raubbegier'ger Hand,
Und eine Leichenstätte
Wird schnell der grüne Strand.

Das Leben zuckt in Schmerzen;
Sie achten es nicht grofs.
Sie brechen aus den Herzen
Die edlen Perlen los.

Wie lichte Sterne leuchten
Sie in der Locken Nacht,
Doch auch wie Thränen feuchten
Sie der Gewande Pracht.

Es fügte sie der Meister
Zum strahlenreichen Kranz;
Sieh zu, ob nicht die Geister
Noch zittern in dem Glanz!“ “

„O weh, mich so zu quälen!
Gar hübsch ist es erdacht;
Doch was hat bei'm Erzählen
So traurig dich gemacht?“

„„Ich habe dir mit Scherzen
Gedeutet deinen Schmuck.
Doch lastet auf dem Herzen
Ein ernster, banger Druck.

Ich kann nicht mehr verschliefsen
Das Weh' in meiner Brust;
Es will hinüberfliefsen
Und küssen deine Lust.

Nach einer Spindel Rauschen
Neigt sich mein banges Ohr;
Der Wehmuth Perlen lauschen
Mir aus der Brust hervor.

Es wird, wie ich dich schaue,
Dein holdes Antlitz blafs;
Von heller Thränen Thaue
Ist deine Wange nafs!

O rede, Süfse! Bleiche! —
Sie sinkt in meinen Arm,
Sie ist schon eine Leiche,
Berührt von meinem Harm.

So war's kein eitles Wähnen,
Was mir das Herz bedroht!
Ja, Perlen deuten Thränen,
Und Seide deutet Tod.

Den Purpur um die Lenden,
In's Haar der Perlen Pracht —
Dir ward von kühnen Händen
Ein Leichenschmuck gebracht!""

Die Bitte.

„Willkommen, o Seemann, in meinem Schloß!
Als Jüngling zogest du aus;
Ich hab' errungen ein Königloos,
Bis als Mann du kehrest nach Haus!

Ich gab dir das Holz, gedenkst da's noch wohl?
Zum Schiff, das so glücklich dich trug;
Zum Segel, das prächtig im Winde schwoll,
Gab ich dir Leinwand genug.

Ich that es, ein güterloser Mann;
Du weifst, gern gab ich dir mehr!
Was jezt ein König dir bieten kann,
Dess fehlet dir nicht die Gewähr."

„„Dasselbe wieder erbitt' ich heut';
Du bist, o König nicht karg:
Gieb Leinwand — zu einem Todtenkleid
Und Holz — zu einem Sarg.""

Die Sfinx.

An des Nils wunderreichem Strande
Ruht die Sfinx begraben tief im Sande,
Nur das ungeheure Haupt enthüllt,
Ist sie selbst des Räthsels riesig Bild.

Zu verschütten, was bei Tage kräftig
Männer lösten, ist die Nacht geschäftig;
Ewig wird der Mühe nicht ihr Lohn
Und dem Ernst vergolten wird mit Hohn.

Sieh! es hat mit Sinn und scharfen Waffen
Menschenkunst dies stumme Bild geschaffen,
Welches zu enthüllen Menschenlist
Jezt umsonst mit der Natur sich misst.

Unsre Spur verlieret sich im Staube,
Unbekannte Himmel sucht der Glaube;
Bist du immer noch nicht hoffnungslos
Zu begreifen eines Menschen Loos?

Morgenland.

Abendlich ist es mir jetzt zu Muthe,
Da die Sonne im Westen sinkt,
Und ein Kreis von glühendem Blute
Leuchtend das duftige Blau umschlingt;
Ich fühle die Kraft des Lebens beben,
Ich steh' an des Grabes winkendem Rand;
Ich will um das aschenbleiche Leben
Noch schlingen des Morgenroths Purpurband.

Brich, o Erinnerung, die alte Kette!
Der langen Entbehrung schmerzliche Qual!
Durchschweift, Gedanken, in wilder Wette
Den lange verschlossenen Bildersaal!
Mag der gebannte Strom sich ergiessen!
Eilen, wohin ihn die Sehnsucht lockt!
Und der Springquell der Thränen fliefsen,
Ehe der Blutbach des Lebens stockt!

Morgenland! du Land der Gesänge!
Du der Schönheit kindliche Flur!
Heimath seeliger Geisterklänge!
Des Paradieses letzte Spur!
Du hast mich einmal an deinem Herzen
Gehegt mit unendlicher Liebeshuld;
Ungetrübt noch den Geist von Schmerzen,
Rein die kindliche Seele von Schuld!

Meine Lieder hast Du gesungen!
Es ist von deiner Sehnsucht Ton
Mir in der Brust ein Echo erklungen,
Ein ewig dürstender Flammensohn.
Die Sinne, die in der Tiefe ruhten,
Riefst du herauf zum lichten Tag;
Entzündet hast du mit Farbengluten,
Was schattengleich in der Seele lag.

Und du! hält dich nicht die Grabeshülle,
Dafs du noch einmal mir erscheinst?
Dafs du, o Liebling meiner Seele!
Sanft mit dem trüben Greise weinst?
Ist dort schöner das Loos der Todten?
Dort gemildert des Grabes Pflicht?
Ist nicht so grausam jener Boden?
Und die Todten verwesen nicht?

Ach du Bild! du konntest nicht welken!
In meiner Brust ja trug ich dich;
Darum blühen die Lilien und Nelken
Dir auf den Wangen so jugendlich.
In der Eisgrube meines Herzens
Konnte der böse Wurm dir nicht nah'n;
In den Katakomben meines Schmerzens
Rührte kein Hauch die Schlummernde an.

Sechzig Jahre wohl sind vergangen,
Seit Odone mit diesen Locken gespielt;
In mir geweckt das süfse Verlangen,
Und mich mit Rosenbalsam gekühlt;
Aber wie Traum ist mir noch immer:
Dafs der Tod das blühende Glück geraubt,
Dafs in der Jugend goldenem Schimmer
Sterbend das Kind geneigt das Haupt.

Und in die Heimath zog ich wieder,
Die ich verlassen so froh gesinnt!
Auf dem Grabe liefs ich die Leyer voll Lieder
Und im Grabe das süfse Kind.
Durft' ich das harte Geschick verklagen?
Arm ja hatt' ich gelandet dort,
Keine Habe mit mir getragen;
Und als ein Bettler ging ich fort.

Wie ich angekommen im Norden,
Hab' ich auch an den Beruf gedacht;
Bin ein friedlicher Bürger worden,
Früh und spät auf die Pflicht bedacht;
Hab' nicht gehadert mit dem Geschicke,
Hab' nicht geklaget leise noch laut,
Ganz verloren im Augenblicke,
Vorwärts nicht, noch zurück geschaut.

Aber jezt nahet die Todesstunde,
Und jezt fühl' ich es hell und klar:
Dafs auf des Traumes lichtem Grunde
Mein ganzes Leben ein Schatten war.
Sechzig Jahre erstickter Klagen
Sind jezt dahin wie ein kurzer Wahn,
Und der beglückten Kindheit Tagen
Schliefst der erlösende Tod sich an.

Wer fafst den Schmerz, der mich durchwühlte
An Odone's Leiche, so jugendstark!
Da ich in meinen Gebeinen fühlte
Wohl noch für sechzig Jahre Mark!
Doch in der Zeit verrauschender Fülle
Bildete sich in der Seele Haus,
Wie in der kranken Muschel Hülle,
Glänzend die Perle der Sehnsucht aus.

Das den schwachen Leib zerstöret — das Alter,
Odone! hat über die Seele nicht Macht!
Sie hat, ein unentweihter Psalter,
Stumm an deinem heiligen Grabe gewacht.
Die Sonne, sich lösend in feurige Flocken,
Verklärt auch die Leiber in goldenem Brand,
Und in verjüngten, braunen Locken
Ziehen wir ein im Morgenland.

In's Stammbuch an E. P.

Es sey das höchste Ziel des Strebens
Dir nie verborgen und nie fern!
Von jeder Blüthe deines Lebens
Such' immer in dir selbst den Kern!
Vermindre durch vermessnes Hoffen
Nicht den Besitz, den du schon hast;
Vermehre nicht, ob' dich's betroffen
Das Unglück fürchtend, deine Last!
Du nahmst zu flüchtigem Gewinne
Den spätern Jahren nichts voraus:
O halte stets in gleichem Sinne
Mit deiner Habe sorgsam Haus!
Du dehntest dir der Kindheit Träume
Weit in des Lebens Tag hinein;
Bald röthen sich des Morgens Säume,
Bald glüht der Sonne Mittagsschein.
Dann wirst dies Blatt du wieder lesen,
Du wirst, was ich gemeint, verstehn,
Und wie du ganz ein Kind gewesen,
Werd' ich dich ganz als Jungfrau seh'n.

Ghasel.

Hatte ich Wein getrunken am Morgen, um schnöd' zu vergessen,
Dafs zu verzeih'n des Profeten Gebot ist?
Schmerz hat den Spiegel der Seele getrübt, nicht bedacht' ich, dafs Zürnen
Nicht zum Leben der Weg, nur zum Tod ist.
Treffen wollt' ich dein Herz, doch mein Pfeil jetzt vom eigenen Blute
Und vom Weinen das Auge mir roth ist.
Zürne Geliebter mir nicht! Schon duld' ich jegliche Strafe,
Die dem Verräther der Liebe gedroht ist.
Trotzig zog ich zum Kampf, doch die blaue Kling' ist gebrochen
Und besudelt die Fahne von Koth ist.
Wisse, dafs Jammer mein Ross, und tränmende Sorge mein Lager,
Thränen mein Wein und Kummer mein Brod ist.
Einst war ich reich an Zimmet und Weihrauch; aber dem Armen
Kaum noch vom Pfunde übrig ein Loth ist.
Kehre, o Holder, zurück! Du weifst, dafs Hafis zum Leben
Lieben und Liebe geniefsen so noth ist.

Caffeegesellschaft.

Draussen bei des Windes Sausen
Fiel vom Himmel dicht der Schnee;
Innen, mit melod'schem Brausen,
Qualmte bräunlicher Caffee.

Von den aromat'schen Düften
Ward ich allgemach berauscht;
Hatte mit Arabiens Lüften
Plötzlich das Gemach vertauscht.

Diesen Himmel, nie erschüttert,
Hat kein Winter abgekühlt,
Diese reine Luft erzittert
Nur von Balsamhauch durchwühlt.

Das Kamel hat mit der Nase,
Lang gequält vom Sonnenbrand,
Aufgefunden die Oase,
Grünend in dem Meer von Sand.

Und der Reiter springt vom Pferde,
Das er sorgsam erst beschickt,
Eh' er von des Tags Beschwerde
Seinen müden Leib erquickt.

Bogen schnallt er ab und Köcher
Und das Schwerdt wie Silber hell,
Dankend dann mit goldnem Becher
Schöpft er aus dem kühlen Quell.

Und es packen rasch die Frauen
Pflock und Seil und Teppich aus,
Schnell, wie einen Traum, erbauen
Sie das luftig bunte Haus.

Kinder, Männer, Frau'n am Abend
Sammeln sich in farb'gem Kreis,
Und die Mährchen, Seelen-labend,
Hebet an der ernste Greis.

Knaben, heiſse Mädchen, trinken
Ihm vom Munde Wort für Wort;
Allgemach die Augen sinken —
Träumen selbst die Mährchen fort.

„Träumet wunderbar und heiter
Bei dem goldnen Sternenschein;
Morgen geht die Reise weiter!“
Und so nickt' ich selber ein.

Aber in mein Fantasiren
Rief ein Stimmchen wundersein:
„Wie kann man sich illudiren
In Arabien zu seyn!“

Die Altarlampe.

Von Alfons de Lamartine.

Im Tempel, wo es schaurig nachtet,
Alleinz'ge Leuchte, blasser Stern!
Warum so still und unbeachtet
Verzehrst du dich vor Gott dem Herrn?

Du leitest nicht den Flug, den trunken
Die Andacht und die Liebe nimmt!
Was gelten Ihm so schwache Funken,
Auf dessen Wort der Tag entglimmt?

Nicht Gott bedarf der Huldigungen
Von Feuern, die er angefacht;
Es preisen Ihn des Himmels Zungen,
Vor ihm verglüht der Sonnen Pracht.

Es scheuchet nicht die Nacht dein Schimmer,
Die schwebet auf der Beter Chor;
Nur düstrer tritt im kargen Flimmer
Das ungeheure Schiff hervor.

Und doch, ihr ahnungsreichen Strahlen!
Ihr lodert fort, unsterblich gleich;
Es wiegt der Hauch der Cathedralen
Auf jedem Hochaltare euch!

Mein Auge liebt hinaufzuschweifen
Zu dieses luft'gen Heerdes Glut.
„Fürwahr,' kann ich's auch nicht begreifen,
Ihr thut, o fromme Lampen, gut!"

Vielleicht dafs diese goldnen Späne
Des ungeheuern Weltenbau's
Nachahmen der Anbetung Scene
Von Geistern in des Vaters Haus?

Ich spreche: „Mit verborgnem Lichte
So glühst in schattenhaftem Ort
Vor deines Gottes Angesichte
Auch du, o meine Seele, fort!

Noch nie vergafsest du, dem Herzen
Zu Ihm empor die Bahn zu zieh'n,
Wie diese stets getränkten Kerzen
Vor Gott ihr schimmernd Licht versprüh'n!

In jedem Winde — du erstrebest
Nur di e s e n Pol, dein Himmelreich;
Und E i n e lichte Seite hebest
Du stets empor, der Wolke gleich.

In dunkler Welt, für die empfänglich
Die Sinne, fühlt mein heitrer Geist:
Ein Punkt ist, welcher unzugänglich
Der Nacht, in ew'gem Lichte kreist;

Ein Glanz, der von des Berges Rücken
Nach langer Nacht den Morgen grüfst,
Ein Stern, der sich für Ihn mufs schmücken,
Aus dem des Lichtes Urquell fliefst;

Ein Feu'r, das in der Urne Grunde
Sich ewig seine Nahrung schlärft,
In das, entflammend, jede Stunde
Ein Weihrauchkorn hinunterwirft.

Und wenn vor'm Schöpfer-Aug' in Schatten
Dein Licht, o Seele! sinken mufs:
Dann auf den heifsen Tempelplatten
Zertreten wird dich nicht sein Fufs!

Nein! lebend an der Glanzesscheiben,
Die schlummerlosem Tage scheint,
Im höchsten Licht heifst er dich bleiben,
Wie sich der Sonn' ihr Strahl vereint.

Es wird verklärend deine Stirne
Sein strahlenvolles Licht umweh'n,
Vor dem die himmlischen Gestirne
Verstäubend auf und unter geh'n.

Vision.

Im Traum' ward ich in's Todtenland getragen,
Im Kranz der grünen golddurchblinkten Bäume
Sah ich krystallne stille Tempel ragen,
Und Flammen rötheten die ernsten Räume;
Ein bleicher Fluſs floſs stumm dahin, es senkten
Sich Wolken auf der Tempel Dach, wie Träume.
Fern hört' ich ein Geräusch! und sieh, da lenkten
Aus eines dichten Waldes grünen Thoren
Gestalten ihren Schritt zum stromgetränkten
Gefild, wo ich in Staunen ganz verloren
Mit banger Lust die Herrlichen beschaute:
„Dieselbe Erde, die auch mich geboren,
Sie war einst diesen Geistern die Vertraute,
Ich darf mich freudig ihren Bruder nennen;
Wenn gleich so Groſses nimmer ich erbaute —
Doch kann mein Geist von gleicher Glut entbrennen,
Von gleichem Herde ist mein Herz beseelet,
Und der, den sie als Meister wohl erkennen:
Er ist dem Leben freudig noch vermählet."
Doch plötzlich faſste mich ein Schreck; mit Zähren
Sprach ich zum Geist, daſs Führung ich erwählet:
„Wie nun? Zum Leben soll ich wiederkehren?
Und ihn, den ich noch froh des Lichtes glaubte,
Sein Gold zu edel für die blanken Scheeren:
Ich sehe Goethe dort mit greisem Haupte
Für sich und froh, als wär's ein heimisch Wohnen,
Ein Tausch, dess Unlust keinen Tag ihm raubte,
Gemächlich geh'n durch diese fremden Zonen!

Er scheint mit Ernst die andern fern zu halten,
Und Alle tragen leuchtendere Kronen?“
Der Führer sprach: „Du siehst hier die Gestalten,
Die nun in ewig reinem Frühling leben;
Es sind die Dichter, deren geistig Walten
Des Himmels Puls geweckt im Erdenleben;
Und wenn der trüben Erde dann entnommen
In diese Sfären sie herüberschweben,
Ist neues Frühroth rings um sie entglommen.
Doch wiss', dafs ehe sie in diesen Triften,
In ihrer Sehnsucht Heimath, angekommen,
Sie alle einen schwarzen Strom durchschifften,
Defs Wasser herb genug sind, noch den Todten
Den lezten Rest des Lebens zu vergiften;
Drum wenn sie landen auf dem sel'gen Boden,
Zerfällt gar bald ihr Sängerkranz zu Staube,
Zerstöret von des Flusses bösem Oden.
Doch dürfen sie nicht trauren ob dem Raube;
Die Bäume, die hienieden prangen, bieten
Die Zweige nieder mit dem saft'gen Laube;
Dann winden sie aus frisch getriebnen Blüthen
Die neuen Kränze, und aus Strahlenflocken,
Die in des Tempels Garten Nachts erblühten. —
Entgegen gingen alle, froh erschrocken,
Dem edlen Greis bei seiner Ankunft Kunde,
Und boten jeder ihm den Schmuck der Locken,
Dafs er den Kranz nicht misse eine Stunde,
Den er vom Kind getragen bis zum Grabe.
Doch Goethe gab mit lächelnd-stillem Munde
Den Freundlichen zurück die Liebesgabe
Und ging zu eines klaren Baches Wogen,
Zu schau'n, wie ihn der Strom verwüstet habe?

Und sieh! der Schmelz war keinem Blatt entzogen,
Nur war dem Kranz, wie schützend, eine Hülle
Von duftig weichem Schimmer angeflogen,
Und dicht und prangend wogte seine Fülle.
Da sahen wir sein Antlitz sich verklären;
Der Züge Wechsel sank in edle Stille,
Und also sprach er: „Wollet mir gewähren,
Dem blässern Lorbeer nimmer zu entsagen;
Und, mochte nicht sein Grün der Strom verschren,
So lafst auch Ihr den Erdenkranz mich tragen!“

Der Akrobate.

Hat er die ird'sche Schwere ausgezogen?
Hebt ihn das grüne luft'ge Kleid empor?
So kühn blickt er zum blauen Himmelsbogen,
Als winkte dort des Paradieses Thor!
Der schmale Pfad weicht unter seinem Tritte —
Frei, wie durch Gärten, schwebt sein kecker Lauf!
Er eilt zum Ziel mit leichtem Flügelschritte
Und löst die Angst durch holde Anmuth auf.

Schön ist's, abringen der Natur durch Kunst,
Was ihr Gesetz der Menge nicht erlaubte!
Nur sichrer steigt empor zu ihrer Gunst,
Wer die versagte Gabe selbst sich raubte.
Die Ueberwundne zürnt dem Kämpfer nicht!
Sie schmückt ihn selbst mit ihrem freud'gen Glanze,
Und stolz auf ihren schönen Sieger, flicht
Den Strauſs sie ihm aus ihrem eignen Kranze.

Dem Helden hold und eng verbündet, wischt
Sie aus dem Antlitz ihm der Mühe Spuren;
Er spielt mit der Gefahr, von Lust erfrischt,
Dem Fremdling gleichend, fast aus höhern Fluren.
Es dehnt sich freudig aus der Bangen Brust,
Und die Gefahr entzückt im Kleid der Schöne,
Das offne Grab — ihm ist es unbewuſst,
Er schwebt, ein Geist, auf Wogen goldner Töne.

Was auch die dunkle Zukunft bringen mag —
Den Mann beglückt, den wagenden, das Heute!
Hoch schlägt das muth'ge Herz, wenn jeden Tag
Er neu gewinnt des Daseyn süfse Beute;
Das Leben, das gesichert nur uns gnügt,
Vertraut er immer neu dem kecken Spiele,
Und doch den Tod, den lechzenden, betrügt
Frohlockend er am stets erreichten Ziele.

Mit dem, was dumpfer Eifer blind verhöhnt,
Der Thor nur staunet, und der Kluge tadelt,
Wird friedlich oft ein reicher Sinn versöhnt,
Wenn mit Bedeutung es der Geist geadelt.
Gesittet wird des Menschen rohe Kraft,
Wenn erst sein Treiben ehrt der Zoll der Achtung,
Und Wagemuth zur edlen Meisterschaft
Am Lichte mild besonnener Betrachtung.

Doch wie? bedarf Entschuld'gung seine Kunst?
Wer zweifelt noch, wo Schönheit selbst will zeugen?
Wenn längst entschieden hat der Frauen Gunst,
Mufs jeder unfruchtbare Beifall schweigen.
Die Dichter schrei'n, dafs man mit Beifall kargt,
Wenn noch so kühn halsbrechend ihre Lieder:
Hört meinen Rath: so singet auf dem Markt
Und kauft euch auch ein Papagey-Gefieder.

Der Soldat vor der Schlacht.

Sey stille mein Herz und schlage nicht so!
Ist Alles denn hin, wenn die Liebe entfloh?

Ich bin nicht verlassen. Ich hab' eine Braut,
Ich bin ja der Fahne mit Eid angetraut.

Es strahlte das Mädchen mit Golde geschmückt;
Doch glänzt auch das Eisen, wenn Sonne drauf blickt.

Es ist wohl ein schöner Tanzplatz zu Haus,
Doch zieht man noch weiter und freier hier aus.

Ich hätt' eine schöne Musik bestellt,
Doch blasen sie schöner hier ohn' Entgeld.

Viel glänzenden Flachs sich mein Liebchen spann;
Ein Leichenhemd gnüget dem Kriegesmann.

Viel Felder brach um ihres Vaters Pflug;
Hier hab' ich an ein Paar Schollen genug.

Viel schwellenden Flaum in die Kissen sie goss,
Doch schläft sich's auch sanft unter'm Heidemoos.

Die Feuer erlöschen; der Morgen graut,
Die Hochzeitgäste sie werden laut.

Es erhebt sich wildes, wüstes Geschrei!
Ach wäre der heifse Tag vorbei!

Dann schliefst sich die Brautkammer hinter mir zu
Und Kam'raden wünschen mir sanfte Ruh'.

Ich schlummere still und kräht auch der Hahn,
Er kündigt zu früh mir den Morgen nicht an.

Und Einer nur bangt, wenn die Hochzeit sie hört:
„Dafs nur mir der Bräut'gam die Ruhe nicht stört!"

Hohenzollern.

Wo auf des Berges Höhen
In halbzerstörter Pracht
Ruinen trauernd stehen,
Wenn rings ein Eden lacht:

Ergreift ein seltsam Ahnen
Die Brust mit süfser Pein;
Der Vorwelt heil'ge Manen
Zieh'n in der Seele ein.

Sind denn zerfallne Mauern
Des Todes Denkmal nur?
Warum verstummt dies Trauern
Auf grün- und goldner Flur?

Wo Früchte glühend reifen,
Da fielen Blüthen ab,
Und wie dein Blick mag schweifen,
So fällt er auf ein Grab.

Auf Hohenzollerns Warten
Sahst du, von Waldesgrün
Umrauscht, den Todtengarten
In stillem Frieden blüh'n.

Du wünschtest eine Stelle
In seinem bunten Schoofs,
Geküßt von grüner Welle,
Beschützt von bleichem Moos;

Erlaub' es mir, zu deuten,
Was da dein Herz ergriff,
Und hin zu fernen Zeiten
Das junge Leben rief:

In solchen stolzen Höhen
Fliegt auch der Geist empor
Und schaut mit trunknen Wehen
Auf zu des Himmels Thor.

Hier ist's wo mit dem Leben
Der Tod sich hold vermählt,
Und sein ermattet Streben
Mit neuer Glut beseelt.

Des Schauders blinde Schuppe
Fällt wie ein dünner Flor
Und strahlend aus der Puppe
Schwingt Psyche sich hervor.

Drum schaun in milder Stille
Wir zu der Jahre Flucht;
Das Leben ist nur Hülle
Und Tod ist Blüth' und Frucht.

So sang ich, weil ich mufste —
Erkennst du es als dein:
So wollest mir Auguste!
Auch ferner Muse seyn.

Nebelhöhle und Lichtenstein.

Als mir aus schönem Mund, es werde! tönte,
Da ward vom Feuerstrahl die Brust durchglüht,
Zum Bilde freundlich sich das Bild gewöhnte,
Und wogendes Gefühl ward still'res Lied.

Du holdes Blau! wenn du die ew'ge Höhle
Mit deinem immer frischen Schmelze mahlst,
Und holder noch, wenn du in trauter Nähe
Beseelt aus Doppelhimmeln wiederstrahlst!

Ich grüfse dich und deines Zaubers Milde!
Steh' im Gesang dem Dichter gütig bei,
Dafs auch in seinem schwach gelungnen Bilde
Des Urbilds Schöne noch erkennbar sey.

Kalt mufs, beraubt des Grüns, die Erde darben,
Bis aus dem Grab der Frühling sich erhebt,
Indefs die ew'ge Jugend deiner Farben,
Rein über'm Eis, wie über Blüthen, schwebt.

In deinem milden Schutze ward begonnen
Die heit're Fahrt durch Berg und Thal und Flur,
Und uns erschlofs die freundlichste der Sonnen
Den Reichthum all' der herbstlichen Natur.

Bis in der Nebelhöhle Felsgewinden
Wir niederstiegen, bei der Fackeln Schein,
Seltsam gemuthet in den wilden Gründen,
Um uns am Spiel des Erdgeist's zu erfreu'n.

Es hat's nicht Menschenweisheit ausgesonnen,
Drum fasst es dich mit namenloser Kraft,
Und mahnt: „es gehe Menschenkunst gewonnen,
Wo die Natur als Königin erschafft!"

Zurück gab uns die festlich ernste Höhle
Aus ihres ew'gen, wunderlichen Nacht,
Doch fühlet selbst noch die befreite Seele,
Umfangen sich von einer stillen Macht.

In jenen fackelhellen, feuchten Gründen
Hört ich das Wort aus deinem Munde geh'n:
„Nie werd' ich den Weg ich wieder finden,
Und nie, du Wunderhaus, dich wieder seh'n!"

Dies Wort — du sprachst es aus mit leichtem Munde,
Des ernsten Sinns, wie träumend, unbewusst,
Doch, glaube mir: bis zu dem tiefsten Grunde
Erschüttert' es das Herz in meiner Brust.

Kannst tadeln du, dass die verlassne Höhle,
Wie die entfloh'ne Kindheit mich gemahnt,
Zu der zurück der sehnsuchtsvollen Seele
Sich keine Brücke baut, kein Pfad sich bahnt.

So seltsam und so einzig lieb gestaltet,
War ihrer Fantasien bunter Lauf,
Und ach, den Geist der hold in ihr gewaltet,
Beschwört kein Fleh'n und keine Kunst herauf.

Gedenkst beim Fackelschein im Höhlenraume
Du an das kindisch, heimliche Gefühl,
Das mit dem Glanz vom hellen Christnachtbaume,
Tief in's Gemüth des weichen Kindes fiel?

Willst du zur stillen Kindheit wiederkehren?
In deiner Brust ist was, das es verbeut!
Doch ohne Wunsch zu klagen — wer mags wehren,
Um eine rührende Vergangenheit?

Die Sonne stieg bei kühler Lüfte Wehen,
Bis sie der Tages Bahn am Himmel gleicht,
Und mit des stolzen Lichtensteines Höhen,
War schon des Weges fernstes Ziel erreicht.

Du edler Fels! der strebend zu verdienen
Des Namens Zier, so prangend sich erhebt,
Du, unter dem vom Abendroth beschienen,
Des tiefen Thales Nebel wallend schwebt!

Froh schweifend durch die grünen, goldnen Räume,
Verliert sich im Unendlichen der Blick,
Erbleichend zieh'n sich jene stillen Träume
Vor dieser stolzen Herrlichkeit zurück.

So freut die Jugend sich der schönen Fülle!
Aus frommer, träumerischer Kindheit Nacht,
Ist reicher Sinn und stolz bewufster Wille
Zum vollen Tag des Lebens aufgewacht.

Wenn schon die Welt liegt in des Schlummers Banden,
Da schwelgt sie noch in rother Abendglut,
Und längst ist ihr die Sonne auferstanden,
Wenn Alles noch in tiefem Traume ruht.

So ist uns auch der jugendliche Sänger
Vom Lichtenstein wohl einer Thräne werth!
Hätt' er doch Fels und Lieb' und Jugend länger
Mit seiner Dichtung schönem Strahl verklärt!

Nun hat sein früher Tod es ausgesprochen:
Dafs auch der Jugend Wonnetag enteilt;
Und dafs, von Lieb' und Schönheit unbestochen,
Das Leben selbst im Mittag nicht verweilt.

So schlug auch uns zu früh des Scheidens Stunde,
Der Heimath Mahnung rief uns bald zurück;
Und scheidend flohn zum Fels, zum Wiesengrunde,
Die sehnsuchtsvollen Blicke noch zurück.

Schon war die stille Nacht herabgesunken,
Die Heimath lag vor unserm Blick verhüllt,
Das müde Auge, leichten Schlummers trunken,
Von halbbewufster Träume Bild erfüllt.

Durch Berg und Thal, in oft bewegter Wendung,
So fuhren wir an Wald und Dorf vorbei,
Und wunderten uns bei der Fahrt Vollendung,
Dafs hier das Ziel, dafs hier die Heimath sey.

Die Heimath! So, mit lieblichem Betruge
Nennt man den Ort, wo Rast uns ist erlaubt,
Wo auf des Lebens stetem Wanderzuge,
Zu kurzer Ruh der Pilger senkt das Haupt.

Von wo, in nahen oder fernen Tagen
Die Neigung weg dich rufen kann, die Pflicht —
Ach! wo man noch ein Lebewohl mufs sagen,
Ist noch die Heimath und ihr Friede nicht!

Es sieht Auguste! liebend voll Verlangen,
Die treue Mutter nach der Fernen aus!
Und innig sehnt, dich wieder zu empfangen,
Sich deiner ältern Heimath Flur und Haus.

Doch lafs uns die Erinn'rung zum Gewinne,
Wenn gleich du länger nicht bei uns verweilst;
Dafs heimatlich dir doch auch war zu Sinne,
Und dafs nicht fremd du weg von Fremden eilst!

Stilles Verlangen.

Denk' ich jener wilden Tage,
Da ich um ein Kleinod rang,
Welches, spottend meiner Klage,
Glänzte bald und bald versank:
Leg' ich die Hand auf die stillere Brust,
Stürmen entblühte ein Maitag voll Lust;
Ist's ein Verlust?

Nach des Tages dumpfer Schwüle
Grüßen wir den Abend gern;
Aus des Blaues dunkler Kühle
Taucht empor der erste Stern;
Ausgelöscht ist in der Seele die Glut;
Drinnen das Herz mit leichterem Blut
Träumerisch ruht.

Aus den Sternen, Lilien, Nelken
Ringt ein Liebesduft sich los;
Psyche's nächt'ge Vögel schweigen
Trunken in der Blumen Schooß;
Silbern aus Wolken der Mondstrahl bricht,
Aber der Nächte süfs heilige Pflicht
Störet er nicht.

Wie vom Arm der Nacht getragen,
Irr' ich durch den Blumenplan,
Und der Schöpfung Pulse schlagen
Zitternd in der Seele an;
Himmlische Lust, wenn's im Busen so rein,
Aller Geschöpfe, die liebend sich freu'n,
Spiegel zu seyn!

Nicht sich sehnen, nichts zu sorgen
Nie dem Sterblichen gelingt,
Und nicht diesseits tagt der Morgen,
Der der Brust Genüge bringt:
Aber es giebt einen Wunsch ohne Klage!
Schwebend im Aetherblau sonniger Tage
Schwankt nicht die Wage.

Meine Seele hat umfangen
Gar ein himmlisch liebes Bild,
Daſs ein inniges Verlangen
Süſs durch ihre Tiefen quillt;
Aber sie zürnt nicht dem scheidenden Raum,
Badend in perlenden Schlummers Schaum
Liebt sie den Traum.

Nach dem sel'gen Himmelsgarten
Manches müde Herz sich sehnt;
Aber doch, es kann's erwarten,
Bis die Todtenglocke tönt;
Kann uns die Heimath doch immer entfliehn,
Klagelos seh'n wir der Fackel Kien
Langsam verglühn.

So kann Sehnsucht sich geduld'n,
Bis das Schicksal gütig winkt
Und der stummen Liebe Schulden
Königlich zu Buche bringt;
Aber das Herz in unendlicher Glut
Schlingt sich dann um das errungene Gut
Bis einst es ruht.

Der Liebestrank.

In Winters Kälte verdichtet
Sich die Rinde von Eis um den Wein;
Der Geist, der belebende, flüchtet
Sich tiefer und tiefer hinein.

Gar winterlich dünkt mir das Leben
Und eisig in Lust und in Schmerz,
Und alle Gluten sie streben
Zurück in's tief-tiefste Herz.

In diesen verborgenen Räumen
Ist stilles Leben erblüht —
Da ist viel Singen und Träumen,
Viel goldene Funken es sprüht.

Der rothe Rubin ist beschlossen
In der Brust hellweifs wie Schnee,
Und wär' er nur erst zerflossen
In zitternder Liebe und Weh'!

Bald sollt' im Krystalle er glänzen!
Ich würde im Becher so blank
Dir mit bleicher Lippe kredenzen
Den purpurnen Liebestrank.

Zerfalle der Leib in Schmerzen!
Mag die Hülle im Staube verweh'n!
Ich würde an deinem Herzen
Ein ewiger Frühling erstehn.

Und wollte dich gährend bedrängen
Die heifse Liebesnoth,
Und wollte das Herz dir zersprengen:
Du müfstest mich lieben im Tod.

Brief.

Ja! du bist hier gewesen,
Gabst mir die liebe Hand!
Und mufst es nun erst lesen,
Was schweigend ich empfand.

Wie hab' ich mit Verlangen
Wie schmerzlich dein geharrt!
Und ach! des Abschieds Bangen
Stahl mir die Gegenwart.

Gewifs! mit wundem Herzen
Schaut ich entgegen dir!
Du kamst! und alle Schmerzen
Entwichen schnell von mir.

Die kleinen Thoren schwiegen
Bei ihres Arztes Nah'n,
Und als er schied — da stiegen
Sie neu an's Herz heran.

Wie schnell der Sand entrollte,
Als ich so bei dir safs!
Was ich dir sagen wollte —
Ach alles ich vergafs!

Du fandst mich ohne Klage
Von neuer Lust beseelt —
Glaub', daſs seit jenem Tage
Mir wieder Alles fehlt!

Verlust.

Ja verloren, verloren ist sie der liebenden Seele!
Und dem unendlichen Leid bleibt die unendliche Zeit.
Seyd mir gesegnet, o Tage, wo noch mit glühenden Farben
Mir der Zukunft Verlust weinend die Hoffnung bemahlt.
Könnte das blutende Herz sich der Gegenwart Trauer entwinden:
Gerne gäb' ich, ein Kind, wissend der Täuschung mich hin;
Aber mich hält mit den Krallen des Adlers die grause Gewissheit,
Um das verlorene Kind flattert die Freude von fern.
Einmal in hundert Jahren entfaltet die Aloe Blüthen
Und in den flammenden Schoofs senkt sich der liebliche Duft.
Da überstrahlet die Stolze die Blumen alle an Schönheit,
Die in des Glanzes Moment eine Unendlichkeit drängt;
Aber dann geh'n an der Freudlosen still die Jahre vorüber,
Weil man hienieden den Glanz nur mit dem Leben bezahlt.
So auch hab' ich geblüht und die feurige Sonne der Liebe
Hat der sehnenden Brust zartes Geheimnifs geweckt.
Aber voraus jezt hab' ich des Lebens Wonne empfangen,
Und es geht mir der Rest farben- und blüthenlos hin.
O! der Blume entsinkt mit dem fallenden Blatt das Bewufstseyn,

Und nur der Wandernde weint, wenn die Gewelkte er schaut.
Mir aber bleibt in der Brust des Blüthenglückes Erinnrung,
Bleibt der Gedanke zurück, dafs es auf immer dahin,
Wenn du, o mächtiger Geist, der den Liebenden waltet auf Erden,
Der du zu kurzem Gewinn Rosen mir wandest um's Haupt:
Wenn du auch derer noch denkst, die, im Hain der Verlassenheit wallend,
Nimmer im goldenen Buch deiner Begünstigten steh'n:
Lafs mich sie nie mehr schau'n, die meinem Herzen verloren,
Wenn einst die Zeit meiner Brust brausende Wellen besiegt!
Denn ich verginge vor Jammer, wenn, die ich geliebt, als die Jugend,
Ueber den sterblichen Leib himmlische Reize gestreut:
Als auf den blühenden Wangen ein süfsbeglückender Frühling
Und in der Augen Pracht eine Unsterblichkeit lag:
Wenn ich sie schaute gealtert und nicht mehr erkennte die Züge,
Die den Glücklichen einst s e i n e r vergessen gemacht.
Säh' ich das bleiche Gespenst auf dem Grabe verblüheter Schönheit,
Selbst zum Grabe gebeugt die einst so schlanke Gestalt:
Grausend erfafste mich dann der Schönheit vergängliches Schicksal,
Und mit dem lieben Idol bräche mein blutendes Herz.
Schelte mich drum, wem besonnen der Sinn, dafs mich Anmuth begeistert,
Dafs durch der Schönheit Gewalt Tugend das Herz mir bezwingt:

Fern sey der Schwachheit die Schaam! im Lichtkleid irdischer Schönheit
Giebt dem durstigen Geist sich das Unsterbliche kund.
Aber die Jugend entflieht, und die Schönheit welkt mit dem Tage,
Und der Vergangenheit Glück bleicht wie ein Schatten des Traums!
Darum erscheine mir nimmer, Geliebteste! du, deren Nähe
Einst mich zum Gotte gemacht, wenn dich nicht Jugend mehr schmückt,
Jugendlich jezt in der Brust lebt mir, der bittersten Thränen
Süfsester Quell, dein Bild, aller Holdseligkeit voll.
Aber dann könnte das Leben vernichten den Zauber der Sehnsucht,
Und mich zerstörte der Gram um den entrissenen Schmerz.

Nachsommer.

Lieder, die ich einst gedichtet,
Hoffnungsreich und himmelklar,
Als mein Herz, von dir gelichtet,
Deines Auges Spiegel war,
Treten frisch vor meine Seele,
Und manch Bild taucht neu empor,
Und von alter Zeit erzähle
Ich mir selbst mit Wehmuth vor.

Nicht in alte Bande schlagen
Möcht' ich dies befreite Herz!
Nicht zurück zu jenen Tagen,
Die so reich an Lust und Schmerz!
Ausgeschöpft ist jene Quelle,
Die ich bodenlos geträumt,
Matt und traurig schleicht die Welle,
Die mir bis an's Herz geschäumt.

Armes Mädchen! dessen Güte
Ueber kargen Schatz gebeut!
Das mit kindischem Gemüthe
Seine Habe bald zerstreut!
Was dein süfses Aug' versprochen,
Deine Seele hielt es nicht;
Und mit stolzem Sinn zerbrochen
Hab' ich meiner Liebe Pflicht.

Könnt' ich aus der Armuth Ketten,
Aus der schweren dunkeln Nacht
Hilfreich deine Seele retten!
Führen in des Lichtes Pracht!
Könnte dich die Luft erquicken,
Die so geistig weht um mich!
Spiegelte in deinen Blicken
Auch ein i n n' r e r Himmel sich:

O dann bliebe ohne Wanken
Mir dein Bild in's Herz gedrückt,
Und den Göttern wollt' ich danken,
Dafs sie dich so reich geschmückt:
Da nur ist des Lebens Feyer,
Wo das Höchste noch versteckt;
Wo des Auges heil'ger Schleier
Noch ein süfs'res Räthsel deckt!

Doch als jüngst in stiller Stunde
Ich Erinn'rungsspiele trieb;
Da vernahm ich eine Kunde,
Wie so bleich du seyst und trüb;
Wehmuth schwillt mir im Gemüthe,
Und ich ahne, dafs der Gram
Dich, die einst so lieblich blühte,
In die kalten Arme nahm.

Immer sind mir nun die Sinne
Von dem blassen Kind erfüllt;
Und ich werd' es trauernd inne:
Welchen Schatz der Gram enthüllt,
Wie nur Wehmuth, nicht Entzücken,
Von den ächten Perlen thaut,
Und aus Schmerzgedämpften Blicken
Geistiger die Seele schaut.

Alte liebe Zeiten spüret
Meine Seele wunderbar,
Und du hast mich neu gerühret,
Wenn es auch nicht Liebe war;
Trotzig hat sich dir entwunden
Ungestillt einst dieses Herz,
Aber neu zu sel'gen Stunden
Hat gewonnen mich dein Schmerz.

Rückblick.

Willst du's, o Herz! dir nicht gesteh'n:
Du weidest dich noch immer
In stillen Stunden, ungeseh'n,
An alter Liebe Schimmer?

Die Abgebrannten, die mit Noth
Sich retteten — voll Härmen
Sieht man bei'm kühlen Morgenroth
Am heifsen Qualm sich wärmen;

Auch mir war einst in Liebesglut
Das reiche Herz ergossen,
Doch lang schon ist die Flammenfluth
In dunkle Nacht zerflossen.

Doch, wenn ich oft mit meinem Stab
Im Schutte weinend wühle:
Ist mir, als ob noch aus dem Grab
Ein bleiches Flämmchen spiele.

An die Neugierigen.

Es giebt so Leute, die sich plagen
Um Grund und Lösung überall;
Und die nur nach dem Faden fragen,
Dran sich gebildet der Krystall.

Habt ihr vom Juden nie vernommen,
Der Räthsel aufgab ohne Wort?
Laßt das auch mir zu Gute kommen,
Statt daß ihr rathet fort und fort.

O Thoren, die an meinen Nüssen
Versuchen ihrer Zähne Macht!
Könnt sie ja schlucken unzerbissen,
So wie ich sie euch eingemacht.

Erinnerungen.

I.

Von Midas sagt man: dafs durch sein Berühren
Sich jedes Ding sofort verkehrt zu Golde;
Der Strom, drin er sich wusch, metallen rollte,
Und golden starrte, trat er ein, die Thüren.

So hast nun du mit mächtig im'rem Rühren
(Nicht weifs ich, welcher Zauber dir im Solde)
Zum Spiegel mich gemacht, du Liebe, Holde!
Der anders nichts als nur dein Bild kann führen.

Weit fühl' ich meine Seele wie den Himmel,
Doch du erfüllst sie ganz mit deinen Sternen;
Es wogt in mir ein seeliges Gewimmel;

Doch ach! wie hell der Liebesstern entglommen —
Ihn trennen von der Erde ew'ge Fernen
Und beide dürfen nie zusammenkommen.

II.

Der Liebe wollt' ich schon die Brust verschliefsen;
Wozu in's Herz, das schon so gährend glüht
Und ohne Nahrung wilde Funken sprüht,
Noch Oel, und wär's von Rosen auch, zu gieſsen?

Ich schwankte lang in Hin- und Wiederflieſsen —
Da sah' ich Dich! ein wellenlos Gemüth,
Durch das der stille Schwan der Freude zieht,
Und Lilien drin ihr zartes Bild begrüſsen.

Nein! du entzündest keine wilde Gluten!
Du kühlest wie in leichtem Aetherbade;
Gestärkt entsteig' ich deinen Silberfluthen;

Getröstet sez' ich fort die Bahn auf Erden;
Ich bin gereinigt durch den Born der Gnade
Und darf im Feuer nicht geläutert werden.

III.

Begünstigt hast du eines Freiers Trachten!
Nicht kann ich Tugenden an ihm erkennen,
Um die ich ihm dich Holde! möchte gönnen,
Und seinen Werth, wenn dir er naht, nicht achten.

Ob seine Gluten Glut in dir entfachten?
Mich würd's erkälten, könnt'st du für ihn brennen!
Doch nicht im Wunsch möcht' ich das Bündniſs trennen,
Ich will, was in mir lebt, als Traum betrachten.

Doch dich soll meine Seele stets begleiten!
Wie ich von meines Traumes reichem Leben
Wohl manches Jahr gedenke noch zu zehren;

O möchten so auch dich die künft'gen Zeiten
Wie leichte luft'ge Träume nur umschweben
Und dich, Erwachte, Ketten nie beschweren!

Todten-Wache.

I.

Jezt will ich recht, mein Liebling! um dich klagen!
Die ganze Nacht dein liebes Bild beschauen;
Die Augen, ach! die einst so himmelblauen;
Ich will, o Gott! das Zärtlichste dich fragen!

Ich ahne, was du mir willst Antwort sagen;
O kannst du mir kein einzig Wort vertrauen?
Ganz leise, leise, wie durch Blumenauen
Die Düfte wallen in den Sommertagen!

Ein einzig Wort möcht' ich von dir erpressen!
Für meine Nacht nur Einen Sonnenfunken;
Ich wollt' es ewig, ewig nicht vergessen.

Weh' mir, von welcher Höh' bin ich gesunken!
Verwegnes Glück! dich hab' ich einst besessen!
Drum bin ich jezt vom Schmerzenskelche trunken.

II.

Die Kerzen in wehmüthigem Verlangen
Mit weichem Glanz das holde Kind umweben;
Sie würden selbst dem Tod nicht widerstreben,
Könnt' es dadurch den Augen Licht empfangen!

Die Rosen, die im blonden Haare prangen —
Wie gern verhauchten sie ihr junges Leben,
Könnt' es die frische Röthe wieder geben
Den kalten Lippen, den erbleichten Wangen!

Ist nicht des Lebens Blüthe hier gefallen?
Ist nicht die Jugend selbst in Tod gesunken?
Mein Kind, du blühtest einst so schön vor Allen!

Trost fliefset nur aus eines Traumes Pforten:
Es sey, von meinem Kinde liebestrunken,
Der Tod ein Kind — welch' süfses Kind — geworden.

Frage nach Vollendung.

Des Menschen reinstes Bild möcht' ich ergründen;
Soll ich ihn suchen, wie er glüht am Morgen,
Wo noch der Geist gebunden und verborgen,
Allmälig nur die Triebe sich entzünden?

Wenn Kraft und Weisheit sich im Mann verbünden,
Doch schon die Beute lastend schwerer Sorgen,
Von bessern Tagen er die Lust mufs borgen,
Die nicht mehr sprudelt aus der Seele Gründen?

Ob dann, wenn von der Jahre Schnee geschmücket,
Dem edlen Baume gleich, dem Halbgefällten,
Der Greis mit schmerzlich lächelndem Entsagen

Zu seinem offnen Grab hinab sich bücket,
Dem wunderbaren Spiegel bessrer Welten,
Ihm eine neue Jugend abzufragen?

Antwort.

So sinnend schritt ich an den Rosengängen,
Wo süfse Wohlgerüche mich berauschten,
Viel bunte Vögel Kuss und Liebe tauschten,
Der Lenz sich hob mit Blüthen und Gesängen.

Und tausend Rosen sah ich wohl sich drängen,
Von denen schon halbwelk die Blätter rauschten,
Und tausend, die aus zarten Knospen lauschten,
Verheifsend, bald die grüne Haft zu sprengen.

Doch eine Rose, die in reifer Milde
Gleich fern von Kindheit wie von Alter blühte —
Im ganzen Garten sucht ich sie vergebens;

Aus Blumen las ich das Gesetz des Lebens:
Das Schönste lebet nie; nur im Gemüthe
Begegnen dir vollendete Gebilde.

Sonnette.

An die Frauen.

I.

Euch, edle Frauen, deren tief Gemüth
Dem Größten stets, dem Herrlichsten gewogen,
Manch' köstlich Reis im Stillen groß gezogen,
Das jetzt als Baum in goldner Fülle blüht:

Die ihr am heim'schen Heerd euch treu bemüht,
Wenn Männer schwanken auf des Meeres Wogen,
Doch deren Ruhm durch keine Siegesbogen
In's stolze Pantheon der Nachwelt zieht:

Die mit der Demuth stillem Geisteswalten
Unsichtbar lenken die bewegte Zeit;
Die, Königinnen, mit den Herzen schalten,

Die thatenlos und doch in mächt'gem Streit
Die Welt nach ihrem schönen Bild gestalten —
Den edeln Frauen sey mein Lied geweiht!

II.

Im Gartenhain, auf einem Silberthrone,
Von Gluten, die dem sel'gen Aug' entflossen,
Den strengen Ernst der Züge weich umgossen,
Hebt sich in seel'ger Hoheit die Matrone.

Enthoben ist dem müden Haupt die Krone;
Doch seh' ich solche Glanzesblüthen sprossen,
So kühn der Stirne Adel aufgeschlossen —
Verkündigend, welch' hoher Geist hier wohne.

Ich nahe mich der Herrlichen mit Schweigen,
Und dämpfe ehrfurchtsvoll der Harfe Klänge,
Die Kniee muss ich willenlos ihr beugen.

Sie rührt mich an, da rauschen die Gesänge!
Sie steigen flammend zu des Himmels Ferne,
Und steh'n ob ihrem Haupt als blanke Sterne.

III.

Die Sonne glüht. In träumenden Bosquetten
Irr' ich umher. Ha! welch' ein seel'ges Schauen!
Es weilet eine holde Schaar von Frauen
In eines Haines düftereichem Schatten,

Treu wahrend in der Brust die fernen Gatten,
In schöner Eintracht seeligem Erbauen.
Die Sonne weilet schwebend hoch im Blauen
Und Kinder spielen auf den grünen Matten.

Es hat der Pflicht geheimnifsvolles Band
Die Anmuth selbst um ihre Brust geschlungen.
Aus ihrer süfsen Nähe ist verbannt,

Wem nicht der Sieg der Grazie gelungen;
Hier kühlt sich selbst der heifsen Sonne Brand,
Und heilig ist das Lied, das ich gesungen.

IV.

Am Sommermorgen auf dem Blumenplan
Hat mich ein süßes Wunder überkommen:
Jungfrau'n, wie Rosenblumen halb entglommen,
Sah' ich in edlem Tanze schwebend nah'n.

Wie Traum war mir. Sie lächelten dem Wahn,
Den sie im trunknen Auge wahrgenommen.
Sich traut umschlingend sah'n sie mit den frommen,
Den klaren Engelsaugen still mich an.

Da hub ich an, ein Mährchen zu erzählen,
Von Ahnung reich und farbenvollem Lichte.
Leicht war's, die bunten Bilder auszuwählen:

Ich las sie aus der Kinder Angesichte.
Da staunten sie, die jugendlichen Seelen —
Nicht ahnend selbst zu dichten im Gedichte.

V.

Um Geld nicht, noch um irdisch hohe Ehren,
Die sich dem Ruhme schmeichlerisch gesellen,
Und schwachen Seelen goldne Netze stellen;
Es treibt mich nicht solch' eitles Begehren.

Der Busen brennt. Aus schmerzenvollen Zähren
Los ringen sich in wildem Uebermuthschwellen
Des Liedes heilig rothe Glanzeswellen —
In Träumen schwelgend lass' ich sie gewähren.

Mir wird so wohl! der Seele trüber Dunst
Verkläret sich zu lichten Aetherfarben;
Ich wache auf im heil'gen Feld der Kunst,

Klang füget sich zu Klang in goldnen Garben,
Und einen Kranz reicht mir der Frauen Gunst:
„Wir sind dir hold, so wirst du nimmer darben!“

VI.

Wem ziemt's, den Geist's, das werdenden, zu pflegen?
Den Frauen, die an weichen Mutterbrüsten,
Dem zarten Kind das schwanke Leben fristen
Und lenken seinen Schritt auf Blumenwegen.

Sie neigen sich dem Zagenden entgegen,
Wenn fühllos die Barbaren auf den Küsten,
Zum Kampf sich mit dem schönen Fremdling rüsten;
Als Priesterinnen winken sie ihm Segen.

Da fällt ihm von der Brust des Bangens Last;
Seit ihrem holden Schutze er geglaubt,
Hat nimmer Gram ihn, nimmer Schmerz erfaßt.

Die Rosen glüh'n; der Lorbeer dicht belaubt,
Beut eine Gabe für den stillen Gast,
Und gütig kränzen sie sein schlummernd Haupt.

VII.

Du sahst ihn nie, der Priesterinnen Chor?
Du willst ob eitler Täuschung mich verhöhnen?
Glaub' mir, dafs ich nicht mit den süfsen Tönen
Betrügen wollte ein besonnen Ohr!

Bist du so klug? Ich bin beglückt, ein Thor!
Ich wohne in dem Wunderland des Schönen;
Das Leben kann mich nicht dem Wahn entwöhnen,
An welchen ich berauscht mich selbst verlor.

Die Gegenwart, ist sie an grofsen Frauen
So arm? So steigen aus der Vorwelt Tagen
Vor meinem Blick hellleuchtende Gestalten;

Die Zukunft öffnet ihre Blumenauen,
Und Bilder seh' ich selbst auf Thespis Wagen
Das Leben überbietend, sich entfalten.

VIII.

Lebt wohl, ihr Hohen! ich muſs weiter geh'n.
Ihr habt den Blick, den trüben, mir gelichtet,
Mit Götterhuld des Herzens Streit geschlichtet;
Ihr lieſset Palmen kühl um's Haupt mir weh'n.

Jezt muſs ich einer andern Probe steh'n:
Streng wird und ernst jezt über mich gerichtet,
Wer weichlich immer nur um Lob gedichtet,
Wird zweifelnd selbst zulezt das Lob verschmäh'n.

Vom Haupte nehm' ich ab den Kranz der Gunst.
Die Meister richten streng; mit stillem Weinen
Seh' Blatt auf Blatt ich welk zur Erde fallen.

Da spricht ein Greis: es ist nicht unter Hallen
Freudlos Geschäft, das Schöne zu verneinen:
Ein Blatt giebt dir geweiht zurück die Kunst,

IX.

Des Meisters Spruch senkt mich in tiefes Sinnen:
Die Kränze blühen nicht auf blum'gen Matten,
Die unverwelkt ein edles Haupt umschatten;
Ein kühn'res Wagen gilt's, sie zu gewinnen,

Als thatenlos um holde Blicke minnen.
Es mufs das Leben mit dem Lied sich gatten,
Festhalten mufst in sichern Farbenschatten
Das Licht du, soll es eitel nicht zerrinnen.

Die bunt're Blüthe geht der Frucht voran.
Wer ist der Thor, und sammelt schon die Blüthen?
Wir schau'n mit trunkner Wehmuth nur sie an,

Wir müssen uns sie zu berühren hüten.
Aus Blüh'n zur Frucht soll geh'n des Dichters Bahn,
Und reicher Herbst des Frühlings Tod vergüten.

X.

Und selbst auf Meisterspruch ist kein Verlassen;
Doch wenn die Nacht, gewiegt vom Purpurflügel
Ihr Sternenantlitz kühlt im Meeresspiegel,
Und mächt'ges Blau besiegt die Wolkenmassen:

Wenn sich die Seele selbst strebt zu erfassen,
Die Selbstsucht sich begiebt der straffen Zügel,
Und was nicht trägt der ew'gen Schönheit Siegel,
Das Herz nicht bebet an sich selbst zu hassen:

Wenn da den Geist, der hoch in kühnen Bahnen
Am Tage sonnentrunken sich geschwungen,
Ergreifet ein noch gränzenlos'res Ahnen,

Wenn er im Nachtblau heil'ger Dämmerungen
Entfaltet hoch noch seine Siegesfahnen:
Dann ist der Kampf, der gröfste, ihm gelungen.

XI.

Die Nacht ist eine wunderbare Frau,
Oft bin ich ihrer Herrlichkeit erschrocken,
Wenn sie mir nahte mit den Rabenlocken,
Und doch das Aug' so himmlisch mild und blau.

Mit Mährchen, die von Blüth' und Düften lau,
Weifs sie den Sinn so heimlich zu verlocken;
Und blanke Silberfäden aus dem Wocken
Spinnt sie dazu herunter auf die Au'.

Und wunderbar hat sie mich oft gefangen,
Die Locken wurden schnell zu schwarzen Ringen;
Die Mährchen, die als goldne Töne klangen,

Sie flochten mit den Silberfäden Schlingen;
Und ach! mich überkam so süfses Bangen,
Als sollt' ich nimmer dieser Haft entspringen.

XII.

Voraus der Zeit eilt meine Fantasei;
Ich sehe mich am Ziele meiner Tage,
Die Jugend abgebleicht wie eine Sage;
Doch blieb der Sinn mir jugendlich und neu,

Nur eines stimmt die Brust mir trüb und scheu:
Ach ihnen, die nun rub'n im Sarkofage,
Den Blumen des Geschlechts tönt meine Klage!
Und Eine Götterfrau nur blieb mir treu.

Mit reinem Sinn hab' ich die Frau'n verehrt,
Sie haben nie das Herz mir wild entzündet,
Drum seh' ich jetzt so himmlisch sie verklärt.

In Einem Bild ist jeder Reiz verbündet,
In Einem Blick ist jede Gunst gewährt,
Und nur der Name ward mir nie verkündet.

An die Ungekannte.

Ist's möglich, dafs die Seelen sich erkennen,
Ob sich die Leiber fern geblieben wären?
Dafs sie verknüpft ein geistiges Verkehren,
Ob Meer und Länder auch sie neidisch trennen?

Zu dir mufst' ich in tiefer Glut entbrennen!
Ich kann es nicht der Fantasie verwehren,
Mit ihren goldnen Gaben dich zu ehren,
Weil alle Zeugen mir dich: Engel, nennen.

Zwar sah ich Engel und auch dich noch nie!
Doch liefs ich schon in wunderbarem Träumen
Von ihren schönen Bildern mich umschweben;

Nun hemmest du den Flug der Poësie!
Du wandelst sichtbar unter Blüthenbäumen.
Und in einander strömen Bild und Leben.

Niedernau.

Im eng begränzten Thales-Raume,
Gekrönt von dunkler Tannen Pracht:
Welch' Leben, plötzlich wie im Traume,
Und welche Lust ist hier erwacht?

Einst war es hier so still und öde!
Stumm schauten sich die Berge an.
Ein Kind verfolgte scheu und blöde,
Ein Jäger finster seine Bahn.

Das Thal — es glänzt jezt von Gestalten
Buntschillernd wie ein blum'ges Feld;
Es sind der düstern Wälder Falten
Von der Gewande Schnee erhellt,

Und silberhelle Töne klingen,
Wo sonst das Echo traurig schlief,
Und nur, sein Grausen zu bezwingen,
Der Kuckuk nach sich selber rief.

Auf dieses Wohllauts Fluthen schweben
Seh' ich, ein muntres Schiff, den Tanz;
Und selbst den matten Wand'rer heben
Empor sie zu der Berge Kranz.

Bald glaubt' ich, dafs der Berg die Spalten
Für seine Geister aufgethan:
Doch diese freundlichen Gestalten —
Sie seh'n mich fast wie Menschen an.

Es laden oft zum frohen Feste
Im prächt'gen Saal die schönen Frau'n;
An Glanz und Putz und Reiz der Gäste
Ist da viel Herrliches zu schau'n.

So hat ein Festhaus tief im Thale
Auch Hygiea *) sich erkiest,
Wo sie mit Trank aus goldner Schaale
Willkommen jeden Gast begrüfst.

Ich habe sie noch nie gesehen,
Und kenne sie doch ganz genau;
Oft fühlt' in blauer Lüfte Wehen
Das Nahen ich der schönsten Frau.

Nicht klagt, ihr Männer! dafs die Milde
Sie selbst zu sehen, euch verwehrt!
Ist doch in hundertfachem Bilde
Euch ihrer Schönheit Glanz gewährt!

Wollt euch, ihr Frauen! nicht beschweren,
Dafs sich die Wirthin still verlor!
Es wachsen ja nur eure Ehren,
Denn jede stellt die Hausfrau vor.

*) Göttin der Gesundheit.

O führt den Scepter stets mit Gnaden!
Von Huld sey euer Herz erweicht,
Dafs ihr auch dem, der ungeladen,
Auch mir die goldne Schaale reicht.

Denkspruch.

Es ist das Aug ein Spiegel, drein die Welt
Mit allen ihren bunten Bildern fällt;
Die Seele ist der Stempel, der dem Leben
Die eigne Form, den eignen Werth mufs geben;
Lafs stets dein Auge wie Krystall so rein,
Und scharf, wie Stahl, lafs deine Seele seyn!

Die egyptische Finsternifs.

Auf eines Felsens kahler Spitze sehen
Die Völker, eins mit Angst und Grau'n
Und eins mit hoffendem Vertrau'n
Den Seher im Gebete flehen.

War es ein Blitz, der seine Heldenglieder
In wildem Sturz zur Erde rifs?
Jezt ist er seines Gott's gewifs!
In Hoheitsglanz ersteht er wieder.

Zum Himmel sieht man ihn die Arme breiten —
Und schneit ein mächt'ges Schattenheer
Wie Wolkenflügel dicht und schwer
In grauen Nebeln niedergleiten.

Das Blau zerbirst. Aus gähnend offnen Schleussen
Sinkt schwer herab die alte Nacht.
Die schwärz're Welle ringt mit Macht
Die hell're haschend zu zerreifsen.

Das Licht der klaren Sterne mufs erblinden;
Die Erde saugt das Dunkel ein;
Erschrocken löscht der Flammen Schein,
Nacht steigt bis zu des Stromes Gründen.

Gelähmt ist selbst von solchen bangen Nöthen
Der Geist, der sich nach Zukunft sehnt.
In diesem öden Chaos gähnt
Ein Grab für tausend Morgenröthen.

Ein feindlich Thun ist in der Nacht zu spüren.
Schon fühlen sie die Finsternifs
Mit keckem, kaltem Schlangenbifs
Die banggepreſste Brust umschnüren.

Die Seele reinet mehr kein Bild des Strebens.
Der Liebe Stimme selbst ist stumm;
Kein Priester dreht die Sanduhr um,
Und schaudernd stockt der Puls des Lebens.

Saul und David.

Schwer drückte schon die Königslast
Saul's sieggekröntes Haupt;
Der Priester, der ihn bitter hasst,
Hat ihm die Ruh' geraubt,
Verkündigend mit kecker Stirne:
Dafs ihm der Herr des Himmels zürne.

Verrathner König! fühlst du dich
Von Gott getrennt, verwaist?
Drum fafst dich schnell und fürchterlich
Des Wahnsinns finstrer Geist;
Und traun! aus solchen Priesters Munde
Fliefst Balsam nicht in Königswunde.

Safs finster einst des Grames Sohn,
Der fast sich selbst verlor.
Da trifft ein weicher Saitenton,
Ein goldner Klang sein Ohr.
Den Sänger, frisch von Aug' und Wangen,
Führt man herein auf sein Verlangen.

Und wie er singt, so voll und heifs,
Wird sanft des Königs Muth.
Es schmilzt das starren Zornes Eis
In linder Wehmuth Fluth.
Und manche Stunde mufs mit Tönen
Er seines Königs Harm versöhnen.

Was ist es, das den Schmerz bezwang,
Der ihm im Busen glüht?
Ahnt er vielleicht schon im Gesang
Ein königlich Gemüth?
Und kann vielleicht den Freudentblößten,
Ein König nur den König trösten?

Doch einmal gar zu wild und schwer
Packt Trübsinn seine Brust;
Die Geister scheu'n das Lied nicht mehr,
Sie gaukeln drin voll Lust,
Und ahnungslos stets mehr der Larven
Weckt David mit dem Klang der Harfen.

Da wirft, von stummer Wuth entbrannt,
Von tück'scher Schaar versucht,
Der König mit gewalt'ger Hand
Des schweren Speeres Wucht
Hin nach dem harmlos heitern Knaben,
Der seine Seele wollte laben.

Er fehlt — die Wand durchbohrt der Spieß;
Es zittert nach der Schaft;
Es hat aus Träumen, hold und süß,
Der Knabe sich gerafft:
Erschrocken eilt er aus dem Saale;
Dem König tagt's mit Einemmale.

Dem scheuen Knaben eilt er nach,
Und so er zu ihm spricht:
„Du hast gesehen meine Schmach;
Bist ledig deiner Pflicht;
Doch sprich: willst du fortan mich hassen,
Mich ohne Trost im Grame lassen?“

Der Knabe sieht ihn kindlich an:
„Gott schaut ja mich wie dich;
Zerstreuen kann er deinen Wahn,
Erretten kann er mich.“
Und ihm zum Saale folgend wieder
Sang sorglos er die goldnen Lieder.

Sauls Tod.

Den König drängt der Feinde Macht,
Und nah schon ist des Kampfs Getümmel;
Weil ihm nicht ferner hold der Himmel,
Sucht Rath er bei des Zaubers Nacht. —

Wer will des Menschen Herz versteh'n?
Verhüllet ist vor ihm das Morgen,
Und selbst des Tages Schlufs verborgen —
Und in die Zukunft will er seh'n! —

Schon ist so tief sein Herz bethört,
(Wie Tauben von dem Blick der Schlangen)
Dafs mit selbstmörd'rischem Verlangen
Er Samuel heraufbeschwört.

Verderben ist des Zweifels Sohn!
Weifs ich die Sorgen, die dich nagen,
Und wen du willst um Zukunft fragen,
So weifs ich auch die Antwort schon.

Ein Geist steigt auf, vom Tode blafs,
Das Auge matt und greis die Locke.
Weh! wenn er kommt im Priesterrocke,
So bringt er auch den alten Hafs.

Dein Tod, o König! ist gewiſs,
Es ist der langgeführten Fehde
Wohl eingedenk noch der Prophete;
Noch jenseits ist die Rache ſüſs.

Gleichgültig spricht das Schattenbild:
„Was kommst du, meine Ruh' zu stören?
Einst weltest du mein Wort nicht hören,
Drum morgen ist dein Loos erfüllt.

Verloren ist das Reich für dich.
Es wird der Feind sich früh erheben,
Mein Schatten wird dich stets umschweben,
Und Abends wirst du seyn wie ich.

Ein Zeichen sag' ich dir noch an:
Wenn deine Söhne um dich sterben,
Dann wälzt zu dir sich das Verderben,
Dann ist geschlossen deine Bahn."

Des Königs Sinn umhüllet Nacht;
Doch wie er neu erwacht am Morgen
Ist ihm des Tages Loos verborgen,
Und trotzig zieht er in die Schlacht.

Fern ist das Heil! das Volk ist bang!
Ihr trübes Schwert sinkt blutlos nieder!
Und ihre alten Schlachtenlieder,
So ohne Mark, so ohne Klang!

Und Schaar auf Schaar sinkt Israel
Wie waffenlos vor'm Feind zu Boden;
Sauls Söhne sind schon bei den Todten:
Da denket er an Samuel.

Er schaut umher mit zorn'gem Blick,
Ob ihn kein Schattenbild umflügelt?
Der nahen Feinde Stahlkleid spiegelt
Den Priester tausendfach zurück.

Da jammert ihn die eigne Noth —
Die Hand wird lafs zum fernern Streite;
Der Männer und Gespenster Beute
Stürzt er sich in den kalten Tod.

So sank er auf der Heldenbahn,
Und ungesegnet! — alte Sagen,
Vererbt in seinem Volke, klagen
Mit bittrem Hafs den König an.

Die Menge ehrt im heil'gen Buch
Die laut're Stimme der Propheten;
Wer wird des Todten Recht vertreten?
Wer kämpfen mit dem alten Fluch?

Wenn zorn'ge Schützen nach dem Ziel
Des Leumunds schleudern eng und enger:
Dann bleibt der Busen edler Sänger
Noch des Geächteten Asyl.

Sie trösten ihn in treuem Haus.
Einst blinkt die trübe Krone wieder,
Und tragen goldbeschwingte Lieder
Versöhnt ihn in die Welt hinaus.

Der Tempelbau.

Es ruht der königliche Sänger
Von manchem schweren heifsen Krieg;
Geschlagen sind nun alle Dränger,
Die greisen Locken krönt der Sieg.
Doch dieser Erde Gröfse schwindet —
Von keiner eitlen Lust entzündet,
Das Herz in Gott nur Friede findet.

Nicht fühlt er mehr das freud'ge Pochen
In seiner Brust nach tapfrer That;
Es ist der Mannheit Kraft gebrochen
Durch des geliebten Sohns Verrath.
Aus trüber Nacht voll Leid und Klagen
Das Irdische zu überragen
Die heil'gen Gottesflammen schlagen.

Der Schatz, den er im Krieg gewonnen —
Was führet er damit nicht aus!
Ein Grofses hat er sich ersonnen,
Er will dem Herrn erbau'n ein Haus.
Er will Jehovas Ruhm vermehren,
Er will an goldenen Altären
Im Tempel würdiger ihn ehren.

Nichts andres kann er im Gemüthe
Bewegen mehr bei Tag und Nacht,
In lichten Träumen schon erblühte
Vor seinem Aug' die künft'ge Pracht.
Dann sammeln sich des Volkes Glieder,
Dann ziehen erst die heil'gen Lieder
Den Gott in jede Brust hernieder!

Da sprach der Herr: „Was du beschlossen,
Ist dir durch meinen Rath verwehrt!
Viel Menschenblut hast du vergossen,
Das dir geröthet Hand und Schwert.
Ich will kein Blut an meinen Wänden,
Nur unter unbefleckten Händen
Soll sich mein Heiligthum vollenden!"

Da sah der König stille klagend
Auf all sein Silber, Erz und Gold;
Und sprach zu seinem Sohn, entsagend:
„Der Herr sey deinem Werke hold!
Was mir versagt, dir wird's gelingen!
Ich will den eignen Schmerz bezwingen
Und bis in's Grab Jehovah singen."

Lord Byron's Lebewohl.

Lebe wohl! und wenn für immer,
Sey's — für immer, lebe wohl!
Bist auch unversöhnt du — nimmer,
Doch mein Herz dir zürnen soll!

Sähst du diese Brust erschlossen,
Dran dein Haupt sich oft geschmiegt,
Lind vom Schlummer übergossen,
Der dich nicht so süfs mehr wiegt!

Könnt' ich einen Blick dir schenken,
Der durch Herzen sich macht Bahn;
Sprächst du wohl: „sein's so zu kränken, —
Ach es war nicht wohl gethan!"

Wenn die Welt dir Lob wird sagen,
Wenn sie ob dem Schlage scherzt;
Mufs dieſs Lob dein Herz nicht nagen,
Weil es einen Andern schmerzt?

Wenn die Gröfse meiner Sünden
Heischte meines Herzens Blut;
Liefs dazu kein Arm sich finden,
Als in dem ich einst geruht?

Jetzt noch wollst dich nicht verblenden!
Liebe geht gemach zu Grab —
Doch von Einem Schlage wenden
Herzen sich nicht ewig ab!

Dein's ist noch, wie vor, beseelet,
Mein's auch schlägt noch blutend fort,
Von dem ew'gen Gram gequälet,
Nimmer tauschen wir ein Wort!

Dieſs ist Quelle tiefern Kummers
Als der an den Särgen weint:
Daſs der bleiche Stern des Schlummers
In zwei Wittwen-Kammern scheint!

Wenn du Tröstung dir darfst sammeln,
Lallen unser Kind erst lernt:
Willst du's lehren: „Vater!“ stammeln,
Da er fremd ihm und entfernt?

Wenn ihr Händchen dir begegnet,
Wenn ihr Mund den deinen drückt,
Denke dessen, der dich segnet,
Den du liebend einst beglückt.

Wenn dess Züge sie wird tragen,
Der ein Fremdling nur für dich,
Möge sanft dein Herz noch schlagen,
Nur mit einem Puls für mich.

Meine Schuld — du magst sie kennen —
Doch den Dämon nicht in mir!
Meine Hoffnungen — sie trennen
Auch verwelkt, sich nie von dir!

Schauer mir die Brust erfassen!
Stolz, im Kampf mit Welten stark,
Beugt sich dir — von dir verlassen,
Flieht die Seel' aus Herz und Mark.

Aber Klagen ist vergebens,
Und das eitelste mein Wort!
Doch es fliehn, trotz Widerstrebens,
Stürmisch die Gedanken fort.

Du leb' wohl! — In's Herz getroffen!
Fern der Theuern Angesicht,
Und vom Mehlthau trank mein Hoffen —
Härtres bringt der Tod mir nicht.

Shelley's Leichenbegängnifs.

Lord Byron erzählt:

Wir steuerten voll Wehmuth nun zum Porte
Und Männer trugen an das Land die Leiche;
Der Thränen Andrang hemmte mir die Worte,
Als die Gestalt ich sah, die Todesbleiche;
So nahe steh'n wir an des Grabes Rande
Und keiner weifs, wann er sein Ziel erreiche?
Mifstrauen äufst du jedem Lebenspfande,
Der Wange Roth, dem Mark der starken Glieder,
Des frischen Geistes neu entglomm'nem Brande —
Der nahe Tod schlägt jeden Anspruch nieder!
Er freut sich, jede Hoffnung zu vernichten,
Und singt mit geller Stimme Leichenlieder:
Mein Shelley, auch auf dich mufs ich verzichten!
Du Fels, an dem die Brandung meiner Schmerzen
Sich brach zu leisen klagenden Gedichten;
Du Mann, der du in einem stillen Herzen
Den Krater halbverkohlter Welten trugest,
Und doch mit melancholisch ernsten Scherzen
Die Gluten in die Brust zurücke schlugest,
Dafs sie nur dich, nur dich allein verzehrten!
Der du allein das eigne Herz befrugest,
Wenn Zweifel quälend dir den Sinn zerstörten,
Und freundlich doch und traulich den Genossen!
Weh', dafs die Götter dir die Rückkehr wehrten,
Dafs mit dem Meer du keinen Bund geschlossen!

Es lüstete nach dieser grofsen Seele,
Daraus sich des Gesanges Strom ergossen;
Wie auch das Element den Hass verhehle,
Es stehet mit dem Tod in ew'gem Bunde;
So riss es dich hinab zur finstern Höhle.
Hat es getröstet dich mit heit'rer Kunde?
Wohl hast du jezt die heifse Brust gekühlet,
Nicht zittert mehr der Himmel deinem Munde,
Wie ehmals, wenn du tief hinabgewühlet,
Der Kreatur Geheimnifs zu errathen,
Und dieses Herz, das sich so leer gefühlet
Von Gegenwart und von der Zukunft Saaten,
Es harret still nunmehr dem Grab entgegen,
Gleich abgestumpft für Leiden wie für Thaten.
Doch! sollst du Staub seyn, drin sich Würmer regen,
Du, der zum kecken Spiel der Leidenschaften
So kundig war die Herzen zu bewegen?
Nein! nicht an träger Erde sollst du haften!
Im Feu'r sollst du, ein Meteor verfliegen,
Und wenn die Lüfte deinen Staub entrafften:
Will schweigend ich am Kenotafe liegen
Und dich in meine Sängerbrust empfangen;
Mit meinen Liedern deinen Tod besiegen,
Und, dich im Mund, in's Schattenreich gelangen!

Da ward ein mächt'ger Holzstofs aufgerichtet,
Die Flamm' umspielte röthend seine Wangen,
Und wie ich sah den edlen Leib vernichtet,
Quoll auf mein Herz in thränenvollem Neide,
Von hellen Gluten war die Nacht gelichtet,
Doch nächtlich war es mir von Gram und Leide,
Und grausam sich der Trennung Schmerz erfrischte,
Den Dolch des Schicksals sah ich aus der Scheide,

Der blinkend kalt in's heifse Blut mir zischte.
Allmälig sanken ein die düstern Gluten,
Mit Wolken sich des Rauches Gipfel mischte,
Und tropfenweis fühlt' ich mein Herz verbluten.
Da ward ich aufgeschreckt vom Flügelschlage —
Entstiegen war ein Vogel aus den Fluthen!
Vor Grau'n erstarrte mir im Mund die Klage,
Als er umflatterte die edle Leiche,
Und ich gedachte mancher grausen Sage;
Warum verliefs er seine feuchten Reiche?
Um Leichenduft und Todtenqualm zu trinken?
Und sucht' ihn auch zu schrecken, dafs er weiche;
Doch er sah ruh'g den Blitz des Pulvers blinken,
Die Flügel nur schlug zürnend er zusammen;
Den Holzstofs liefs er ganz in Asche sinken,
Dann hob er sich, gesättigt von den Flammen,
Und seewärts hörten wir ihn wieder rauschen,
Er mochte wohl dem nassen Reich entstammen,
Ein Bote seyn, die Klagen zu belauschen,
Womit den Todten die Genossen ehrten,
Und höhnend in den Flammen sich berauschen,
Die meinen Shelley allzufrüh verzehrten.

Alterthum.

Rückwärts wendet mir oft, zur Jugend des Menschengeschlechtes,
Unsrer Zerflossenheit satt, sich zur Begränzung der Blick.
Griechisches Volk, du bist's, das schönste der Erdegebornen,
Das dem unruhigen Geist, Stunden des Friedens gewährt!
Gränzen noch hatte die Welt, um die harmlos ruhende Scheibe
Schlang Okeanos Strom gürtend den blaulichen Arm;
Unter des Aetna Geklüft ward dem Zeus das Scepter geschmiedet.
Ueber der Erde Gebirg ragte der Götter Pallast.
Söhne von sterblichen Müttern bevölkerten leuchtend den Aether.
Stolz zu der Ahnen Gestirn, blickte der Enkel hinauf.
Und zur Sonne, die man so fern nicht glaubte der Erde,
Dich noch erreichbar dem Ruf, betete sterbend der Held:
„Helios! wenn auf der Bahn du das Land meiner Väter erschauest:
Zügelnd mit goldenen Zaum, halte zurück das Gespann;
Und dem ergraueten Vater, der unglückseligen Mutter
Künde mein schmerzliches Loos, sage vom Sohn, wie er starb!“

2.

Stadt sich drängte an Stadt, wohl mochte den rüstigen Wandrer
Wechselnden Marken vorbei führen die Reise des Tags.
Wie dem Stamme, dem schlanken, entwächst dichtlaubig die Krone,
Ueber der Wurzeln Gebiet reichet die goldene Frucht,
In den Erzeugnissen selber erhebt sich fröhlicher Zwiespalt,
Denn aus dem Propfreis drängt neues Gewächs sich hervor!
So war sparsamer Raum für farbiges Leben ein Boden,
Herd des entzündlichen Streits, Wiege unendlichen Ruhms.
Lärmend flutheté hier des beweglichen Volkes Gewühle,
Könige setzen sich dort mit den Geronten zu Rath.
Lautlos herrschte der Wink in der Sparter geöffneten Strafsen,
Denen für Mauern der Leib eherner Jünglinge galt;
Aber mit goldenen Worten erkaufte Perikles die Herrschaft,
Und der Olympier selbst buhlte um Gunst in Athen.
Drückte von oben herab mit funkelndem Schwert der Barbare,
Engte von unten das Meer, neidisch, die Herrlichen ein;
Aber es brachte der Perser die Kränze unsterblichen Ruhmes,
Und aus den Wellen des Meers tauchte die Göttin hervor.

3.

Harrend strömten die Völker auf Elis Plane zusammen,
Selbst den erbittertsten Hass hemmte die heilige Zeit.
Stärke und Anmuth rang; nicht der Stunde flüchtiger Beifall
Dehnte den Athem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,
Spornte die schäumenden Rosse zum wildesten Fluge — sie wufsten,
Dafs das Siegergespann einen Unsterblichen trug.
Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers,
Und unermefslicher Werth wurde dem einfachen Kranz.
Nicht verschmähte der Sänger zu weihen die irdische Kraftthat;
Und der gewaffnete Huf weckte die Funken des Lieds.
Also wurden, geschirmt von waltenden Göttern und Sängern,
Fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.

4.

Nütze das eilende Leben, die kraftvoll blühende Jugend!
Aus dem erstarrten Gebein schwindet den Schatten das Mark!
Scholl es den Jünglingen nicht aus der Vorwelt heil'gen Gesängen?
Sprach es Achilleus nicht selber, der Göttliche, aus?
„Hohen Geschlechts ist der Vater und göttlichen Stammes die Mutter,
Haben die Eltern nicht stattlich und schön mich erzeugt?
Und doch nahet auch mir unabwendbar des Todes Verhängnifs,
Sey's mit des Morgens Erglüh'n, sey's mit dem sinkenden Tag."
Aber den Todten verblieb in dem dämmernden Reiche die Sehnsucht,
Und der erhabene Zorn stärkte des Schattens Gestalt.
Trunken vom Glücke des Lebens, verliefs die Beweinten Odysseus,
Von dem Geretteten ward heifs das Bedrohte umfafst.
Aber es bangte den Scheidenden nicht vor unendlicher Wand'rung;
Ueber den schwärzlichen Flufs flog mit dem Schatten der Kahn.
Und in ein leichtes Gewölke verschwammen die trennenden Marken,
Zweifelnd zum erstenmal barg sich die Gränze dem Blick.
Siehe! geschlossenen Auges die beiden blühenden Brüder,
Wähnst zu umarmen den Schlaf? Aber du fafstest den Tod!

5.

Nieder zum weissen Gestein stieg, Grofses verheissend, der Künstler,
Aus dem erweichten Gebirg wuchsen die Säulen hervor.
Aber die luftigen Hallen erfüllten die glänzenden Götter,
Die dem profanen Gemüth ewig Geheimnisse sind.
„Nimmer die flüssigen Reize des Leibs kann Marmor erreichen!
Die ihr mit Händen gemacht, betet als Götter ihn an?“
Also verweisen die Klugen dem Künstler den heiligen Wahnsinn;
Aber die Schönheit gewinnt, wenn auch der Glaube sich sträubt!
Nur im schwankenden Reich der Gedanken sind heimisch Gespenster,
Werden sie sichtbar dem Blick: hebt die Erlösung auch an.
Fürchterlich drängten und lange die Eumeniden Orestes,
Aber so bald sie entfernt, war auch die Sünde getilgt.
Strafend dem Schuldigen stand wohl zürnend der Gott gegenüber,
Doch in der eigenen Brust schwieg noch das strengste Gericht.

6.

Weit ist geworden die Welt und es dehnt sich unendlich der Himmel;
Stolz überflieget der Geist Gränzen, die jüngst ihn gebannt.
Hast du, unendliche Welt! des Gedankens verödete Wiege,
Hast du den köstlichen Schatz, welcher mir sättigt das Herz?
Rissest du zürnend mir nicht die Bilder aus kindlichem Busen?
Ach! du deutest den Weg, aber verhüllest das Ziel!
Sittsam duften die Rosen, es tönen die himmlischen Harfen,
Aber dem Liebenden fehlt immer der krönende Kufs.
Ja ich befürchte, mich selbst auf der endlosen Bahn zu verlieren,
Wie ich des kindischen Glücks farbige Wunder vergafs.
Jeder der kommenden Tage verzehrt den vergangenen, schüttelt
Von dem gealterten Haupt Kränze der Jugend herab.
Lafst aus dem eilenden Strom zu der Insel griechischer Jugend,
(Williger kehr' ich zurück!) mich eine Stunde hinaus!
Hier ist mir wohl! o dürft' ich den Tag hier sonnig verträumen!
Aber der Fährmann ruft! Lebe, mein Griechenland! wohl.

Griechischer Heldensinn.

Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,
Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der Schlacht;
Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutig roth,
Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod,
Zittern nicht, hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz
In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.
Aber kein verworrner Jubel gibt die Todesweihe kund,
Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.
Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,
Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.
Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimath grünem Plan,
Führt die Charis noch zum Sterben die geweihten Schaaren an.

El Sospiro del Moro.

Edle Reiter kommen gezogen,
Aufwärts den Berg in buntem Zug;
Und Kameele von Lasten gebogen,
Starke Rosse mit triefendem Bug.

Aber sie ziehen so öd' und stille,
Ohne der hellen Trommeten Tusch,
Nicht von des Turbans farbiger Fülle
Wehet der freudige Reiherbusch.

Tief in den Boden die Rosse hauen,
Nach dem Gipfel gerichtet den Blick;
Aber die Männer und die Frauen
Sehen voll Gram in's Thal zurück.

Unter der Last verhaltner Klagen
Quält sich des vordersten Reiters Herz;
Kann das mächtige Ross ertragen
König Boabdil und seinen Schmerz?

Ach! die süfse Heimath verloren!
Wo der Himmel so mild und klar!
Aus dem Lande, das sie geboren,
Scheidet der trüben Verbannten Schaar.

Allah segnet des Feindes Fahnen;
Sengende Blitze sind sein Geschoss,
Und des verhassten Kreuzes Fahnen
Wehen von des Alhambra Schloss.

Angelangt auf dem Gipfel wenden
Alle zum Thale den finstern Blick;
Und die Frau'n mit gekreuzten Händen
Klagen um das verlorene Glück,

Jeder gedenkt, was er besessen
In des fröhlichen Xenil's Au'n;
Was er geliebt, er soll es vergessen
Und eine neue Heimath erbau'n.

Aber Boabdil in Gram verloren,
Denket an Krone und Macht und Reich;
Ach! im Purpur war er geboren;
Sterben wird er dem Bettler gleich.

Wandeln soll er auf dornigem Pfade,
Der geruht im seidenen Zelt;
Missen das schöne Recht der Gnade,
Welches üben die Herrscher der Welt.

Dafs er noch einmal sein Herz erquicke,
Schaue noch einmal der Väter Haus,
Sendet er dürstend heifse Blicke
Ueber die sonnige Landschaft aus.

Aber er sättiget seine Seele
Mit dem schmerzlichen Abschied nicht;
Dafs er die fließende Thräne verhehle,
Hüllt im Gewand er sein Angesicht.

Und die Ritter und die Frauen
Denken nicht mehr der eigenen Weh'n,
Wenn sie den klagenden Fürsten schauen
An seines Reiches Marken steh'n.

Granada lag in goldenem Schimmer
Und der Alhambra in sonnigem Brand —
Da entfloh der König, und nimmer
Sah er sein schönes Vaterland.

Flüchtig verhallt der Sterblichen Klage,
Wie der Wind geht über die Flur;
Und das malmende Rad der Tage
Löschet ebnend des Kummers Spur.

Doch nicht vergafs das seltene Trauren
Eines Königs der heilige Ort;
Und der letzte Seufzer des Mauren
Tönt auf dem Berge noch immer fort.

Alarichs Grab.

Was ist dem kühnen Volk widerfahren,
Dafs das Lager von Trauer wiederhallt?
Alarich starb, noch jung an Jahren,
Aber an Siegen und Tugend alt!
Kindlich weinen die starken Gothen
Um den geliebten stattlichen Todten.

Edel ist es, die Todten zu ehren,
Und ein Trost bei der Vergänglichkeit Grau'n
Opfer zu spenden an heil'gen Altären,
Oder ewige Pyramiden erbau'n,
Aber ein andres ward hier ersonnen,
Denn die Lieb' ist ein unerschöpfter Bronnen.

Als hätten dem Krieg entsagt sie zur Stunde,
Graben sie, als gält' es köstliches Gold,
Wühlen tief in der Erde hartem Grunde,
Dort wo dröhnend der Strom die Wellen rollt;
Mit den edlen silberblinkenden Waffen
Wird ein anderes Bette dem Flusse geschaffen.

Und in den leeren starrenden Wänden,
Die, entblöfst, noch kein Auge geschaut,
Wird von der Liebe treuen Händen
Ein prächtiges Grab dem Helden erbaut;
Die Schätze, vom Römer beweint, nicht bedenken
Die Gothen sich, sie dem Grabe zu schenken.

Wenn das Todtenmach vollendet,
Und die Leiche [illegible]chern ruht,
Wird wieder zur [illegible]n Bahn gewendet
Des verbrannten Stroms sehnsüchtige Fluth,
Dafs ungestört in unnahbarer Tiefe
Mit seinen Thaten der König schliefe.

In der Nacht, der unheimlich dunkeln,
Stehen am Ufer der Krieger Reih'n;
Schwärzlich lodernde Lichter funkeln
In die gähnende Tiefe hinein,
Und von ferne in schwellendem Tanze
Nahen die Wasser bei'm Fackelglanze.

Wie ein Verbannter, der strafend kehret,
Löschet der Flufs der Fackeln Strahl;
Aber siehe! da scheint sein Lauf gestöret:
Er stöfst auf Alarichs Todtenmal.
Wird er die flüchtige Eile hemmen?
Wird er in Eis seine Fluthen dämmen?

Es theilen scheu sich die ersten Wellen,
Aber die nächsten mit dumpfem Gebraus
Höher und höher um's Grabmal schwellen,
Und die letzte der Fackeln löscht aus;
Klage erschallet tausendtönig,
Um den versenkten Heldenkönig.

Cornelia.

1.

Die reichen Schätze breitet
Die Freundin schimmernd hin,
Und jegliches sie deutet
Mit selbstbegnügtem Sinn:
Es ist dem Grund des Steines
Manch Bildnifs eingedrückt,
Der Demant klaren Scheines
Aus ernstem Silber blickt.

Rubinen sich entzünden
Und sprühen Funken aus.
Die goldnen Ketten binden
Den weifsen Perlenstrauſs;
Cornelia, dem Neide
Unüberwindlich, spricht:
„Ich habe solch Geschmeide,
So edle Steine nicht.

Mag dran das Auge weiden,
Wer Seltnres entbehrt!
Mir winken andre Freuden,
Vieltausend Perlen werth!
Sie stammen nicht aus Erzen,
Nicht aus des Meeres Schoofs;
Sie wachsen mir am Herzen,
In Mutterarmen, grofs!

Nie wird mein Blick ermatten,
Der auf den Knaben weilt!
Sie sind das Bild des Gatten,
Der frühe mir enteilt.
Aus ihren Seelen leuchtet
Die Zukunft ewig jung,
Und mild und gleich befeuchtet
Mein Aug' Erinnerung.

Dir wird die Lust veralten,
Wird nicht der Schmuck erneut;
Doch kann mein Herz erkalten,
Das sich der Kinder freut?
O fühle, wie mein Sorgen,
Mein Mühen wird versüßt,
Wenn freundlich jeder Morgen
Aus ihrem Mund mich grüßt.

Weißt du, ob keine Klage
Auf diesen Steinen ruht?
Ob sie mit Schmach und Plage,
Ob sie bezahlt mit Blut?
Ob nicht ein Ueberwinder
Von Todten sie gewann?
Doch meine schönen Kinder,
Wer blickt sie feindlich an?

Wenn Feinde Rom verhöhnen
Und hemmen unsre Bahn,
Tret' ich mit meinen Söhnen
Den tapfern Feldherrn an:
„Nimm hin die liebste Gabe!
Des Vaterlandes Heil
Ist ihre einz'ge Habe;
[redacted]uhm — das ist mein Theil!“

Wohl werd' ich einst erkennen,
Wie weh' Entsagen thut;
Nicht mein darf ich euch nennen,
Nur ein vertrautes Gut.
Doch werd' ich mich entwöhnen,
Wenn Rom einst frei euch spricht,
Wenn es als seinen Söhnen
Den Lorbeerkranz euch flicht!“

In ihrem Auge hängen
Die Thränen stolzer Lust;
Die ernsten Kinder drängen
Sich an der Mutter Brust;
Sie wähnen sie im Leide,
Und forschen, was sie kränkt,
Und ahnen nicht, dafs Freude
So süfse Wehmuth schenkt.

2.

Im schatteureichen Garten
Dem greisen Alter nah,
Schau dort, gedrückt von hartem
Geschick, Cornelia!
Doch wanken nicht die Schritte
Der edlen Römerin,
Und in des Gartens Mitte
Tritt sie an's Grabmal hin.

Es bleicht von tiefen Kämpfen
Ihr ernstes Angesicht;
Die Wehmuth will sie dämpfen,
Die fast ihr Herz zerbricht;
Wohl hat sie's schwer getroffen
Und plötzlich wie ein Traum;
Begraben ist ihr Hoffen
In einer Urne Raum.

Sie sinnt, wie sie's ertrage
In Sanftmuth, ohne Groll,
Dafs sie am späten Tage
So einsam gehen soll;
Zuletzt zur Ruhe wieget
Sie ihren lauten Schmerz,
Und allen Hafs besieget
Ihr königliches Herz.

Am Grabmal kniet sie nieder:
„Ihr Götter seyd gelobt,
Dafs ihr zum Leben wieder
Den müden Geist erhobt!
Zwar habt ihr Weh' und Schmerzen
Der Mutter nicht erspart;
Doch hab' ich mir im Herzen
Den [illegible]ten Sinn bewahrt.

Beweint hab' ich der Kinder
Beweinenswerthes Loos!
Jezt fliesst die Thräne linder
Herab ins bleiche Moos;
So wie ich euch geliebet —
Ich wünsch' euch nicht zurück!
Ich gönn' euch ungetrübet
Des lautern Ruhmes Glück.

Dafs ihr so früh gestorben,
Entglüht für Recht und Pflicht,
Das habt ihr euch erworben
Durch meinen Unterricht!
Durft ich mich selber schänden
Und hemmen eure That?
Ihr mufstet es vollenden!
Ich kenne meine Saat.

Ich schau' von schwerem Streiche
Noch nicht den Baum entlaubt;
Der Ehre nur die Leiche
Nicht euch des Ruhms beraubt!
Wenn jetzt euch hassend richtet
Das blinde Vaterland:
Zur fernen Nachwelt flüchtet,
Den Lorbeer in der Hand!

Was bleibt der Sohnenblößten,
Der Einsamen im Haus?
Ich schaue, mich zu trösten,
In ferne Zeit hinaus;
Ja, eurer Jugend Kunde
Glänzt in der Jahre Lauf;
Erst in der Völker Munde
Geht Euer Leben auf!

Einst nannt' ich ohne Scheue
Mich unermesslich reich;
Noch fühl' ich keine Reue,
Obwohl mein Anlitz bleich,
Obwohl mir von den Lieben,
Durch des Geschickes Raub,
Erinn'rung nur geblieben,
Nur dieser Urne Staub.

Ein Spiegel will der Lüge,
Dem Hafs ein Damm ich seyn;
Ich wasch' der Kinder Züge
Von Staub' und Blute rein;
Ihr meſst — bald naht die Stunde —
Zurück den Todesfluſs,
Und von der Mutter Munde
Empfangt den Weihekuſs!

Ich habe sonst den Kindern
Bereitet sichre Bahn;
Jezt muſs den Fluch ich hindern,
Dem theuern Grab zu nah'n!
Hab' ich auch dieſs gerettet,
Dann nimm mich auf o Nacht!
Dann ist mein Geist entkettet
Und mein Beruf vollbracht."

Der Schnee.

Mit der bandgeschmückten Zitter
Und die Brust von Seufzern schwer
Wandelte der nord'sche Ritter
Durch Tolosa's Blüthenmeer;
Bald ertönen die Gesänge,
Wie das Blau aus Wolken bricht,
Und bald ruh'n die holden Klänge —
Aber seine Seele nicht!

Und der Knappe, nord'scher Sitte,
(Ehmals folgt er ihm so gern!)
Geht mit unmuthvollem Schritte
Hinter seinem hohen Herrn,
In sich hebt er an zu klagen:
„Wollte Gott doch, dafs das Schiff
Das uns über's Meer getragen,
Scheiterte an einem Riff:

Eh' der Teufel in dem Weibe
Voller Spott und Hohn und — Glut,
Saugte bei lebend'gem Leibe
Meines Ritters edles Blut!
Er sieht aus, als ob von Frieren
Ihm das Blut im Leib' gerann,
Und wer weifs, ob beim Turnieren
Er noch Lanzen tragen kann?

Was wohl wird der Alte singen,
Der jezt träumt vom Heldensohn,
Wenn wir das Gespenst ihm bringen
Ohne Dank und Siegeslohn?
Blafs von Farbe, schmal von Wangen,
Mit dem schnöden Liebes-Tand —
Wie ein Storch, den man gefangen,
Kommt mit einem Fetzen Band!

Und Jduna! Kind voll Güte!
Deinen Schmerz will ich nicht seh'n,
Wenn der Stumme, Abgeblühte
Wird vor deinem Auge steh'n!
Wenn sein Sinn von deinem Bilde
In das fremde Land entweicht,
Und das Kind voll Engelmilde,
Mit dem welschen Weib vergleicht

Ardo! Ardo! als wir kamen,
Schwoll dein Herz im Siegestraum!
Jetzt vergafst du deinen Namen,
Und dich selber kennst du kaum!
Ziemt es mir, dir vorzurücken
Deine Ehr' und Ritterpflicht?
O du lies'st in meinen Blicken,
Doch verstehen willst du nicht.

Wer will Ardo hart verdammen,
Den schon straft der eigne Schmerz,
Dafs er in der Schönheit Flammen
Nicht bewahrt ein kühles Herz?
Dafs Bianka's dunkeln Blicken
Er nicht mit dem Helmsturz wehrt,
Und dem lockenden Entzücken
Trotzig nicht den Rücken kehrt?

Weifs sie es wohl selbst die Schöne,
Die sich nur vom Spiegel kennt;
Ob sie seine Glut nur höhne?
Ist's, dafs auch ihr Herz entbrennt?
Morgens ist sie übermüthig,
Mittags sieht sie ihn nicht an,
Und am Abend fragt sie gütig:
Was ihn so betrüben kann?

Die der Knappe zornig schmähte,
Weil sie seinen Herrn gewann,
Ach! ich künd' ihr keine Fehde
Einem schwachen Weibe — an,
Wenn sie in der Männer Blöfsen
Ihren Zaubersaamen wirft,
Und voll Anmuth, selbst des Bösen
Leichten Schaum die Lippe schlürft!

Wie der Leu dem Eisengitter
Nimmermehr entspringen kann:
Härmt sich der gefangne Ritter
In der Liebe Zauberbann;
Hält die Diener ferne, meidet
Ihren vorwurfsvollen Blick,
Und in ew'gem Durste weidet
Er sich an gehofftem Glück.

Oeffnet' einst ein Knapp' die Pforten,
Haupt und Bart bereift und weifs:
„Herr! wir sind beinah im Norden,
Alles ist voll Schnee und Eis!"
Und der Ritter ohne Säumen
Eilt zum schimmerndweifsen Plan;
Aber gar ein seltsam Träumen
Hebt in seiner Seele an.

Denn er sieht des Nordens Sonne
Feurig über'm Schneeberg glüh'n,
Sieht der Jugend Lust und Wonne
Farbig sich vorüberzieh'n;
Ihn im Fluge zu begrüfsen,
Steht er auf des Hekla's Höh',
Und er schaut den alten Riesen,
Feuer innen, aussen Schnee.

In der Heimath, voll Verlangen,
Pocht er an des Schlosses Thor;
Und den Fremden zu empfangen,
Tritt ein holdes Bild hervor;
Spielend streuen Silberflocken
Auf den dunkeln Pelz ihr Licht,
Und hervor aus goldnen Locken
Strahlt Iduna's Angesicht.

Doch Bianka ist verschwunden
Und der feigen Sehnsucht Schmerz!
Wieder hat er sich gefunden
Und das alte, treue Herz.
Seine Diener heifst er kommen,
Heifst sie waffnen sich im Flug,
Und — die Botschaft kaum vernommen —
Steht gerüstet schon der Zug.

Eilig schwingt er sich, doch schweigend,
Auf das ungeduld'ge Rofs,
Und vorbei, sich stolz verneigend,
Sprengt er an Bianka's Schlofs.
Nur ein Knappe, froh der Reise,
Rief im wild verhängten Lauf:
„In der Provenzalen Eise
Geh'n erst unsre Rosen auf!“

Die Rettung.

Wo des Berges Spitzen schimmern
In der Sonne letztem Roth,
Klimmt ein Jüngling an den Trümmern
Schnell empor in Todesnoth.
Ist's ein frevelnder Verbrecher?
Hat er Heiliges beraubt?
Wüthend streckt der nahe Rächer
Aus die Hand nach seinem Haupt.

Losgegürtet von den Hüften
Fliegt der faltige Talar;
In den abendlichen Lüften
Flattert hin das goldne Haar;
Ach es scheint ihn noch zu ketten
Und zu hemmen seine Bahn!
Beut kein Adler, ihn zu retten,
Ihm die mächt'gen Flügel an?

Bunte, schwärzliche Gedanken
Flattern flüsternd um ihn her;
Seine irren Sinne wanken
Und der Aether dünkt ihn schwer.
Pfeilschnell über Fels und Matten!
Hügel ab und Hügel auf!
Und ihn spornt der eigne Schatten
Zu beschleunigen den Lauf.

Ach! aus des Verfolgers Zügen
Leuchtet nicht der Menschheit Spur!
Mit entsetzlichem Vergnügen
Ras't er durch die feuchte Flur,
Schon, schon kann er ihn erreichen
Mit dem heifsen Hauch der Brust,
Doch ihn ängstend weiter scheuchen
Dünket ihn die höchste Lust!

Und in rasendem Entsetzen
Stürmt der Jüngling nun bergab;
Eilt in wilden, lust'gen Sätzen
Er entgegen seinem Grab?
Ueber ihm von Zorn verzerret,
Schwingt der Feind die Todeswehr,
Und die weitre Flucht versperret
Weitgedehnt das stille Meer.

Vor sich nun die ew'ge Tiefe!
Aber hinter sich den Stahl!
Und ihm ist's, als ob es riefe
In der bittern bangen Wahl:
„Nimm was das Geschick dir gönnte!
Kühle deiner Glieder Brand!
Leichter ist's, im Elemente
Sterben, als von Menschenhand!“

Hoffnungslos von schroffer Stelle
Springt er mit empörtem Blut,
Aber friedlich, sanft und helle
Theilt sich unter ihm die Fluth!
Und das Wasser voll Erbarmen
Kühlt ihn mit dem nassen Blau
Und er ruhet in den Armen
Einer göttlich schönen Frau.

„Süfser Flüchtling, kommst du wieder
In das stille grüne Haus?
Täglich sandte Blick und Lieder
Ich nach dem Geliebten aus!
Aber nun! — du bist geborgen!
Ewig, ewig bist du mein;
Und es bricht der Meeresmorgen
Dort mit grünen Flammen ein!

Ja, ich fühl's, wenn halb mit Zagen
Du mich an den Busen drückst;
Dafs wie in vergangnen Tagen
Du dich neu mit mir entzückst!
Selbst dem Mann, der ohn' Erbarmen
Droben deine Seele sucht,
Dank' ich; denn aus meinen Armen
Wehrt er ewig dir die Flucht."

Kufs auf Kufs und Well' auf Welle!
Ew'ger Wechsel, gleiche Lust!
Wundervolle Räthselquelle,
Kühler Meerfrau heifse Brust!
Bittre Todessorgen schmelzen
In der Liebe süfsem Glück;
Und die blauen Wogen wälzen
Nur das Kleid zum Strand zurück.

Der Tod und das Leben.

Neujahrsgedicht.

1831.

Am Himmel stehen blut'ge Zeichen,
Die günstigsten Gestirne bleichen,
Den König drückt der Herrschaft Pflicht;
Es zeigen alle Astrologen,
Mit denen schon er Rath gepflogen,
Ein hochbekümmert Angesicht.

Und seine Priester läst er kommen:
„Was mag der Welt, der kranken, frommen?"
Färbt auch das Land von Blut sich roth,
Ob jeder Altar Düfte hauche —
Nur düstrer aus dem Opferrauche
Der unversöhnte Himmel droht.

„Wenn je mein Wort die Geister bannte,"
Begann zu ihm der Nekromante,
„Lad' ich sie heut' zum Rath dir ein."
Der König sprach: „die ächte Kunde
Verschmäh' ich nicht aus Grabes Munde;
Sie sollen mir willkommen seyn!"

In stiller Nacht, beim Sternenscheine,
Entleeren sich die alten Schreine
Und senden die Bewohner aus;
Die Pyramiden hört man klingen,
Der Wind enttrug auf lauen Schwingen
Die Schatten in des Königs Haus.

Bleich sitzen da im Glanz der Lichter
Die Fürsten, Priester, Helden, Richter,
Besinnen auf ihr Leben sich;
Denn manchem sind's schon tausend Jahre,
Dafs er gelegen in der Bahre,
Dafs ihm der Wange Roth erblich.

Der König jezt mit bangem Blicke
Enthüllt die Reihe der Geschicke,
Die Angst, die ihm das Herz beschwert;
Und ihren Rath, den vielgelobten,
Von früherem Geschlecht erprobten,
Nochmals der Lebende begehrt.

Dann schaut er um sich in den Kreisen —
Nicht öffnet sich der Mund der Weisen,
Wie Marmor schweigen alle still:
Ihr Auge starret schwer und blöde,
Sie fassen nicht den Sinn der Rede,
Versteh'n nicht, was er wissen will.

Da hört man's in der Wiege rauschen. —
Dem unverhofften Ton zu lauschen,
Dorthin der Blick des Königs schweift;
Und sieh! verborgne Mächte haben
In einer Nacht zum blüh'nden Knaben
Sein jüngstgebornes Kind gereift.

„Mein Vater! nicht im Leichentuche,
Im frisch bewegten Leben suche,
Was schützen dich und retten kann!
Den Schlüssel, den die Todten schmieden,
Von Mark und Seele längst geschieden,
Packt nicht das Schloss des Lebens an.

„O schick in ihre Kemotafen
Die todte Weisheit wieder schlafen:
Sie horchen doch nicht deinem Ton!
Doch deines Kindes dich erbarme,
Nimm gütig mich in deine Arme
Und hebe mich auf deinen Thron!

„Noch trunken von des Lebens Quelle,
Wie ist das Auge noch so helle
Unabgekühlt noch diese Brust!
Des Himmels Goldschrift kann ich lesen,
Enthüllt ist mir der Sinn der Wesen
Und ihr Geheimstes mir bewusst.

„Du kannst wohl vor dem Volke schreiten,
Ich aber wandle selbst den Zeiten
Mit sonnenhaftem Blick voraus;
Ich liebe kommende Geschlechter,
Ich bin der Zukunft treuer Wächter,
Und bei den Werdenden zu Haus.

„Und meine Klarheit wirst du theilen,
Der kranken Zeit Gebrechen heilen,
Wenn du Gehör dem Kinde winkst:
Du wirst den goldnen Schatz erwühlen,
Den Puls der Welt im Busen fühlen,
Wenn meines Mundes Kuſs du trinkst.

„Nicht drohen feindlich mehr die Stunden,
Wenn du dich selber neu gefunden,
In meinem Spiegel dich geschaut!
Es flieht das Alter, scheu erschrocken,
Und neu, auf ungebleichten Locken,
Der Kranz gereifter Jugend thaut!“

Und voller scholl sein Ton und reicher;
Die Geister wurden bleich und bleicher,
Vom frischen Hauch des Tags bedroht.
Es blitzt! da eilen sie zu Grabe
Und lächelnd steht der freud'ge Knabe,
Die Stirne hell vom Morgenroth.

Worte der Erinnerung an den 25. Juni 1530.

Was dauernd steht im Buche der Geschichte,
Ein leuchend Zeichen in dem Strom der Zeit;
Was, ein gereifter Baum, die edlen Früchte
Den Wanderern zur süfsen Labe beut:
Bedarf es noch, dafs es zur Dichtung flüchte?
Schon ist es zur Unsterblichkeit geweiht;
Es glühet schon im eig'nen reichen Leben
Und ist schon dort, wohin die Lieder streben.

Entschuldigt es, wenn wir es dennoch wagen,
Das Fest zu feiern mit des Liedes Ton!
Es drängt uns, einen Kranz herbeizutragen,
Zum Opfer willig, aber arm zum Lohn;
Und möge keine Stimme uns verklagen,
Als sprächen wir dem edlen Ernste Hohn,
Wenn wir das Denkmal, das aus Erz gegossen,
Mit Lorbeern schmücken, die dem Lenz entsprossen.

Die Zeit, auf welche uns're Feier deutet —
Ihr war der freud'ge Klang der Dichtung fern.
Durch schwere Nacht, am Himmel ausgebreitet,
Drang kämpfend, mühevoll, ein neuer Stern;
An heifsen Tagen ward der Kranz erbeutet,
In harter Schaale lag des Heiles Kern,
Vom Staube war der Schönheit Bild umzogen,
Der von der Wahrheit Rennbahn aufgeflogen.

Wir aber schöpfen aus dem Quell, dem frischen,
Den neu geöffnet uns'rer Väter That;
Mit der Erinn'rung darf sich Jubel mischen:
Wo sie gepflanzt, da keimt für uns die Saat;
Wir wollen nicht der Züge Ernst verwischen —
Schön ist der Held, wie in den Kampf er trat;
Wir dürfen aus erkämpften Friedensauen
In jenes Streitgewühl hinüberschauen.

Ich sehe mich im weitgedehnten Saale,
Der dumpf von tausend Männerstimmen tönt,
Ein mächtig Drängen ist um die Portale,
Der Boden zittert und das Haus erdröhnt,
Von Golde schimmert's und von blankem Stahle,
Das Auge staunt, des Glanzes ungewöhnt;
Und endlich strömen alle diese Flammen
Am prachtgeschmückten Kaiserthron zusammen.

Hier pranget Er, des Rechtes höchster Spender,
Dem selbst der Fürsten Huldigung gebührt,
Dann die den Scepter schwingen über Länder,
Und deren Hand den mildern Krummstab führt,
Die sammtenen, die purpurnen Gewänder,
Der Ritter, dem der schwere Harnisch ziert;
Die wahrhaft kämpfen auf dem Feld der Thaten,
Und die zu Haus des Völker Heil berathen.

Ein Saal hat all' die Glaubenden umschlossen —
Und doch unheilbar schon sind sie getrennt;
Ein jeder sucht die helfenden Genossen,
Und drückt die Hand, die er als Freund erkennt;
Des Hasses wilder Geist ist ausgegossen,
Und bitt'rer Groll tief in den Herzen brennt;
Was hilft's, in mild'rem Wort den Zorn verhehlen,
Wenn schon gerüstet steh'n die heißen Seelen?

Willst du der Wehmuth tiefste Quelle wissen?
Schau' an das Leben, wo's am hellsten glüht!
So früh ist alle Herrlichkeit zerrissen,
In kurzen Jahren ein Geschlecht verblüht!
Das Licht zerrinnt in öden Finsternissen,
Das lodernd seine Funken ausgesprüht;
Sieh Kaiser Karl, dess Glanz das Auge blendet,
Und der als Mönch im trüben Kloster endet!

Und willst du wissen, wo der Trost entspringet,
Der klaglos dieß Weh ertragen lehrt?
Der mächtig die Vergänglichkeit bezwinget;
Mit seinem Licht die finst're Nacht verzehrt?
Der Talisman, der eine Welt verjünget,
Durch die der Todesengel zürnend fährt?
Der lehrt, im ew'gen Flusse der Gestalten
Ein schönes Leben kräftig fest zu halten?

Es ist der Glaube, der mit sich'rem Blicke
Im ird'schen Bild das Göttliche ergreift;
Der, unberührt vom wechselnden Geschicke,
In Stürmen schneller zur Vollendung reift;
Der, fliehend vor der Täuschung kurzem Glücke,
Die Hülle von dem reinen Wesen streift,
Der ohne Zagen eine Welt vernichtet,
Und aus den Trümmern in den Himmel flüchtet.

Lern' es versteh'n, wenn er die Kreaturen
In ihres Stolzes Uebermaafs verdammt —
Den schnöden Wahn gefallener Naturen,
Die immer noch die ird'sche Glut entflammt;
Und neu entzündet jene armen Spuren
Des Funkens, der vom ew'gen Lichte stammt;
Den Darbenden des fremden Schmucks entkleidet,
Und Sehnsucht weckend, Erd' und Himmel scheidet.

Der Glaube hat auch diese hergerufen,
Denn jüngst getheilt erschien die alte Bahn;
Die Menge strömt noch zu St. Peters Stufen;
Doch jenes Riesenwerk, das himmelan
Im Lauf der Zeiten kühne Geister schufen —
Die neue Lehre nennt es einen Wahn;
Ein neues Licht verheifst sie anzuzünden
Und neu das Reich der Wahrheit zu begründen.

Die Dome sah man prangend sich erheben,
Und prächtig schallte drin der Festeschor;
Es schien, als ob in lichter Farben Weben
Die Kunst die Spur des Irdischen verlor;
Zum Himmel liefs man tausend Heil'ge schweben,
Im Weihrauchdampfe flog der Sinn empor;
Hell loderten auf dem Altar die Kerzen,
Der Andacht Glut zu wecken in den Herzen.

Es sagte von der Völker nied'rer Menge,
Ein höh'res Wesen, sich der Priester los,
Wenn er im Schauer weckenden Gepränge
Im Bilde neu das heil'ge Blut vergofs;
Wenn er mit übermenschlich herber Strenge
Vor Bittenden die Gnadenpforte schlofs;
Wenn er voll Huld erschien, mit milden Händen
Den reichen Schatz des Segens auszuspenden.

Der alte Schmerz — wie schnell ist er verschwunden,
Des stillen Vorwurfs rächerische Macht!
Auf Erden wird gelöset und gebunden,
Ein irdisch Feuer heilt der Seele Nacht.
Des Räthsels heitre Lösung war gefunden:
Entsündigt ist, wer Opfer dargebracht; —
Wer wird beim off'nen Markte der Gewissen
Noch des Gemüths Jungfräulichkeit vermissen?

Er wohnte still in einer armen Zelle,
Dess starke Hand erschütterte den Wahn;
Durch Zweifel und durch Schmerz zur Tageshelle
Drang er hindurch auf dornenvoller Bahn.
Er hat getrunken an der reinsten Quelle,
Die heilend durch die kranken Glieder rann;
Zu tief hat er in's eigne Herz geschauet,
Als dafs er noch so leichtem Kaufe trauet.

Er sah, dafs sich umsonst nach Freiheit mühet,
Wer noch empfängt des niedern Dienstes Sold;
Dafs nur das Herz, wo Reue Funken sprühet,
Zur Fluth sich sehnt, die kühl, krystallen rollt,
Bis es den Brand der Schmerzen abgeglühet;
Und dafs nur neu das ew'ge Himmelsgold
Im Aetherblau als Gnadensonne schimmert,
Wenn es als Blitz die Wolkennacht zertrümmert.

Nicht war's ein keck versuchendes Beginnen,
Dafs er den mühevollen Streit erkor;
Nicht galt es zeitlich Gut hier zu gewinnen,
Nicht Fleisch und Blut hielt ihm die Krone vor;
Oft schien es ihm in trübem, bangem Sinnen,
Als ob zum Kampf die Hölle sich verschwor,
Die finsteren Gewalten mit ihm grollten,
Und Felsen tückisch auf ihn niederrollten.

Und doch! Wie sich nach banger Knechtschaft Jahren
Der Geist den Fesseln jugendlich entrang!
Wohl wußt' er mit dem Schilde sich zu wahren,
Daran der Blitz vom Vatikan zersprang;
Geweckt zum Kampfe rüsten sich die Schaaren
Von neuem und doch altvertrautem Klang;
Zur kecken That erheben sie die Fackel,
Und in der eignen Brust lebt das Orakel.

Und Dir sey nicht der Ehre Theil entzogen,
Der bei der stilleren Betrachtung Licht
Das reine Silber kundig ausgewogen,
Und freundlich mahntest an der Liebe Pflicht!
Der Fels ist jener, der die Wucht der Wogen
Mit ungeschliffen-scharfer Kante bricht;
Die Perlen, die der starke Muth errungen,
Hast, edler Künstler! du zum Kranz geschlungen.

Du hast mit scharfem Geist die Schrift vollendet,
Laut zu behaupten das gefund'ne Gut;
Ob auch der Kaiser zürnend ab sich wendet,
Es bleibet frisch und ungeschwächt der Muth;
Es ist der Fürsten Wort dafür verpfändet,
Sie lösen es mit ihrem eignen Blut:
Denn wer sich weiht der Wahrheit und dem Rechte,
Verpflichtet sich dem spätesten Geschlechte.

Uns ward gereift die schöne Frucht geboten,
Für die einst Schweiß und Blut der Väter floſs;
Die Schrecken sind nicht mehr, die ihnen drohten,
Kein Wetter glüht mehr in des Himmels Schooſs.
Genieſst es froh! denn neidlos sind die Todten
Und schauen gern der Enkel heitres Loos.
Des Kampfs Geschick — sey's heller oder trüber —
Man nimmt es nicht in jene Welt hinüber.

Der Todten Liebe soll uns nie erkalten!
Ihr Bild lebt in uns mit der Gabe fort.
Doch klammert euch nicht ängstlich an Gestalten!
Vergöttert nicht das wesenlose Wort!
Im Wechsel muſs das Leben sich entfalten,
Der Kern erschwillt, indeſs die Blüthe dorrt;
Als Lästerung möcht' ich den Wunsch verklagen:
Daſs ein Jahrhundert keine Frucht soll tragen!

Alltäglich präft der Aar die Kraft der Schwingen,
Die immer näher ihn der Sonne trägt;
Er mühet sich, das Ziel noch zu erringen,
Das sehnend er im trunknen Herzen hegt;
Und soll der Geist den ew'gen Trieb bezwingen,
Der rastlos ihn zu neuen Thaten regt?
Soll er auf das Besitzthums alten Truhen
In Waffen, doch in feiger Muſse ruhen?

Wer glaubt der Freiheit Kämpfer so zu ehren,
Dafs er in Fesseln legt des Strebens Muth?
Des Knechtes Sinn, sein Pfund nicht zu vermehren,
Hiefs ihn der Herr in seiner Weisheit gut?
Wer will vom alten Erbe kärglich nähren,
Der ew'gen Lampe gleich, die trübe Glut?
Strömt nicht die Wahrheit ewig aus dem Bronnen?
Ergiefst auf einmal sich das Licht der Sonnen?

Dafs immer mehr er sich zum Leben wecket:
Das ist des Geistes glückliche Natur!
Wer hat sein Ziel ihm meisternd vorgesteckt?
Sey stark das Schiff, treu der Magnet uns nur!
Noch ist die leste Insel nicht entdecket,
Dort blüht mit neuem Grün und Licht die Flur!
Den Kranz, der Mühe gottverlieh'nen Segen,
Lafst am Altar des Danks uns niederlegen!

Wohl tadelt Mancher, der dem neuen Zuge,
In dem die Geister glühten, widerstand:
Dafs abzukeck in fesellosem Fluge
Zerrissen sey ein heilig-altes Band.
Sie zeigen, wie am trüben Aschenkruge
Am Grab' der Eintracht weint das Vaterland,
Die Kirche, in gekränkter Liebe Harme,
Noch zu den Kindern neigt die Mutterarme:

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Feig wär's, die bitt're Wahrheit sich verhehlen,
Und risse sie auch alte Wunden auf!
Doch, das was lockt und was beglückt die Seelen,
Steht nur um Müh'n, um Schmerzen nur zum Kauf,
Kein Kleinod kannst du mehr dem Himmel stehlen,
Gelohnt wird nur der heiſse Kampf und Lauf!
Nur Liebe wird des Streites Zauber lösen
Und Bruderzüge unter'm Helm entblöſsen.

Voraus der Zeit, der träg bewegten, schreitet
Der Seher, dem der Gott den Busen schwellt;
Der Sonne Glut, eh' sie der Nacht entgleitet,
Wirft schon sein Silberspiegel in die Welt;
Und wie der trübe Horizont sich weitet,
Wird auch der Seele Dämm'rung aufgehellt;
Er schauet schon die kommenden Gebilde
Und führt im Winter schon die Ros' im Schilde.

Ein jeder Tag geht auf mit eignem Lichte,
Von seiner Zeit wird jeder Held gekrönt:
Einst aber kehrt zur Fabel die Geschichte,
Wenn ganz sie mit der Wahrheit sich versöhnt.
Die Friedensglocken hallen im Gedichte,
Wenn unten noch die Welt vom Kampfe tönt;
Wir schauen noch nach Gestern und nach Morgen —
Doch die Vollendung ruht in Gott verborgen.

Ludwig XIV.

Vor dem stolzen Louis erscheinen
Genua's flehende Gesandte;
Bittern Frieden sie erkaufen
Mit der Unterwerfung Schande.
L'état c'est moi!

Cardinäle und Marschälle
Stehen prächtig um den König,
Und der Parlamente Glieder
Alle sind ihm unterthänig.
L'état c'est moi!

Wollen kecke Tribunale
Lang in alten Schriften kramen?
Mit dem König rechten markten?
Alles geht in seinem Namen!
L'état c'est moi!

Sollen schmähliche Edikte
Hemmen reiner Lehre-Saaten?
Schickt die Priester, schickt Dragoner
Zu den frechen Apostaten!
L'état c'est moi!

Seinem Enkel will er schaffen
Spaniens goldreiche Krone,
Mehrend seines Stamms Gedeihen,
Und zu Habsburgs ew'gem Hohne.
L'état c'est moi!

Bang ist er um's andre Leben,
Seit ihn ekelt vor Genüssen,
Frau von Maintenon mit Seufzen
Redet heifs ihm in's Gewissen.
L'état c'est moi!

Schliefset keiner mehr die Thore
— Sterbend liegt der Fürst im Bette —
Dafs man vor des Volkes Fluche
Seine matte Seele rette?
L'état c'est moi!

Kupferstecher Müller.

Es hatte an irdischen Werken genug
Versucht sich des Künstlers Walten;
Da steigt er auf mit kühnerem Flug
Zu göttlich hohen Gestalten.

Ihm ist, als schaut' er mit Engelsblick
Der Schönheit entschleierte Sonne,
Er sinkt in heiligem Schauer zurück
Vor Rafaelo's Madonne.

Lang hatt' er getragen das himmlische Bild
Mit Schmerzen in seinem Innern;
Jezt dämmert, da sich's dem Auge enthüllt,
In der Seele ein süfses Erinnern.

Es ist sein ewiges Eigenthum,
Es drängt ihn, sein Recht zu beweisen;
Doch will nicht der Künstler den herrlichen Ruhm
Dem göttlichen Maler entreifsen.

Es ist ein Gesetz in der Geister Gebiet,
Dafs sich Grofses und Grofses nicht hassen;
Dafs voller der Ruhm, der getheilte, erblüht,
Und die Gleichen sich hebend umfassen.

Nicht vermochte der Farben vergängliche Pracht
So heifs sein Gemüth zu entzünden;
Er strebt nur der Schönheit himmlische Macht,
Stillen Reiz zu ergründen.

Es bedarf der Geist, in den Himmel entzückt,
Nicht des sonnigen Schimmers der Farben,
Und die Nacht, die das Irdische niederdrückt,
Macht göttliche Glorie nicht darben.

Du staunst, wie der Meister mit Kunstgewalt
Die harten Metalle bezwungen?
Wie er der Platte die Engelsgestalt,
Die beseelten Züge entrungen?

O staune vielmehr, dafs ein sterblich Gemüth
Ist göttlicher Herrlichkeit Spiegel,
Dafs des Staubes Kind zu der Seel'gen Gebiet
Sich erhebt auf der Ahnungen Flügel!

Ganz zum Bilde, das in ihm offenbar,
War des Künstlers Seele gewendet,
Und als er nach manchem stillen Jahr
Die seelige Mutter vollendet:

Da hatte ihn schon ein himmlisch Geschlecht
Sich zum Genossen erkoren;
Da hat er auf Erden das Bürgerrecht
Und Habe und Heimath verloren.

Du hast, o Müller! im Schattenton
Die Mutter Gottes verkläret,
Da wurdest du selbst der Trauer-Sohn,
Dein Sinn ward vom Dunkel beschwert.

So frühe hast du die Werkstatt geräumt
Und enteiltest der Welt Getümmel,
Denn wer auf der Erde am tiefsten geträumt,
Wird am seeligsten schauen im Himmel.

Der Olympische Zeus des Fidias.

Noch [redacted] des Morgens rother Frühe
Rafft Fidias sich auf aus süfser Rast;
Dem Bild, das mächtig sein Gemüth erfafst,
Weiht er des Tages angestrengte Mühe;
Denn, wem ein Gott begegnet auf der Bahn,
Gehört hinfort nicht mehr sich selber an.

Nach Thaten geht der Menge Trachten;
Von buntem Lärmen der Piräus dröhnt;
Des Redners kluge Worte übertönt
Der Herold frisch gekämpfter Siegesschlachten;
Der Künstler nur schafft fort im stillen Haus,
Und stumm geh'n Götter bei ihm ein und aus.

Wenn er den langen Tag gerungen,
Bis er besiegt der Masse Widerstand,
Bis auf des Stoffes hartem Kerkerband
Entfesselt der lebend'ge Reiz entsprungen:
Dann eilet wohl der hochverdienten Ruh'
Sehnsüchtig die gespannte Seele zu?

Der Ruhe nicht! des Schaffens Sorgen
Trübt oft das reine geistempfangne Bild;
Ist auch die Seele wie ein Himmel mild:
Im Nebel wird doch auch der Glanz verborgen,
Und bis die Sonne purpurn untertaucht,
Hat sie oft heifs und schwer ihn angehaucht.

Drum nächtlich steht vor seinen Augen
Das Götterbild in unentweihtem Glanz;
Die Seele strebt es lebensvoll und ganz
In ihre tiefsten Tiefen einzusaugen;
Der Morgen drängt die Formen zu erbau'n,
Der Abend ihn, den ganzen Gott zu schau'n.

Er sieht der Schönheit Maafs sich füllen,
Gefallen ist des Meissels lezter Schlag;
In Ungeduld eilt mit dem frühsten Tag
Der Meister hin, sein Werk jezt zu enthüllen;
Denn jeden Reiz, den seine Kunst geweckt,
Hat er mit leichtem Schleier gleich bedeckt.

Die Seele bebt in stiller Feier,
Kaum wagt er, von dem Werke seiner Hand
Zu lösen das verhüllende Gewand;
Ein Zug! und nieder rollt der ganze Schleier,
Und mit ihm seelig heifs, doch stumm und blafs
Liegt vor des Gottes Throne Fidias.

Sein Aug' ist vom Gebet entzündet,
Nicht faßt die Brust die Fülle solchen Glücks;
Doch plötzlich ruft er, leuchtend klaren Blicks,
Als hätt' er jezt des Räthsels Wort ergründet:
„In meiner Seele Spiegel Zeus sich schaut,
Denn Er hat mich, und ich nicht Ihn erbaut!“

Des Meisters Krone ist: entsagen!
Was er erschafft, ist Gabe höh'rer Gunst;
Ein leerer Name bleibt des Menschen Kunst,
Wenn Götter nicht zum Himmelssaal ihn tragen,
Und ach! wer schon das höchste Glück genofs,
Dem bleibt nur Sehnsucht nach sich selbst zum Loos.

Guido's letzte Tage.

I.

Die Bestellung.

Der Maler safs in finstrer Kammer,
In bleicher Hand das schwere Haupt;
Ihm hat der langen Krankheit Jammer
Des Schaffens kecken Muth geraubt;
Es blicken ihn die kahlen Mauern
Mit trübem Mitleid fragend an;
Die Farben am Palette trauern
Mit dem verlassnen düstern Mann.

Schwer ist es, markten um die Preise,
Wenn es das süfse Leben gilt;
Für mürr'schen Dienst und karge Speise
Gab er dahin sein schönstes Bild;
An die gewohnte Stelle heftet
Mit bittrer Sehnsucht sich sein Blick;
Bald zieht sich zürnend und entkräftet
Der Geist in seinen Gram zurück.

Da plötzlich tritt mit stolzem Schritte,
Meran der mächt'ge Freiherr ein:
„Erfüllet schleunig meine Bitte,
Und reicher Lohn soll Euer seyn.
Macht mir zur Zierde meines Saales,
Wo Stammbaum hängt und Wappenschild,
Im vollen Glanz des Schönheitsstrahles,
Nach eigner Lust ein Frauenbild.

Ihr wißt, ich war im welschen Lande,
Wo reicher Lohn die Minne krönt,
Und habe der verhassten Bande
Der Ehe längst schon mich entwöhnt.
Doch möcht' ich jezt ein Bild, das züchtig
In jede Ordnung stumm sich schickt;
Es murrt nicht, ist nicht eifersüchtig,
Wenn man nach einer Andern blickt.

Man glaubt es kaum, was oft ein Rahmen,
In seinem engen Feld befasst;
Man giebt dem Bilde jeden Namen,
Der eben zum Behagen paſst;
Aus blauen Augen werden braune,
Wenn uns ein schwarzes Kind bethört,
Indeſs man bald bei andrer Laune
Der seidnen Wimpern Gold beschwört."

Der Meister sehnt je mehr, je länger,
Der Freiherr plaudert, sich nach Ruh,
Und sagt dem ungestümmen Dränger,
Was er begehret, hastig zu.
Der läßt's ihn tausendmal betheuern,
Er nimmt sein Wort zum Unterpfand,
Und drückt, den Muth ihm zu befeuern,
Ein Goldstück ihm noch in die Hand.

Er hat's gelobt; wie soll er's halten?
Es tauchen in beseeltem Chor,
Nicht so, wie vormals, die Gestalten,
Aus tiefem Grund der Brust hervor.
Der frühern Zeiten denkt er klagend,
Da noch sein Geist so reich und satt,
Und sucht, an Kraft und Lust verzagend,
Erschöpfet seine Ruhestatt.

II.

Der Entschluss.

Wenn der Krankheit Weh und Schmerzen
Nagen an dem Leib mit Qual,
Glimmet oft im tiefsten Herzen,
Hell empor ein Lebensstrahl,
Und oft ist es, gleich als riefe
Man vor'm Feinde auf die Wacht,
Und die Geister in der Tiefe
Regen sich um Mitternacht.

Was, mit flüchtigem Ergötzen,
Sich ins Aug' am Tage prägt,
Wird mit tausend Wunderschätzen
In der stillen Brust gehegt,
Bis es dehnt die engen Räume
Und die Scheu in sich bezwingt,
Und aus stillem Reich der Träume,
Keck ins wache Leben springt.

In Neapel, wo die Liebe
Dunkle Wangen höher schminkt,
Wo dem ungeduld'gen Triebe
Freundlicher Gewährung winkt:
Ist auch ihm das Weib erstanden,
Das ihn einst im Traum umflog,
Das mit unsichtbaren Banden
Ihn zum schönen Südland zog.

Aber seit ihm, umgetrieben
In zerrissen buntem Loos,
Wild im Hafs und wild im Lieben,
Sich das stürm'sche Herz ergofs:
Hatte mit dem holden Reize
Sich manch' trüber Hauch gemischt,
Und des Lebens scharfe Beize
Jenen reinen Duft verwischt.

Aber nun, da lang vergessen
Sie in seinem Busen war,
Beut sich, was er nie besessen,
Freundlich und verklärt ihm dar;
Seine Sehnsucht liefs sie darben;
Hielt ihn streng von sich getrennt;
Doch zum heitern Spiel der Farben
Freundlich sie sich ihm vergönnt.

Ja, Sie war es, die dem Kranken
Der Genesung Schaale bot;
Die entschied der Wage Schwanken
Und gewehrt dem nahen Tod.
Die mit Hülf' ihm nahte nächtig,
Mufs in lichten Farben glüh'n!
Er beschliefst's und schleudert mächtig
Die gebroch'ne Krankheit hin.

Neugestärkt ist sein Vertrauen
Zu sich selbst und seiner Kunst,
Weil das Urbild holder Frauen
Ihn gewürdigt ihrer Gunst.
Alle alten Träume schüren
Den erwachten neuen Muth,
Und die Liebesgötter rühren
Selbst ihm an der Farben Glut.

III.

Die frohe Arbeit.

Es ist so gar ein holdes Schaffen,
Wenn man die Farben mischt und dämpft,
Und mit den bunten hellen Waffen
Vom Nichts ein Paradies erkämpft!
Wenn, ab sich lösend von der Seele,
Allmälig die Gestalt sich zeigt,
Wie Afrodite ohne Fehle
In Glorien der Fluth entsteigt.

Da wird der Künstler nie verdrossen,
Denn selbst sein Mühen ist sein Lohn;
Wenn andern spät die Keime sprossen!
Er sieht entzückt die Früchte schon.
Noch eh' der Morgen angeglommen,
Des Schaffens Lust in ihm entbrennt;
Er sieht den Abend ungern kommen,
Der ihn von seiner Arbeit trennt.

Es stehet mit des Künstlers Sinnen
Ein zaubrisch Walten in Verband;
Des Werdens süfser Trieb von Innen
Begünstiget des Fleifses Hand.
Der weiche Nebel, der so milde
Wie Blau des Himmels es umwebt:
Es ist der Athem, der dem Bilde
Aus tiefbewegter Brust entschwebt.

Und ach! wenn gar vergangne Tage
Voll Liebeslust und tiefen Weh'n,
Wie um Ruinen eine Sage,
Um die entsprungne Schönheit steh'n:
O! dann mit jedem lieben Zuge
Wird ein Mysterium enthüllt,
Aus der Erinn'rung heil'gem Kruge
Stets neu der Wehmuth Kelch gefüllt.

So ruht geheimnifsvoller Segen
Auf Guido's süfsem Frauenbild;
Es tritt lebendig ihm entgegen,
Er schaut wie's aus der Leinwand quillt;
Er sieht sich selbst jezt übertroffen!
Nie, selbst im kühnsten Jugendmuth,
Nie durft' er solches von sich hoffen,
So sanfte Macht, so heifse Glut!

Da ruhet sie, umblüht von Rosen,
Umwogt vom bläulichen Gewand —
Auf niedrem Pfühl von weichen Moosen,
Ein schwarzes Buch in weifser Hand.
Ein Duft, wie von zerstreuten Klagen,
Sich auf die lichte Stirne senkt;
Ihr ernstes Auge mag dir sagen,
Dafs mehr als Ird'sches sie bedenkt.

Und Er, der liebend sie beschwören
Aus seines Glückes Wunderland —
Wie trägt er's, daſs sie, ganz verloren
In Andacht, sich ihm abgewandt?
Der ird'sche Wunsch ist abgebadet,
Der zitternd in der Seele bebt:
Froh fühlt er sich und hochbegnadet,
Daſs eine Heil'ge ihn umschwebt.

IV.

Der störende Gast.

Wer kennt die Lust, die allerweichend
Sich in die Seele mild ergiefst,
Wenn, ganz dem innern Bilde gleichend,
Ein Werk sich zur Vollendung schliefst?
Nah tritt nun das gehoffte Fernste,
Nun ist ein jeder Zug ein Fest,
Entwöhnt der Sorgen bangem Ernste,
So süfs der Arbeit lezter Rest.

Auch Guido steht, von Lust bezwungen,
Von ernster Wehmuth tief bewegt
Vor seinem Bild, wo nothgedrungen
Er kaum den Pinsel weggelegt.
Es ist der Sonne Licht verborgen,
Vom Abendroth die Kammer voll;
Er denkt mit Freuden an den Morgen,
Der gänzlich es vollenden soll.

Der Freiherr naht mit hast'gen Tritten,
Er sieht das Bildniss und erstaunt:
„So weit das Werk schon fortgeschritten!
Ihr waret wahrlich gut gelaunt.
Ihr schafftet nie mit solcher Eile,
Doch habt ihr wohl nur schmales Brod?
Vollendet bald das Werk; ich heile
Mit reichem Lohn die bittre Noth.

Gern würd' ich jetzt in eure Hände
Gleich geben den verdienten Lohn,
Doch nimmer kämt ihr dann zu Ende,
Denn eure Wirthschaft kenn' ich schon.
Ihr liebet euch ein lustig Leben!
In Wein und Liebe wird verthan
Das Geld, und wenn es ausgegeben,
Fängt erst die Arbeit wieder an.

Doch schade, dafs wie eine Nonne
Das holde Kind ihr aufgestuzt!
Sie hat wohl nicht zur Liebeswonne,
Nur für den Heiland sich geputzt? —
Es pafst wohl in des Malers Klause,
Doch nicht im heitern Saal dein Ernst!
Vielleicht dafs du in meinem Hause
Die Andacht nach und nach verlernst.

Doch bin ich, Guido! wohl zufrieden!
Ich stellt' es frei in Eure Wahl.
Für diesmal habt ihr selbst entschieden,
Ich geb's euch an ein andermal.
Schafft, dafs ihr bald das Bild vollendet,
Zum Nutzen euch und mir zum Stolz!
Dann ist die Noth von euch gewendet,
Ich geb' euch gern die Fülle Golds."

O habt ihr auch es schon empfunden,
Wie Unmuth fast die Brust zersprengt,
Wenn in den Kreis geweihter Stunden
Ein unberufner Gast sich drängt?
Das Gold, das unberührt nur strahlet,
Mit roher, derber Hand begreift;
Wenn er den Psychen, gold bemalet,
Den Staub von seidner Schwinge streift?

Dann dünkt uns kahl das ganze Leben,
Noch erst von süfsem Duft durchwürzt,
Gleich Adlern, die aus Sonnenschweben,
Ein Pfeil in's dunkle Thal gestürzt.
Begeistrung ist und Lust verloren,
Getrübt der Sonne klarer Schein:
Denn thöricht wird man mit den Thoren,
Mit den Profanen selbst gemein.

V.

Eifersucht.

Das Bild ist jezt vollendet,
Und Guido — ernst und stumm,
Nach jeder Seite wendet,
Er sein Gemälde um.
Das Frau'nbild ohne Fehle,
Wie herrlich sieht er's blüh'n;
Wie muſs jezt seine Seele
Ein freud'ger Stolz durchglüh'n!

Noch muſs ihn etwas drücken,
Er ist so still und bleich,
Er sieht nach Wang' und Blicken,
Gar keinem Frohen gleich.
Bald scheint's ihn zu erschüttern,
Ein drohender Vulkan,
Bald muſs er bang erzittern,
Bald haucht's ihn eisig an.

Jezt strömt es durch die Glieder
Wie eine Feuerglut,
Jezt sinkt er matt hernieder
Mit stockend kaltem Blut,
Jezt wie von Feuerbächen
Schwillt seine Brust empor;
Und wilde Klagen brechen
Aus seiner Seele vor.

„Von dir, von die mich scheiden,
Nun, da du mich erhörst,
Und meiner Seele Leiden
Mit mildem Trost bescheuchst!
Die Führerin vermissen,
Die mich zum Paradies
Aus tiefen Finsternissen
Die Pfade finden liefs!

Die zweimal schon das Leben
Mir wunderbar geschenkt;
Da sich in dunklem Streben
Der müde Geist versenkt:
Die mit der Schönheit Kranze
Den Frühling meiner Nacht,
Und mit dem Heil'gen Glanze
Den Frieden mir gebracht.

Ich soll dich ziehen lassen,
Geduldig schauen, still?
Als Räuber mufs ich hassen,
Wer dich besitzen will!
Was ich erschuf aus Schmerzen,
Vergütet mir kein Sold!
Die Braut von meinem Herzen
Reifst man mir nicht mit Gold.

Nicht mein wollt ich dich nennen
Du Engelsangesicht;
Dich deinem Gotte gönnen,
Doch einem Andern nicht?
Der stolze Freiherr lerne,
Der sich mit Schätzen bläht:
Daſs man die ewgen Sterne
Noch nicht um Geld erfleht.

Ich hab' es ihm versprochen;
Doch ward kein Preis gesezt;
Mag er mit Schätzen pochen,
Dieſs sag' ich ihm zuletzt:
„„Euch lüstet nach dem Weibe!
Nehmt hin wornach ihr strebt,
Wenn ihr aus Eurem Leibe
Das eigne Herz mir gebt.

Kann ich mit Golde mahlen?
Doch mahl' ich wohl mit Blut!
Ich sammle mir in Schaalen
Eu'r adeliches Blut.
Wollt ihr ein Gut erringen:
Sezt Euer Leben ein,
Wollt ihr zum Kauf mich zwingen:
Lasst gleich die Waare seyn.

Es war ein Geist der Milde,
Mir tief in's Herz gehaucht,
Seit ich zu diesem Bilde
Den Pinsel eingetaucht, —
Nichts wünscht' ich mehr hienieden,
Ich gab dahin die Welt,
Nur auf den ew'gen Frieden
War ganz mein Sinn gestellt.

Ach! die ich abgekühlet
Gewähnt in klarer Fluth,
Die tiefste Brust durchwühlet,
Mir neu die alte Glut.
In's weltliche Getümmel,
In meiner Arme Glück,
Ruf' ich aus deinem Himmel
Geliebte, dich zurück.

In stiller Kammer hüte
Hinfort dieß Bildniss ich;
Ach hätt' ich im Gemüthe
Nur stets bewahret dich!
Das Herz, dem du entsprungen,
Umzieht nur ew'ge Nacht;
Die Saiten ausgeklungen!
Verödet ist der Schacht!

Welk sind nun meine Hände
Und grofs ist meine Noth,
Und du, Geliebte, sende
Mir nur recht bald den Tod.
Ich hauchte ja mein Leben
Verschwenderisch dir ein;
Du mufst, es heimzugeben,
Mein Todesengel seyn."

VI.

Die Zerstörung.

Dafs ihm kein Feind das Bild entführe,
Hat er verschlossen seine Thüre,
Die lange kaum ein Mensch betrat;
Oft lauscht er mit verstörten Sinnen,
Ob nicht, das Bildnifs zu gewinnen,
Des Freiherrn Bote fordernd naht.

Bang bei des fernen Marktes Lärmen,
Erschreckt selbst von der Vögel Schwärmen —
So hält er treulich stets die Wacht.
So, wenn die Sonn' erklimmt die Stufen,
So, wenn die frühern Hähne rufen,
So, in der stillen Mitternacht.

Die Kammer geht er auf und nieder
Und hält durch alte, dunkle Lieder
Vom Auge sich den linden Schlaf,
Die summt er vor sich, leise, leise,
Und endigt schnell die stille Weise,
Wenn ferner Ton sein Ohr nur traf.

Ermattet wieder viele Stunden,
Wie von des Bildes Reiz gebunden,
Sizt er vor ihm mit off'nem Blick;
Die Arme breitet er dagegen —
Jezt, jezt wird sich das Leben regen!
Und ihn berauscht das höchste Glück.

Und also treibt er's ohne Labe,
Entbehrend Morfeus süfse Gabe,
Von Trank und Speise nicht erfrischt.
Längst ausgeleert ist seine Kammer,
Nur Armuth wohnt darin und Jammer
Und seine Lampe selbst erlischt.

Und auch die Lampe seines Lebens,
Entflammt von wilder Glut des Strebens,
Hat bald ihr letztes Oel verzehrt.
Gesunken ist die Kraft, die müde,
Womit er sich vom Augenliede
So lange schon den Traum gewehrt.

Doch eh' er sich ergiebt dem Schlummer,
Zu enden seine Sorg' und Kummer,
Hat er ein Schreckliches erdacht:
Das Bildniss er mit Gift besprengte
Und fahles Aschengrau verdrängte,
Zerstörte schnell der Farben Pracht.

Der Eifersucht ist er entbunden,
Zur Ruhe viele, viele Stunden,
Sinkt er erschöpft auf's Lager hin.
Da lösen sich von seinem Herzen,
Die lang gehegten bittern Schmerzen,
Und milder wird es ihm zu Sinn.

Der Morgen leuchtet ihm entgegen,
Als er erwacht; der milde Regen
Der Wehmuth ihm vom Auge rinnt;
Er denkt der lang vergessnen Brüder,
Der ganzen Menschheit denkt er wieder,
Und gleich zu schreiben er beginnt:

VII.

Das Testament.

Einst sprach ich aus in Farbetönen
Was mir das tiefste Herz bewegt;
Doch mufst' ich Vieles abgewöhnen,
Was ehmals ich mit Lust gehegt;
Die schwarzen Züge seh'n so fremd mich an,
Die Feder ist mir ungern unterthan.

Ich schreibe meinen letzten Willen,
Doch nicht besitz' ich Hab' und Gut; —
Kein Freund beeilt sich, zu erfüllen,
Was auch dem Todten wohl noch thut;
Es ruft in mir: auch das ist eine Last,
Dafs du auf Erden Nichts besessen hast!

Ein Herz voll ungestümmer Triebe,
Der Schönheit Sonne zugewandt; —
Der Wünsche mächtiges Getriebe,
Im seichten Strom gehemmt vom Sand —
Ein Mund begierig Nektar einzuschlürfen,
Ein Geist verzehrt von prächtigen Entwürfen; —

Was half mir diefs in einem Leben,
Wo man den Schwärmenden beklagt?
Wo man dich nicht nach deinem Streben,
Nach deinen Thaten nur dich fragt?
Woher der Muth auch, den behaglich Blinden
Das heil'ge Feuer glücklich anzuzünden?

Doch hat man ungerecht gerichtet?
Hab' ich, was ich verdient, entbehrt?
Mein schönstes Bild hab' ich vernichtet,
Es war allein zu leben werth!
Dich, dich allein möcht' an die Brust ich pressen,
Und alles was ich früher schuf, vergessen.

Und jezt, da bald in kühlem Schoofse,
Die Mutter Erde mich begrüfst,
Und bald mit dichtem, fahlem Moose,
Sich ihre Wunde wieder schliefst:
Jezt drängt es mich in sanfter Menschen Trauern,
Doch länger als mein Staub noch fortzudauern.

O neiget, mitleidsvolle Seelen,
Ich fleh' euch an, neigt euch zu mir!
Und weil mir Farb' und Kräfte fehlen,
Lafst euch genügen diefs Papier!
Des Sterbenden Vermächtnifs sind nur Bitten,
Und seine Habe nur, was er gelitten.

Was ich verschuldet — sey's gestanden:
Mich hat ein wildes Herz verführt,
Und frei von strenger Sitte Banden,
Zur Glut den Funken angeschürt,
Doch scheut' ich nie mich vor des Tages Strahle
Und Masken trug ich nur beim Carnevale.

So kam's, dafs ich in meinem Streben,
Zu flücht'ger Lust und langer Schaam,
Das Zerrbild für das nackte Leben,
Die Wolke für die Göttin nahm.
Und statt den Geist in Nektar rein zu laben,
Hab' ich in wüstem Taumel ihn begraben.

Fern sey's, dafs ich Sie sollte schelten,
Die hohe Königin, die Kunst!
Sie schaut in Klarheit auf die Welten,
Wir aber seh'n in Nacht und Dunst.
Nein! nimmer soll die Reine unsre Schulden,
Die Tadellose unsre Reue dulden!

Den Künstler treibt ein hoch Verlangen,
Drum tritt er frech und stolz heraus;
Er läfst die Tempel herrlich prangen,
Und ungeschmückt sein eignes Haus.
Drin walten höhnisch wilde Höllengeister,
Und spotten — wenn er wiederkehrt, den Meister.

Drum eh' du schmückest die Rotunde,
Und majestät'sche Kuppeln wölbst:
Verweil' in deines Herzens Grunde,
Und baue Gottes Bild, dich Selbst!
Dann wird der Ruhm die Seele nicht beschatten,
Und mit der Schönheit sich der Friede gatten.

Die ihr dieſs leset — sprecht mit Milde,
Dem der dann ruhet, das Gericht!
Das ich euch vorgeführt — dem Bilde,
Ich weiſs, ich selber gleich ihm nicht!
Ich finge gern vom Kinde wieder an,
Doch ruft der Tod: beschlieſse deine Bahn!

So muſs ich lassen unvollendet,
Das Werk, das mir mein Meister gab,
Und von dem rohen Torso wendet
Sich der Betrachter fühllos ab.
Es lacht der Hohn dem kindischen Versuche,
Und Mitleid deckt ihn mit dem Grabestuche.

Ihr aber! trauert um den Armen,
Gerissen in ein herbes Loos:
Weil ihm kein liebendes Erbarmen
Des Lebens heil'gen Sinn erschloſs!
Er setzt nur erst des Todes scharfes Gift
In helle Flammen die verborgne Schrift.

O Mancher hat den Magdalenen
Gelieh'n der eignen Reue Schmerz,
Und hat im Bilde fremder Thränen,
Erleichtert sein gepresstes Herz;
In Jubel hüllen sie der Seele Noth,
Und geh'n, geschmückt wie Opfer, in den Tod.

O! ihnen, wenn sie auch voll Mängel,
Verschliefst nicht euer gastlich Haus,
Und stofst nicht die gefallnen Engel,
Aus eurer Mitte fühllos aus!
Dess Wunderlieder auch zum Himmel tragen,
Wollt ihr dem Blinden eure Hand versagen?

Bannt nicht mit strenger Sitte Marken,
Ein fremdgeartetes Gemüth!
Wie soll das Werdende erstarken,
Wenn's nicht am Strahl der Liebe blüht?
Verspottet nicht die irrenden Kometen,
Noch höhrer Sonnen leuchtende Profeten!

Und nun, — je inniger dem Müden
Der kühle Tod um's Herz mir quillt:
So reichre Lust, so mildrer Frieden
Das brünstige Verlangen stillt.
Er selbst, — des Lebens Herr, der Quell der Geister,
Er ist mir nah', der Kunst erhabner Meister.

Der Vater läfst das Kind am Morgen,
In Feld und Garten frei hinaus,
Doch wenn die Sonne sich verborgen
Ruft er es treu zurück in's Haus.
Er fragt ihm ab den leichten Kinderkummer,
Und heifst es ruh'n in seiner Unschuld Schlummer.

Mein Vater! nimm die schweren Lasten
Von deinem Kind, des Tages Noth!
Erfrische mich nach langen Fasten,
Mit deiner Liebe Himmelsbrod,
Und führe mich, gestärkt von süfser Ruh',
Im neuen Land dem neuen Morgen zu!

Wir suchen hier gebückt die Trümmer,
In die der Schönheit Ring zerfiel;
Dort glüht er neu in ew'gem Schimmer,
Und schwingt sich golden um sein Ziel.
Das Werk, woran verzagt des Künstlers Hände,
Führt herrlich dort der Liebe Geist zu Ende.

VIII.

Des Malers Tod.

Guido's Wangen sind zu Schnee erbleicht,
Doch er fühlt sich kummerlos und leicht,
Und der Krankheit Schmerz von sich genommen;
Wenn er matt auch auf dem Lager ruht:
Dennoch ahnt er alten Jugendmuth;
Ist ein Engel helfend ihm gekommen?

Grün und freundlich draussen liegt die Au,
Und der Himmel ist so rein und blau,
Tauben rauschen silbern durch die Lüfte,
Der Kapelle Knopf von Golde flammt,
Und der Wald, gehüllt in dunkeln Sammt,
Sendet aus die melanchol'schen Düfte.

Kaum der höchste Berg noch ist besonnt;
Aber jezt, gedrängt am Horizont,
Schäumen auf die purpurrothen Wellen;
Feurig rings der Kranz der Höhen glimmt,
Und der prächt'ge Purpurmantel schwimmt
Um des Tages königliche Schwellen.

Und in Strömen quillt der rothe Schein
In des Malers arme Kammer ein,
Schwebet rosig um die weifsen Wände.
Leichter hebt sich seine müde Brust,
Und es spielen mit des Kindes Lust
In dem Rosennebel seine Hände.

Da tönt vom waldigen Hügel
Der Hörner klagender Klang;
Es schweben mit flatterndem Flügel
Die Töne das Thal entlang.

Sie wiegen sich hoch in den Lüften,
Sie drehen sich über dem See,
Und wecken in schaurigen Klüften
Der Natur veraltetes Weh.

Die schmetternden Töne zerschmelzen
In süfsem luftigem Schmerz;
Sie brechen sich selbst an den Felsen
Und sinken an's brechende Herz.

Wenn kräftig der Hauch sich ergossen
In's glänzend gewundene Rohr:
Dann, seelenberauschend, sprossen
Die goldenen Klänge hervor.

Wenn lang in zweifelndem Fluge
Der Klang sich geschwungen mit Lust,
Dann folgt er dem sehnenden Zuge
Hinein in die menschliche Brust.

Wie brausend heraus er gedrungen,
So schleicht er mit Wehmuth sich ein,
Und wo er lebendig entsprungen,
Da muls er begraben seyn.

Wie herein der Klang der Hörner dringt,
Seltsam auf der rothe Nebel ringt,
Und es regt sich ein geschäftig Walten,
Und gleich als getheilt von Geisterhauch,
Röther glühend, strebt der lichte Rauch
Sich in feste Bilder zu gestalten.

Und es tritt ein heitrer bunter Chor
Aus dem glüh'nden Nebelmeer hervor,
Heben leichte wundervolle Glieder;
Raschgeschwungen nach der Töne Maafs
Schweben wechselnd ohne Unterlafs
Die Gestalten wogend auf und nieder.

Aber Eine, Guido wohlbekannt,
Fafst, gebeugt auf's Lager, seine Hand,
Heftet auf ihn lange liebe Blicke.
Und er schaut sich an dem Antlitz satt;
Und sein Auge schliefst sich selig matt;
Lächelnd tritt sie in den Chor zurücke.

Die jauchzenden Töne ersterben
In langnachzitterndem Weh,
Die Rosenwolken verfärben
Sich über der Gletscher Schnee;

Die Häupter der Bäume schaudern
Im lispelnden Abendwind,
Und grüfsen mit kosendem Plaudern
Der Nacht hellglänzendes Kind.

Wie gemach herein die Dämm'rung dringt
Und der fernen Hörner Klang verklingt,
Sind die Lichtgestalten auch verschwommen;
Aber Guido's Auge schaut nicht mehr,
Und es hat der holden Geister Heer
Seine Seele freundlich mitgenommen.

Das Götterbild.

In der Hütte, schneeummauert,
Von der Stürme Wuth durchschauert,
Safs ein nächtlich trübes Paar;
Und der Knabe sinkt in Schlummer,
Und den Alten drückt der Kummer
Ueber manch vergangnes Jahr.

Keine Rede, süfs und labend,
Würzt den einsam stillen Abend
Mit der Wechselgabe Lust;
Denn ihr Aug' ist noch geschlossen,
Keine Geistesblüthen sprossen
Aus der winterlichen Brust.

An der Pforte pocht es leise,
Und erschöpft von schwerer Reise
Sucht ein Fremdling hier sich Rast;
Gerne sie es ihm gewähren,
Und mit bestem Willen ehren
Sie den unverhofften Gast.

Und er weilte manche Tage,
Heilend ihres Trübsinns Plage
Mit melodisch sanftem Wort;
Aus den Herzen, bang und öde,
Scheuchte seine sonn'ge Rede
Manchen düstern Unhold fort.

Ihre flüchtigen Gedanken,
Die wie schwache Halme wanken,
Sammelt er zu goldnem Bund;
Finstre Herzen aufzuhellen
Schickt er kund'ge Schachtgesellen
Nieder in den tiefen Grund.

Und so schafft er unverdrossen,
Bis die dürren Zweige sprossen,
Bis die rothe Blüthe springt,
Bis im Auge Thränen beben,
Und der Menschheit sanftes Weben
Ihre harte Brust bezwingt.

Hat sie erst sich selbst gefunden,
Sieht die Seele, losgebunden,
Auch nach einem Gott sich um;
Und sie lernen fromme Sitte,
Und es wird die arme Hütte
Zum Altar und Heiligthum.

Wie der Fremdling wohl erquicket,
Sich zur weitern Reise schicket,
Fleht der Greis ihn scheu und mild:
„Ach wir werden bald vergessen,
Was wir nur durch dich besessen!
Läfst du uns kein Götterbild?“

Aber arm, wie eine Wüste,
Ist die ganze öde Küste,
Hat nicht Gold, nicht edlen Stein;
Die ein Künstler mag beseelen, —
Alle edlen Steine fehlen,
Farbenschmelz und Elfenbein.

Aus dem Nichts die Welt entspringet,
Wenn das Wort der Liebe klinget,
Und ihr Echo ist die Kunst;
Frommer Geister hohes Ahnen
Bricht sich mächtig neue Bahnen;
Und ertrotzt des Glückes Gunst.

Armuth muſs dem Gaste weichen;
Denn dem Schnee, dem kalten, bleichen,
Haucht er an des Lebens Schein,
Und dem Bild von feuchtem Schaume,
Flüchtig, gleich dem Morgentraume,
Prägt er heil'ge Züge ein.

Vor dem kalten Bilde trunken,
Andachtglühend hingesunken
Ist der Vater und der Sohn;
Reich gestillt ist ihr Verlangen,
An dem Gott die Seelen hangen,
Und der Fremdling zieht davon.

Frühe war ihr Glück zerronnen,
Denn der heifse Strahl der Sonnen
Löst das Band der Schönheit auf;
Sinkt ein Gott so schnell zu Grabe?
Und es läfst der traur'ge Knabe
Seiner Klage vollen Lauf.

Aber vor der leeren Stelle
Kniet, das Auge klar und helle
Nach wie vor entzückt der Greis;
Locken die, seit langen Jahren,
Bild des bleichen Kummers waren,
Gleichen jetzt dem Blüthenweifs.

Seine Züge, gramverwittert,
Neu ein Jugendglanz umzittert,
Glut aus seinem Auge bricht,
Mit verklärtem fremdem Tone,
Zu dem trauervollen Sohne
Heiter er die Worte spricht:

„Weinst du ob dem Unbestande,
Dafs im heifsen Sonnenbrande
Schmolz des Götterbildes Pracht?
Glaubst du dich, den Bilderlosen,
Rettungslos hinabgestofsen,
In die alte trübe Nacht?

Ueber diesen rohen Trümmern
Seh' ich unverwüstlich schimmern
Noch die herrliche Gestalt;
Nun erst ist sie mir beständig,
Und ich fühl' es, wie lebendig
Mir ihr Hauch das Herz durchwallt.

Fröhlich, dem Gewicht entwunden,
Das die Seele ihr gebunden,
Schwebt sie nun im blauen Licht;
Sterben muſs die Welt dem Scheine,
Aber ewig bleibt das Reine,
Und die Schönheit welket nicht.

Nur das Todte kannst du trennen,
Siehst es modern, schmelzen, brennen,
Sey es Marmor, sey es Schaum;
Aber in des Geistes Reiche
Giebt es weder Tod noch Leiche,
Und kein Grabmal findet Raum.

Neidisch wollte uns die Sonne
Rauben der Betrachtung Wonne,
Und es schwand das Bild im Fluſs,
Aber mich ergriff's zur Stunde,
Und es brennt mir auf dem Munde
Wie ein heiſser Geisterkuſs.

Unsichtbar durch Siegesbogen,
Ist nun in mich eingezogen,
Was mich reich und selig macht;
Wenn's dem ird'schen Auge dunkelt,
Strahlender nach innen funkelt,
Meines Himmels Sternennacht.

Ueber Grüften Lorbeern finden,
Götterwesen zu entbinden
Aus dem Staube sey dein Ruhm!
Lass' dem Feind die öde Stätte,
Und die ew'ge Schönheit rette
In das tiefste Heiligthum.

Wenn wir nicht sein Bild mehr ehren,
Darf der Gott zum Himmel kehren,
Den er einst für uns verlor;
Wenn im Geiste glüht die Feier,
Schwingt befreit auch der Befreier,
In die Heimath sich empor."

Herbstgefühl.

Von einem Tage will ich euch erzählen,
Der meine ganze Jugend umgewandelt,
Der in mein Leben aus dem tiefen Schoofse
Der Ewigkeit, doch als ein Schatten, fiel.

Ein Herbsttag war's; es war der Bäume Grün
Mit rothen Todeskränzen schon durchflochten,
Als wollte noch des frischen Frühlings Schmuck
In schmerzlich kurzem Spiele sich erneuen.
Ich safs im Wald, wo an des Hügels Hange,
Der Bach schwermüthig seine Wellen rollt,
Am heifsen Sommertag von Schmetterlingen,
Im Herbst nur von gefall'nem Laub bevölkert.
Die Seele schweifte durch die stille Gegend,
Die kaum der Menschen fleifs'ge Spuren zeigte,
Nur in der Ferne schritt ein seltsam Bild,
Bald kommend, bald verschwindend an den Bergen.
Da war es mir so einsam und so trüb,
Als wär ich nun der einz'ge Mensch auf Erden,
Als wollte die erstarrende Natur
Sich ganz an meinen heifsen Busen flüchten,
Des Winters kalten Schmerz zu überstehen.
Mir war, als rüsteten die zarten Schwalben
Grad über meinem Haupt zum Abzug sich,
Und liefsen vorwurfsolle Töne hören,
Dafs ich den Abschied ihnen nicht ersparte.
Und wie auch sie, geschaart in schwarzer Wolke,
Sich mehr und mehr am Horizont entfernten,

Sank ich zurück voll Wehmuth in das Moos
Und hüllte mich in stumme Trauer ein. —
Als ich erwachte, über meinem Haupt,
Hört' ich ein Rauschen, schaute schnell empor
Und wunderbar ward ich da überrascht:
Zwei Vögel saſsen auf der Buche Zweigen,
Und blickten stumm betrachtend auf mich nieder.
Schwarz war des einen Kleid; sein Auge nur
Schien manchmal silberhell sich zu entzünden,
Doch sank es bald in tiefe Nacht zurück.
Und wo er saſs da war der ganze Wald
Mit lauter trüben Schatten überkleidet,
Und floh' das Grün in scheuer Angst davon.
Der andere, mit sonnenrothen Schwingen,
Saſs gegenüber ihm in milder Schöne,
Und von der Seite schien ein Morgenroth,
In leuchtenden und sonnentrunknen Farben,
Den Bäumen und dem Laube angeflogen,
Ein goldner Regen träufelte durch's Grün,
Und alle Blätter zitterten vor Wonne.
Und er begann sich sanft herab zu neigen,
Und mit melod'scher Stimme mich zu fragen:
„Wer bist du und von wannen kommst du her,
Daſs du so einsam in dem Walde hausest?"
Es fiel der süſsen Rede goldner Klang
So schmelzend mir, so lind in meine Brust,
Daſs ich vermeint', es müsse gleich mein Herz,
In lauter Wollust aufgelöst, zerflieſsen,
Und also sprach ich zitternd unter Thränen:
„O schöner Vogel! ich verlieſs die Welt,
Weil mir so öde war in dem Getümmel,
Um in der Einsamkeit mich selbst zu finden;
Und kraft des Widerspruchs, der ewig mich

Und mein Geschlecht regiert, bevölkre ich
Die Einsamkeit mit meiner Träume Welten.
Doch ach! wie in dem bunten Spiel der Welt
Vergeblich ich in heifser Sehnsucht irrte,
Um in den irdisch blühenden Gestalten
Den Wunderreiz der Seele zu entdecken:
So treten jezt zu mir zu allen Stunden,
Die Geister, die ich aus dem Nichts gerufen,
Und fordern flehend leibliche Gestalt.
Jezt fühl' ich, dafs ich mich zu hoch vermafs!
Die gold'ne Kette die vom Himmel sich
Zur Erde senkt, fafst' ich mit kühner Hand!
Doch unter meinen Füfsen schwand die Erde
Und über meinem Haupte floh' der Himmel,
Dafs ich ihn nimmermehr erreichen kann.
Mir sagt's das Herz: Du könntest wohl mich retten,
Mich tragen in dein sonnig grünes Reich,
Wo sich die Seelen ewig mit den Leibern,
Mit der Gestalt die Reize sich verbinden!
Da unterbrach mich schnell der schwarze Vogel;
Wie heil'ger Orgelklang in Festesnächten,
Wo Engel steigen aus den reinen Höhen,
Und ird'schen Schall zum Himmelslaut verklären —
So war der ernst gediegne Silberton:
„Hast du ein Herz so eilig zu vergessen?
All' jener Stunden denkst du nun nicht mehr,
Da dich mein weicher Flügel sanft berührte,
Mein Hauch dich wie ein Weihrauchdampf umwob?
Da du versunken in dein tiefstes Selbst,
Ein heil'ger Schiffer, Eine Perle suchend,
Durchfuhrst den dunkeln Ocean der Seele?
Warst du nie selig, wenn du Trauer trugest?
Dem Ernst der Nacht entglimt der Heil'genschein!"

Da sah' ich rückwärts in vergangne Tage,
Es schloſs vor mir ein dunkler Saal sich auf,
Und schwarze Sfinxen, stumme Steingestalten,
Umstanden ernst ein tönend Memnonsbild.
Da hatt' ich selig einsam oft geweint,
Und damals hört' ich eines Vogels Schwirren,
Doch wuſst' ich nicht, woher?
Und tief ergriffen sagt' ich alle Worte
Der beiden Vögel in der Seele wieder;
Und zu den Buchen sah' ich auf, und zitternd
Sah ich die Vögel wechselnd an — mir war
Als wollten sie um meine Seele kämpfen.

Das Glück.

Euch allen weih' ich meine Thränen,
Die ihr mit ungestilltem Sehnen
Des Glückes sel'ge Inseln sucht;
Die ihr nach bang verweinten Nächten
Des Lebens unerkannten Mächten
Mit bleichgehärmter Wange flucht!
Wohl wies die andre Hemisfäre
Sich des Columbus Seherblick,
Ihr aber kehrt aus ödem Meere
Beschämt und ohne Gold zurück.

Was hieſs euch wandern in die Fernen?
Wer gab euch Kunde von den Sternen,
Zu lenken euren irren Lauf?
Wer zeichnete euch vor die Bahnen?
Wer schloſs dem träumerischen Ahnen
Die unbekannten Himmel auf?
Kein König hat das Schiff befrachtet —
Kein Sehermund hat euch belehrt —:
Das Herz, von seinem Gram umnachtet,
Das stets verlangt und stets entbehrt.

Vernehmet meine ernste Lehre!
Wenn ich manch lieben Traum zerstöre,
So zürnet meiner Wahrheit nicht.
Das härteste Wort von meiner Lippe
Ist weicher als die Meeresklippe,
Die unsichtbar den Kiel zerbricht.
Doch wollen Manche lieber sterben,
Als hören solch ein nüchtern Wort,
Und lieber in dem Sturm verderben,
Als thatlos ruh'n im stillen Port.

Wollt ihr der reichen Erde trauen?
Den Weinstock und das Saatfeld bauen,
Von dichtem Rosenbusch umhegt?
Nur Zufall nennt ihr alle Plagen. —
Und hat nicht seit der Schöpfung Tagen
Ein Gott den Fluch darauf gelegt?
Wenn eure Seele denkt an Eden:
Was gilt euch noch des Frühlings Licht,
Der, mit süfs-sehnerlichem Erröthen,
Zu kurzem Blüh'n den Sarg durchbricht?

Ihr reifset aus der Berge Tiefen
Die Schätze, die verborgen schliefen,
Der Urwelt längst erstarrtes Licht,
Dafs sich das Dunkel selbst bescheine;
Doch Silber, Gold und Edelsteine
Sie leuchten ohne Sonne nicht.
Rubin nur, ein zerstäubter Funken
Der ausgeglommnen Sonnenwelt,
Hat seitdem so viel Blut getrunken,
Dafs er die Nächte roth erhellt.

„Nahst du auch unsern stillen Hainen,
Wo Flüstern, Rauch, Lächeln, Weinen
In Einen heißen Kuß zerfließt,
Wo, sey die Welt auch Sturmumwogen,
Natur in blinden Blüthenwogen
In unsre Herzen Frühling gießt?
Wer will des Kelches Tropfen zählen?
Wir leeren ihn in einem Zug; —
Wir wissen, daß beglückten Seelen
Von jeher keine Stunde schlug."

Ha! solchen Wahn im Busen tragen!
Ihr höret nicht die Stunde schlagen?
So sicherer betrügt sie euch!
Sie will nicht furchtbar schnell zerstören;
In ewig gleichem Wiederkehren
Färbt sie die Rosen lilienbleich.
Nicht will das Herz, in trotz'gem Zagen,
Der Schönheit Welken sich gesteh'n,
Und doch muß nach des Frühlings Tagen
Das Aug' in Sehnsucht rückwärts seh'n.

Wer will von ew'ger Jugend sprechen?
Die Jahre blüh' um Blüthe brechen,
Matt wird der liebeheiße Blick;
Doch wähnt ihr euch unüberwunden
Und zieht euch mit den Todeswunden
In's Heiligthum des Geist's zurück.
Da wollt ihr neuen Kampf beginnen,
Von innerlicher Glut erhizt,
Und waffenlos den Kranz gewinnen,
Der schimmernd durch die Wolken blizt.

Ihr zündet an ein künstlich Feuer;
Nur eurer Flucht dient es zum Schleier;
Das Wesenlose nennt ihr Geist.
Warum diefs Klagen sonst, der Jammer,
Wenn dieses Leibe trübsel'ge Kammer
Des Todes starke Hand zerreifst?
Geist ist der Schatten nur von Fälle;
(Denn stets getäuscht seyn will das Herz)
Und grofse Namen sind nur Hülle
Und Leichentuch für grofsen Schmerz.

Und wem der Arm im Kampf ermattet,
Wer unerfrischt und unbeschattet
Gebuhlet um des Lebens Gunst:
Der flüchtet, wen ein Herz zu lieben,
Zu schaffen noch ein Muth geblieben,
Zum stillen Bildersaal der Kunst.
Hat sich ein Jüngling ihr ergeben,
Ergriffen von der Zaubermacht:
So glaubt: er hat voraus dem Leben
Sein blut'ges Opfer schon gebracht.

In diesen himmlisch stillen Räumen,
Da gilt's zu schwärmen und zu träumen!
Dem Traum ist Schöpferkraft gewährt.
Durch unsichtbarer Genien Walten
Wird da zu Tönen und Gestalten
Des Schlummers bleiches Kind verklärt.
Die Lieder haben Schwanenflügel,
In Farben wird das Licht gestillt;
In Marmor prägt und Erz, dem Siegel
Der Ewigkeit, sich aus das Bild.

Doch ach! des Lebens tiefen Kummer,
Ihn löschet selbst der holdste Schlummer
Im Grün der Lorbeerbäume nicht.
Der Schmerz der deine Brust durchwühlet —
In Schönheitsquellen abgekühlet,
Tritt er verklärter nur an's Licht.
Du hast den Schlangen dich entrissen;
Ganz bist du ihnen nicht entflohn,
Und opfern musst du ihren Bissen
Den duldenden Laokoon.

Es darf die Kunst sich stolz erheben,
Wenn neben sie das kranke Leben
In seiner Dürftigkeit sich stellt.
Doch trauern muss sie, die Verbannte,
Von Wenigen freundlich nur erkannte,
Wenn sie gedenkt der Heimathwelt.
Sie sollte Trost seyn für ein Eden,
Und schmücken ein verwaistes Haus,
Und statt uns milde zuzureden
Bricht sie in bittre Thränen aus.

Und wer sah' je sein Werk gelingen?
Oft sind die Saiten schön erklungen,
Doch flieht die Leyer selbst den Blick,
Und die Gestalten, die ins Leben,
Mit angestrengten Sehnen streben,
Hält kalter Bann im Tod zurück.
Pygmalion nur hat eines Weibes,
Beseeltes Marmorbild umarmt,
Und schwelgend in dem Reiz des Leibes
Sah sorglos er die Kunst verarmt.

Es zeigt der Beter am Altare,
Der ernste Priester im Talare
Mir jezt das äuſserste Asyl.
Wenn ganz der Erdenstolz vernichtet,
Die starre Kraft gebrochen, flüchtet
Hieher der Mensch sein Schmerzgefühl.
Die Pforten steh'n dem Bettler offen:
Bei Kön'gen nimmt er seinen Sitz,
Denn alle Habe ist hier Hoffen,
Und Glauben gilt hier für Besitz.

Der Ohnmacht schmerzliches Entsagen,
Der bittern Armuth nackte Klagen,
Eröffnen dieses Tempels Thor.
Wer einst im Sturm durchtobt die Welten,
Er leiht jezt eines Priesters Schelten
In Demuth ein begier'ges Ohr.
Die Seele bangt, daſs sie gesündigt,
Im Busen schlägt das Herz so scheu,
Bis ihm des Priesters Mund verkündigt,
Daſs ihm verzieh'n im Himmel sey.

Auch Manche, rein und keusch wie Kinder,
Reih'n sich in Demuth an die Sünder,
Gedrückt von des Geschlechtes Schuld;
Sie bringen, noch im Pilgerkleide
Vorahnend schon des Zieles Freude,
Das stille Opfer der Geduld.
Sie schauen an des Morgens Pforte
Glanzvoll das Himmelreich enthüllt,
Und deuten der Weissagung Worte,
Wem Nebel noch das Aug' erfüllt.

Es ziehen Pilger, glutermattet,
Durch Wüsten, die kein Baum beschattet,
Den Fuss begräbt der heisse Sand,
Natur hält stumm den Mund verschlossen,
Der Farben Wechsel ist zerflossen
In dürres Grau am Sonnenbrand.
Da zeigt ein Land sich ihren Augen
In grünem, frischem Wunderschein,
Und seine fernen Düfte saugen
Der Waller bleiche Lippen ein.

So schimmert in die Lebensreise
Die mühevolle, schmerzenheisse,
Der Glanz der Gottesstadt hinein,
Schon lauschen sie dem Chor der Psalmen;
Sie baden schon im Kühl der Palmen;
Sie trinken schon den Lebenswein.
Kaum strauchelt sie am schwarzen Sarge;
Mit Rosen und mit Laub geziert,
Wird er zur lust'gen Siegesbarke,
Die schlummernd sie hinüberführt.

Es ist so schmerzlich, zu verlieren,
Was man schon glaubte zu berühren!
Das Eiland dort in Dunst verweht;
Die Bürgschaft fehlt auch hier dem Glauben;
Doch dass der Feind ihn dir zu rauben,
Gleich waffenlos zum Kampfe geht:
Das magst du rechnen dir zum Siege,
Dass er den Schild dir nicht entreisst,
Und schon der halbe Ruhm genüge:
Dass du nicht ganz geschlagen seyst.

Mifstrauend all' den hohen Namen,
Des Glückes leeren goldnen Rahmen,
Bleibt mir nur der Betrachtung Lust.
Auch sie soll keine Frucht mir tragen,
Doch durch ein muthiges Entsagen,
Mich meiden lehren den Verlust.
Der ist der gröfste Thor von Allen,
Wer, schon mit Erd' und Himmel Feind,
In's hohle Reich des Ichs gefallen,
Das Glück noch zu erjagen meint.

Den See durchschneiden stolze Schwanen;
Du siehst wie ihre weichen Bahnen
In zitternd goldnem Strahle glüh'n,
Sie ruh'n, da löschen aus die Flammen,
Die Wellen rauschen feucht zusammen,
Und schimmern, wenn sie weiter zieh'n.
So treibt der Mensch, auf dunklem Meere,
Ein ruheloser Glutstern, um;
Doch in des Weltalls ganzer Sfäre
Erringt er sich kein Eigenthum.

Fragment.

Treff' ich keinen Punkt im Leben, der mir jeden Wunsch erfüllt,
Wo mir, wie aus Edens Rosen, selige Befriedigung quillt,
Ist in jeder Schicksalssfäre kurzer Sieg und früher Fall:
Stürz' ich mich mit kühnstem Wagen in das schrankenlose All,
Jeden Geistesfunken nähret die Unendlichkeit im Schoofs;
Aus des Universums Schätzen reifset kein Atom sich los.
Jenes keckliche Entsagen und der filosof'sche Tod
Sind doch nur des armen Bettlers schlechtverhehlte gröfste Noth.
Folgend Einer Silberader, triffst du nie der Wahrheit Bahn,
Und das Nordlicht des Gedankens zündet keine Fackel an.
Arm wohl bin auch ich geboren, arm werd' ich durch's Leben zieh'n;
Doch schon um der Kinder Schläfe oftmals lichte Flammen glüh'n;
Armuth ist der Liebe Mutter, die für Schönheit glühen macht;
Wer bei Tage viel entbehrte, träumt am glücklichsten bei Nacht.
Nur mit Einem Talismane will ich ziehen durch die Welt,
Der mir jeden Felsen sprenget, der mir jede Nacht erhellt.
Auf der heifsen Brust getragen lindert süfs er jede Qual
Und die stumm verschloss'nen Kammern dehnt er zum belebten Saal.

Poësie ist's, die des Schicksals dunkle Hieroglyfen kennt,
Der das Räthsel der Geschichte in verklärtem Feuer brennt!
Ha! wie durch die Empyreen schon der Geist hinunter wühlt,
Gleich dem Adler, der die heifse Brust im Schneegebirge kühlt!
Wieder dann hinaufgetragen wie der Falke, goldbesprengt,
Buhlend um die lezten Strahlen in des Abends Purpur hängt!
Selig ruhend, wie die Sonne träumend oft am Mittag steht,
Sinnend wo sie aufgegangen, wo ihr Lauf zu Ende geht?
„Aber faſst solch' Riesenahnen sterblich eingeschränkter Sinn?"
Wenn ich jezt es fassen könnte, wärf' ich es als Lüge hin.
Höchster Wahrheit Stempel trägt nur, was ein Kind noch nicht begreift,
Und was soll der Geist am Mittag, der vor Morgenroth gereift!
Schliefsen wird ein Tag die Werkstatt, d'rin ein jeder schaffen will;
Abgerissen sind die Fäden, und das Weberschiff steht still,
Aber in durchleucht'gen Farben zeigt sich dem erstaunten Blick,
Aus der Zeiten Stoff gewoben, der Geschichte Meisterstück.
Liebe, die mit heifsem Hauche seinen Glanz getrübt, und Hafs,
Der das reine Gold des Geistes wie ein böfser Rost zerfrafs,
Lösen sich wie Nebelasche, und wie aus der Wellen Schoofs
Anadyomene, ringt der Geist sich in die Klarheit los.

Jezt schon blickt er durch die Wolken hell wie Stefanus empor,
Dem Entzückten, Schau'rdurchbebten bricht entzwei der Zukunft Flor,
Selber kann er sich erfüllen, was sein Schauen ihm verheifst,
Stefanus ist selbst die Krone, Keim der Ewigkeit der Geist.
Unverdrossen geht der Glaube trauend am verdorrten Stab;
Pflanzt, dafs er sich neu begrüne, hoffend ihn auf's eigne Grab.
Doch des Baumes Blätterkrone glänzt nur auf zerfallnem Staub,
Und um bleichen Marmor woget der Cypresse dunkles Laub.
Poësie nur ist die Blume, deren Kelch in's Weltall schaut,
Ist der Zauber, der im kleinsten Punkt ein Universum baut.
Mag der schwanke Halm zerknicken und im Staub der Staub verweh'n,
Doch in's Reich der Nacht kehrt nimmer, was einmal in's Licht geseh'n.
Wie die blaue Hyacinthe prangt auf eis-befreitem Feld
Sie, ein zartgeschmückter Herold der noch winterlichen Welt:
Wie sie schon vom ganzen Himmel im narkot'schen Kelche sinnt,
Doch schon früh die Blätterflügel faltet wie ein müdes Kind,
Also ford're ich vom Leben nicht viel Lust mehr und Genufs,
Und zu brennend meinen Wangen ist des Sommers heifser Kufs.
Nicht die heifse Sonne such' ich, wo die Erndte lechzend reift,
Wandle nur im goldnen Saume der die Berge sehnend streift,

Darum lenk' ich früh vom Thale zu der Berge Haupt die Flucht,
Für das Diesseits ist die Blüthe, für das Jenseits ist die Frucht.
Mild und klaglos blickt der Fönix in des Todes stumme Nacht;
Und die Lohe flammt, von seinen heifsen Liedern angefacht.
In der Asche bleichem Staube reget sich ein still Gebraus,
Und zwei goldne Flügel heben einen weifsen Leib heraus.
So auch hab' ich schon zum Feste Tempel und Altar geschmückt,
Und allnächtlich schau' ich sehnend, ob kein Blitz am Himmel zückt?

Nieden trag' ich schwarze Kleider, wie man sieht die Waisen geh'n,
Und als Opfer mufs ich fallen, um als Priester aufzusteh'n.
Komm' o Nacht! denn eine lichte Glorie krönt die dunkle Pflicht,
Und ein Pfaffe nur kann lügen, doch ein Priester täuscht sich nicht:
In sich zieht er alle Strahlen aus dem bunten Reich des Scheins,
Und von aller Welt verlassen ist mit seinem Gott er eins.

Einsamkeit.

So wie dem mächtig sausenden Orkan
Das leise Spiel der Blätter geht voran,
So rührt der Leyer angespannte Saiten
Mit leisem Klang geheime Macht von Weiten;
Mein Auge blicket forschend scheu umher,
Der Wald ist still und von Gestalten leer.
Um zu empfangen meines Busens Lieder
Stieg keine Göttin vom Olymp hernieder?
Wohlan so sey dir, stille Einsamkeit,
Die mich umwaltet, mein Gesang geweiht!
Empor zum ew'gen goldnen Himmels-Reigen,
Sollst du auf meines Liedes Sprossen steigen!
Durch meines Zaubers schaffende Gewalt
Empfange Leben, Wesen, und Gestalt! —

Als zarte Jungfrau sey von mir gefeiert,
Die innig-liebend, aber dicht verschleiert,
Den heifsen Jüngling am bemoosten Baum
Berühret mit des Kleides flücht'gem Saum,
Die jeden Seufzer der der Brust entspringet,
Melodisch trauernd selbst zurücke klinget,
Die jeden Bach und jede Blume fragt:
Warum er denn geweint und was geklagt?
Sie dann belehrt, womit sie ihn begrüfsen,
Und ihn in seinem Leide trösten müssen.
Und inniger stets werden sie vertraut,
Die scheue Jungfrau wird zur holden Braut,
In ihrer Liebe goldenen Geflechten
Verirrt er sich in manchen Sommernächten,

Doch bricht der Morgen glühendroth herein,
So findet er mit Staunen sich allein,
Und lange Tage muſs er sich besinnen,
Wie die Verlorne neu er soll gewinnen;
Doch oft, wenn trauernd er zur Erde sah,
Stand ungesehen sie dem Träumer nah,
Und der Entbehrung Trauer ihm zu lindern,
Beschenkt sie ihn mit goldnen Engelskindern. —

Doch wie? wie konnt' ich thöricht mich vermessen
Zu leihen dir, was du von je besessen?
Dich wollt' ich bannen in ein irdisch Bild,
Dich, die den Himmel und die Welt erfüllt?
Wie ich dich pries, das bist du den Profanen,
Doch Anders kennt dich mein geheimstes Ahnen!
Du bist der Geist, der über dem, was lebt,
Mit dem crystallnen Spiegel ewig schwebt,
Du sammelst die beweglichen Gestalten,
Sie deinen Jüngern heimlich zu entfalten,
An heitern Tagen unter'm grünen Baum;
Doch fasst nur Einen deiner Bühne Raum.
In Waldesnacht, in tief verborgnen Gründen —
Da mochtest du das Herrlichste verkünden,
Doch wenn herein der Schwarm mit Lärmen brach
Scholl nur ein zitternd Echo spottend nach.

Meinst du, ich sollte dich nicht mehr erkennen,
Wenn deine blauen Lampen zitternd brennen?
Wenn du, den Sternenmantel umgethan,
In tiefer Stille wandelst deine Bahn?
Dann heifst du Nacht — und ein geweihter Mund
That längst uns deine tiefen Räthsel kund,

Dann läfst du deine Jünger schnell erstarken,
Du ziehst mit schwerem Griffel tiefe Marken,
Und schüttelst vom gewalt'gen Schlummerbaum
Auf jedes Schläfers Haupt herab den Traum.

Auch bist es du ja, die mit mächt'gem Rühren
Den wachen Geist in Räume kann entführen,
Wo er, vom Leben plötzlich losgetrennt,
In heil'ger Glut das Räucherwerk verbrennt,
Dafs, losgebunden von den engen Schranken,
Durch alle Zeit die trunknen Sinne schwanken,
Dafs er, der Welt in raschem Flug entrückt,
Ihr Bild verklärt in eigner Brust erblickt.

Ich hörte von Narcissus schon erzählen,
Der, sehnend, mit sich selbst sich zu vermählen,
Weil Schön'res nichts er als sich selber fand,
Vor eines Baches Spiegel schmachtend stand,
Von seinem eignen Bild hinabgezogen,
Die Glut gelöscht in tödtlich kühlen Wogen. —
Sollt' ich nicht wissen, dafs ihn du umspannst,
Unsichtbar Bild und Herz ihm abgewannst?
Gelüstete mich's, Wahrheit hier zu hören:
Du müfstest Rede steh'n auf mein Beschwören,
Mir anvertrauen seine Liebesnoth,
Und deine Kunst — und seinen frühen Tod.

Du siehst es! dein Geheimnifs ist zerbrochen!
Den schlimmsten Namen hab' ich ausgesprochen!
Doch schlimm für Thoren und für Feige nur,
Ich aber folge furchtlos deiner Spur!
Du bist der Tod! das Machtgebot der Trennung
Ist mir das Wort der sicheren Erkennung!

Mag man dir Fackel oder Schädel reichen —
Was kümmern mich die starren Marmorzeichen?

Ja! Grab und Tod sind schattige Gedanken,
In die sich tausend bunte Zweige ranken,
Sind Lauben, wo, gehasst nicht noch geliebt,
Die Seele sich der Einsamkeit ergiebt,
Wo sie, wie Kinder mit geschlossnen Augen,
Darf durstig lang an ihrem Busen saugen,
Und wo von aufsen weder Wort noch Licht
Das Schweigen und die tiefe Nacht durchbricht.

Und glaube nicht, dafs mir davor noch graut!
Es winkt die Ruh' wie eine holde Braut,
Es ist ein süfses Ahnen mir gegönnt,
Wie eine Seele, von der Welt getrennt,
Von Todesglocken tönend eingesungen,
Vom weichen Arm der Einsamkeit umschlungen,
Von Lebensmühen zum Zerschmelzen matt,
Von Göttermilch für Ewigkeiten satt,
Der Seligkeit auf glänzenderen Sternen,
Im Grab erstarkend, mufs ertragen lernen.

Du bist's, die mir einst reicht der Lethe Becher,
Mit liebevollem Blick wirst du den Zecher,
Frohlockend ob der heitern Täuschung, fragen:
O Menschenkind, was hast du noch zu klagen?
Dann schöpfest du, zum köstlichen Genufs,
Für mich aus einem andern, heller'n Flufs,
Ist es ein Flufs? ein Meer mufs ich es nennen,
Fernhin seh' ich's in Morgenfarben brennen!
Ich schwanke selbst in wunderlichem Muth
Und schwimme leicht auf seiner klaren Fluth!

Und einsam ist es doch und ewig still!
Nur Du, dess Namen ich nicht nennen will,
Du, dessen Puls in meinem Busen lebt,
Du, dessen Hauch die Einsamkeit durchwebt,
Du bist mir nah', und deines Wesens Glanz,
Entzündet und verzehrt der Bilder Kranz!
O Einsamkeit du bist der Gottheit Hülle!
Du zeigst und du verbirgst die ew'ge Fülle!
Du stärkst den Sinkenden zu neuem Siege
Und weihst das Grab zu frischer Jugend Wiege!
Wenn ich in deinem Meere mich verloren,
Tauch ich empor, erfrischt und neu geboren.
Dir übergeb' ich mich zu ew'gem Bunde!
Die Nacht verkündet der Vermählung Stunde!
Dir sinkt die Seele überwältigt zu —
Denn wahrlich! Du bist Ich, und Ich bin Du!

Das verlorne Paradies.

Es waren aus den starren Banden
Die Sternenwelten schon erstanden
Aus reicher Nacht uraltem Schoofs,
Als mit des Menschen ernstem Bilde,
Voll stiller Kraft, voll starker Milde,
Der Schöpfung Kette schön sich schlofs.

Der güt'ge Geist, der ihn beseelte,
Zu seinem eignen Bild ihn wählte —
Er sah ihn mit Entzücken an:
„Heil dir, du jüngstes Kind der Tage!
In heiterm Frieden, ohne Plage
Durchschwebe freudig deine Bahn.

Mit bunten Blumen sollst du spielen,
Die heifse Brust im Nachtthau kühlen
Berauschen dich im Morgenroth!
Eh' du mit Schmerz gelernt entbehren
Den vollen Kelch der Liebe leeren
Und schmerzlos geh'n selbst durch den Tod;

Denn auf der Wesen hoher Leiter
Führ' ich dich weiter stets und weiter,
Entrolle freier stets dein Loos;
Ich führe dich von Stern zu Sterne
In eine grenzenlose Ferne,
Wenn diesseits sich dein Auge schlofs.

Nie soll dein Herz an Lust verarmen,
Mit überströmendem Erbarmen
Schliefs ich der Wonne Kammern auf;
Und mufst du Einen Wunsch begraben:
Du findest tausend Wundergaben
Beglückt auf deinem Siegeslauf.

Unfühlend trägt des Stromes Welle
Der Länder Bild in Farbenhelle
Und schnell erlöscht des Bildes Spur;
Du ziehe, ein beseelter Spiegel,
Mit weifs- und goldnem Schwanenflügel
Durch die unendliche Natur.

Und flögest du mit Sturmeseile
In Sehnsucht hassend jede Weile:
Erreichtest du doch nicht das Ziel;
Und willst du rasten — sieh es locken
Dich schön're Bilder, froh erschrocken
Verfolgst du das geliebte Spiel.“

Doch anders ward's dem Menschenkinde;
Verhüllt noch von der Unschuld Binde
Ward ihm zu Theil ein seltner Fund;
Profetenträume in ihm schwellen
Und feurige Gesänge quellen
Aus seiner heifsen Seele Grund.

Zerbrochen ist das Band der Zeiten
Und jugendliche Kräfte schreiten,
Goldglänzende Titanen, vor;
Vom Buche löset sich das Siegel,
Die Seele hebt mit leichtem Flügel
Das bunte Bild der Welt empor.

Im Leib, aus Erd' und Staub gestaltet,
Hat sich die Schwinge schon entfaltet,
Und ihrer Kraft ist nichts zu fern;
Im Traum ist jedes Glück genossen,
Schon ist das Weltall aufgeschlossen,
Erflogen schon der höchste Stern.

Nichts ist versagt mehr dem Genusse,
Denn mit des Geistes erstem Kusse
Warf weg den Gürtel die Natur;
Geschmückt mit allen ihren Schätzen,
Lockt sie in üppigem Ergötzen
Ihn weiter auf des Sieges Spur.

Ach daß sie nicht den Helden scheute!
Frohlockend wird sie seine Beute
In einem süßen Augenblick;
Nichts hat sie mehr für sein Verlangen,
Und nur, was er von ihr empfangen,
Flieht liebedürftig sie zurück.

Der ihn erschuf — mit ernstem Sinnen
Sah er des Menschen kühn Beginnen
Der seiner Vorsicht Rath betrog;
Dem nur ein Schritt die Sonnenreise
Und der der Ewigkeiten Preise
In einem wilden Rausch erflog.

„Dein warteten im Himmelssaale
Die goldnen Früchte; doch die Schaale
Schon sprengte deine Ungeduld;
Ich liefs den kühnen Reiz, zu siegen,
In deiner Seele sorglos liegen,
Und nicht verklag' ich deine Schuld.

Doch ach! mit stürmischem Gemüthe
Hast von Jahrhunderten die Blüthe
Du abgestreift im Augenblick;
Du hast im kecken Spiel den Sonnen
Schon ihre Schätze abgewonnen,
Und nur der Tod ist noch zurück.

Der Keim des Lebens ist ertödtet!
Es liegt vor deinem Blick verödet
Der Welten ungeheures All!
Des Busens nie gestilltem Sehnen,
Den bangen, heifsen Liebestönen
Begegnet nur ein Widerhall.

Du wirst, kann ich dir nichts mehr geben,
Nach meiner eignen Krone streben
Und sie genügt nicht deinem Sinn;
Du würdest Stab und Ring zerschlagen,
Und endlich stürztest du mit Klagen
In die zerstörte Schöpfung hin.

Drum stirb in deines Daseyns Frühe!
Doch deines Geistes Flamme glühe
Schon hier in voller Freiheit aus!
Mein Liebling bleibst du doch! aus Gnaden
Brech' ich dir ab den goldnen Faden
Und schmücke dir ein stilles Haus.

Kein finstres Bild soll dich erschrecken;
Mit Rosenkränzen überdecken
Will ich das kalte, trübe Grab;
Ein Traum soll deine Nacht erhellen,
Und auf der Abendröthe Wellen
Schwimmt sanft der dunkle Kahn hinab.

Und daſs nicht schaudre deine Seele:
Die Hoffnung ich dem Grab vermähle,
Weil süſser der Getäuschte ruht;
Ich zeige dir am Sarkofage
Die Chrysalide und die Wage,
Die Schlange und die Opferglut."

Verschiedene Bahnen.

Ihres Daseyns Dunkel aufzuhellen
Kreuzet sich der Menschenkinder Bahn
Auf des Lebens sturmbewegten Wellen,
Und doch — alle trägt Ein Ocean.

Glaubig bringt der eine seine Schätze
Für das höh're Gut der Hoffnung dar;
Und sey es ein Wesen, sey's ein Götze:
Trostvoll ist's zu knieen am Altar.

Ew'ges Räthsel, dafs ein trübes Leben
Nicht der Hoffnung ihre Frische raubt!
Dafs am Grab ein niegestilltes Streben
Glühender nur an Vollendung glaubt!

Aber wer die Armuth sich erkoren —
Keine Gunst des Schicksals spricht er an,
Und mit freiem Willen schon verloren,
Giebt er, was er noch verlieren kann.

Sein Bemüh'n: sich selbst erst zu erwerben,
Hoch erhaben über Glück und Zeit;
Seines Strebens Krone: abzusterben
Dem Gefühle der Nothwendigkeit.

Dort erwartest du von freier Gnade,
Hier von deiner Kraft ein Paradies;
Bist du deiner selbst auf diesem Pfade
Und auf jenem deines Gott's gewiſs?

Wer will hier verdammen, wer will grollen,
Wenn ein andrer Wind dem Andern weht?
Aber wirst du dem auch Mitleid zollen,
Der in's Weltmeer ohne Compaſs geht?

Heidenthum.

Leuchtende Blitze der Wonne flogen
Ueber des blühenden Gottes Gestalt,
Jezt hat die Seele ihm Trauer umzogen,
Fühlen auch Götter der Liebe Gewalt?
In seinem Auge zittert's wie Thränen,
Nebel der Wehmuth um's Angesicht;
Und sie umfassend mit schmerzlichem Sehnen,
So er zur bangenden Jungfrau spricht:

„Was kann ich dir geben? Wähle, o wähle!
Was bringt dir, Geliebte, die höchste Lust?
O mich jammert in tiefster Seele,
Dafs du so frühe sterben mufst!
Stirbst du mir nicht mit jedem Tage?
Welkst du nicht selbst in meinem Arm?
Nimmer schwankt mir des Geschickes Wage,
Und du erbleichest in frühem Harm!

„Mich, der dich ewig wird überdauern,
Kannst du mich lieben, du holdes Kind?
Mufst du nicht immer in Schmerzen trauern,
Die fremd dem Loos der Unsterblichen sind?
Neid kann dein seliges Herz nicht trüben,
Ferne steht er der Schönheit Thron;
Aber, o sage! kannst du mich lieben,
Sterblichgeborne, den Göttersohn?

„Und o Geliebte! kannst du es fassen,
Das geheimste Glück, den glühendsten Schmerz?
Selber als grausam mufs ich mich hassen,
Denn nicht begreift es das eigene Herz:
Siehe, es ist der Reiz deines Todes,
Der mir der Wonne Genufs noch versüfst,
Wie in die Gluthen des Abendrothes
Stärkend die Wolke der Nacht zerfliefst.

„Die Schönheit, kämpfend mit Todes-Wehen,
Der Jugend still verrauschender Flufs
Zogen mich von des Himmels Höhen
Nieder zu banger Liebe Genufs.
Selig ist nur, wer beim Todtenmahle,
Trunken von Liebe, in Schlummer sinkt,
Wer aus des Lebens karger Schaale
Einen Zug der Unsterblichkeit trinkt.

„Sage, was sind die gediegenen, kalten
Göttinnen, die ihre Ewigkeit drückt,
Gegen die blühenden, weichen Gestalten,
Die der Reiz der Vergänglichkeit schmückt?
Ja, sie vergehen die Kinder des Schaumes!
Schönheit vergehet und Liebe und Glück,
Aber das trauernde Bild des Traumes
Bleibet den sehnenden Göttern zurück.“

„„Glühend in's Meer der Befriedigung stürzen,
Ist, o Geliebter! der Götter Loos!
Säume du nicht, dir den Becher zu würzen,
Drein meiner Liebe Quell sich ergofs;
Möge das dämmernde Bild meines Todes
Dich mit noch heifsern Flammen durchglüh'n,
Als wenn die Glieder voll Morgenrothes
Durstig und zitternd entgegen dir blüh'n:

„„Meinst du, es könne die Seele mir trüben,
Was mir dein himmlischer Mund erschlofs?
O, wenn die Götter grenzenlos lieben,
Opfern die Sterblichen grenzenlos!
Wenn du die Wollust stachelst mit Schmerzen,
Unter dich tauchst in träumendem Wahn:
Zünde ich lebend mir schon die Kerzen,
Deiner göttlichen Trauer an.

„„Aber auch mich lafs, die Sterbliche, sagen,
Was mir die Seele umdüstert wie Tod:
Dafs auch die Götter ein Schicksal tragen,
Dafs ihren Tagen ein Ende droht!
Eurer Herrlichkeit goldene Lichter —
Ach sie erlöschen in sterbendem Schein,
Und nur der Busen klagender Dichter
Wird das Grab der Versunkenen seyn.““

Hüllend das Haupt in des Traumes Binde,
Senkten sie sich in der Liebe Schoofs,
Bis sich das Grab dem wissenden Kinde
Und dem nicht ahnenden Gotte erschlofs. —
Doch wenn der Jugend Rose verrauchet,
Selige Götter alternd vergeh'n:
Wird, der das Lied in die Lüfte hauchet,
Ueber dem Loos der Vergänglichkeit steh'n?

Mit dem tödtenden Schicksal zu ringen
Geh' ich zum Felsenstarrenden Wald,
Will meine glühendsten Lieder singen,
Bis sie das Echo zurückehallt;
Dafs, wenn erbleichet die feurige Seele
Und die Musik in der Brust zerspringt,
Klagend doch noch eine Felsenkehle
Schönheit und Liebe und Götter singt.

Der ewige Jude.

Erhebe deine trägen Wellen,
Du mattbewegter Strom der Zeit!
Lafs sie zum Haupt des B rges schwellen
Aus ihrer dumpfen Niedrigkeit!
Dafs sie auch mich, auch mich berührten
Mit rascher wechselvoller Fluth!
O dafs sie dorthin mich entführten,
Wo man vom langen Harme ruht!

Ich steh' gebannt schon tausend Jahre
Auf dieses Berges öder Höh';
Schon damals waren bleich die Haare,
Jezt ist's, ich fürcht', ein ewiger Schnee.
In Gram will oft der Geist ermatten,
Da weckt auf's neu' ihn Angst und Graus;
Der todte Tag wirft seinen Schatten
Noch vorwärts riesenhaft hinaus.

Oft steh' ich düster und ersinne,
Zu meiner Pein, die höchste Zahl,
Und rechne mir es zum Gewinne,
Wenn ich ihr eine Stunde stahl.
Das was begann das mufs auch enden,
Und, der zerstreut der Jahre Saat,
Mufs einmal seine Schnitter senden
Wo mir auch die Befreiung naht.

Da murmelts aus dem tiefen Grunde
Bedenklich zu mir auf den Spruch:
„Du kennst das Räthsel nicht der Stunde,
Du kennst nicht deinen eignen Fluch!
Die Wellen, welche abwärts flossen,
Beherrscht des ew'gen Kreises Pflicht,
Und den, den Gottes Mund verstofsen,
Berühren seine Engel nicht.“

Längst von der jungen Welt verlassen,
Gefürchtet halb und halb gehöhnt!
Zu tief im Elend, um zu hassen,
Der Liebe sanfter Macht entwöhnt!
Ein Fels, in seine Nacht versunken,
Vom Druck der alten Jahre stark!
Vom Wachen wie betäubt und trunken,
Und zehrend von des Fluches Mark!

Wenn die Jahrhunderte sich häufen,
Wird nie am alten Zauberbaum
Die süfse Frucht des Wahnsinns reifen,
Dafs ich das Weh vergäfs' im Traum?
Wenn sich mir nah'n die Truggestalten:
Zieh'n Geisterhände mich empor,
Und meinem starren Auge halten
Ein gräfslich waches Bild sie vor.

Vergessen sind des Vaters Züge,
Der Mutter schönes Angesicht!
Erinn'rung äfft mit einer Lüge
Das Auge, doch sie täuscht es nicht. —
— Hab' ich nicht auch ein Kind begraben? —
Ein sterblich Weib hat es gesäugt! —
Ich, über Zeit und Tod erhaben,
Ich habe keinen Wurm erzeugt!

Und von der Menschheit durch die Scheide
Der Zeit getrennt und Riesenschmerz —
Ich leihe doch noch Einem Leide,
Ein Thor wie vormals, dieses Herz.
Wie aus der Brust hinausgehalten
Und dienend einem fremden Wahn,
Sieht es verkümmerte Gestalten
Mit einem Rest von Mitleid an.

Und wer sie sind, um welche Trauer
Die lang erstarrte Brust erweicht,
Und mich ein übermächt'ger Schauer,
Als schaute ich mein Bild, beschleicht? —
Sie sind von meines Volkes Stamme,
An Einer Fahne haltend treu;
Das Elend ist auch i h r e Amme,
Auch ihre Zeit ist länget vorbei!

Zum Siege zog voran die Wolke
Durch Wüsten hell im Purpurschein;
Sie leuchtete dem frohen Volke
In seiner Väter Land hinein;
Von Gottes heil'gem Lichte glühend,
Erglänzte Mose's Angesicht;
Die Nationen zeugten fliehend:
Erfüllt wird, was Jehovah spricht.

Mit Segen hat der Gott der Thronen
Auf Davids Herrlichkeit geschaut;
Er hat gewürdiget zu wohnen
Im Haus, von Salomo erbaut.
Er will nicht mehr sein Volk besitzen
Er hat sich von ihm abgekehrt;
Er hat mit seiner Allmacht Blitzen
Sein eignes Heiligthum zerstört.

Doch weicht nicht von dem Herrn der Sclave,
Und wenn Er zürnend sie verläßt:
Sie greifen in das Schwert der Strafe
Und halten ewig an Ihm fest.
Nach der Weissagung ringt der Glaube
Aus dem zerriss'nen Leib empor;
Sie rücken, schon das Haupt im Staube,
Dem Himmel die Verheißung vor.

Mühselig zwischen den Verächtern,
Genügend altererbter Pflicht,
Erstieh'n die Reihen von Geschlechtern —
Sie welken nur, sie blühen nicht.
Ihr Loos hat überall gewonnen,
Und fragt die Welt nach ihrem Glück —
So ist ihr Gold in Staub zerronnen
Und Armuth bleibet ihr Geschick.

Gewährung wollen sie erzwingen
Dem, was vielleicht schon lang erfüllt;
Verzweifelnd das Geschick verjüngen,
Wenn schon ein neuer Plan enthüllt,
Sie sammeln ein die reichsten Garben,
Und bleicher Kummer ist ihr Lohn:
Denn an der Güter Quelle darben
Lernt von dem Vater früh der Sohn.

In alle Länder, rastlos, tragen
Sie ihre Noth und ihre Pein;
In frischer Völker Jugend ragen
Wie Grabruinen sie herein;
An's bängste, ärmste Daseyn heften
Sie sich in knechtischer Geduld,
Mit des Instinktes Riesenkräften
Verweigernd längst verfall'ne Schuld.

Doch glücklich sie! sie dürfen rasten!
Der Tod vertheilt nach gleichem Recht
Des alten Fluches Centnerlasten
Abwägend auf ein ganz Geschlecht.
Es wird des Tagewerks Beschwerde
Der müden Väter Schaar entrückt;
Es ruht auf ihnen leicht die Erde,
Weil sie das Leben schwer gedrückt.

Sie dürfen wechselnd sie vererben
Des Lebens Last, den süfsen Tod;
Es färben mit Geburt und Sterben
Sich ihre Tage weifs und roth.
Und Ich . . .! verstummet schnöde Klagen!
Ein starr Gesetz gilt in der Welt;
Und diesen Fluch — wer könnt' ihn tragen,
Wenn er von meinem Haupte fällt?

Doch schau' ich bang empor zum Himmel
Und blicke nach des Meeres Höh'n;
Ich träum' in farbigem Gewimmel
Die Flaggen meines Volks zu seh'n.
So theil' ich selbst ein thöricht Hoffen,
Und jeder Morgen höhnend spricht:
Ist denn der Himmel noch nicht offen?
Dein Volk — kommt es noch immer nicht?

Die Bestattung.

Von Bergen ist umhegt ein stilles Thal;
Früh scheidet dort der Sonne goldner Strahl,
Der lange noch mit seiner Purpurglut
Auf schwellend reichen Rebenhügeln ruht.

In vollen Wellen wiegt die Aehre sich,
Ein Born strömt aus den Felsen jugendlich,
Im Grunde steht ein Haus von Stein erbaut,
Ernst anzuschau'n, von Alter lang ergraut.

Die Frucht in segensvoller Reife prangt.
Beglückt ist der, den recht darnach verlangt!
Nicht ird'scher Hunger wird damit gestillt:
Die Sehnsucht nur, die aus dem Herzen quillt.

Wo Andacht fehlt, da ist das Weltall hohl;
Den Stoff wirf weg und ehre das Symbol!
In deiner Hand des Lebens Element,
Wird es, von Gott geweiht, zum Sacrament.

Der Wein, den man aus jenen Trauben presst,
Erheitert nicht der Freude irdisch Fest;
Er wecket nicht im rauschenden Gewühl
Der träumerischen Lust vergänglich Spiel.

In dieser mächt'gen Berge tiefstem Schacht
Gewinnet man des Goldes helle Pracht;
Der Künstler bildet aus dem Golde rein
Den Kelch, zu trinken draus den rothen Wein.

Aus Sonnen quillt den Trauben Feuerkraft,
Die Erde ist es, die das Gold erschafft,
Und wenn die Seele rein wie Gold wird seyn,
Schlürft sie das Blut des Himmelskönigs ein.

Das Wasser rieselt von dem Felsen hell,
Dies nenne du des Lebens rechten Quell.
Wohl thust du, aus der Sünde heifser Glut
Zu flüchten dich an seine Silberflut.

Wie Tauben, schwebend über reinen See'n,
Den Falken in den Wolken jagen seh'n,
So in den Wassern, den durchsichtig blau'n,
Magst du die Feinde deiner Seele schau'n.

Ein heil'ger Mann schlofs hier den Pilgerlauf,
Auf seinem Grabe wuchs der Tempel auf.
Tief, tief im Grunde ruhet sein Gebein,
Sein Geist wird in der Beter Mitte seyn.

Die Säulen die in riesenhaften Höh'n
Der Kuppel schwere Wucht ertragend steh'n,
Sie deuten dir des Glaubens ernste Pflicht;
Festhalten sollen sie, doch glänzen nicht.

Am höchsten Thurm siehst du ein Kreuz erhöht,
Von dem die weifse Siegerfahne weht;
Des Dulders Geist erringt der Himmel Glück,
Auf Erden bleibt das schwere Kreuz zurück.

Schau noch die Glocke! der, der sie erschuf,
Er folgte längst in Demuth ihrem Ruf;
Ihr Mund begrüfst wohl zehn Geschlechter schon
Und wie die Wahrheit nur mit Einem Ton.

Sag' an, was ist so ewig wie Metall?
Was ist so flüchtig wie der Glocke Schall?
Leicht wie ein Klang des Leibes Bau zerreifst;
Es gleicht dem Erz der unsichtbare Geist.

Ein sterblicher Leib ist zerfallen!
Wir hören die Glocke erschallen,
Im Tempel treten wir ein.
Da ruht vor dem Kreuze die bleiche
Die festlich geschmückte Leiche
Bei zitternder Kerzen Schein;
Die lieblichen Lippen erkaltet,
Die schneeweifsen Hände gefaltet
Zu unhörbarem Gebet.
Von Epheu und Blumenglocken,
Schlingt sich ein Kranz durch die Locken,
Das Kleid ist mit Kreuzen besä't.
Es scheint der Tod noch zu säumen,
Noch das scheidende Leben zu träumen —
Wer mag die Träume verstehn?

Wer, ein Irdischer, möchte sie schildern,
Die schon mit der Ewigkeit Bildern
Die flüchtige Seele durchweh'n?
Und Staunen dränget zu fragen:
Wie noch von der Jugend Tagen
Der Reiz auf dem Anlitz verweilt?
Was der Tod unzärtlich zerrissen,
Das hat mit himmlischen Küssen
Ein blühender Engel geheilt.

Jezt verstummet der Glocke Klang
Und es hebt an der Schwestern Gesang.

Stimmt an den festlichen Chor!
Lasst von irdischem Sinnen uns wenden,
Lasst die fromme Pflicht uns vollenden!
Wir senden, wir senden
Gott einen Engel empor.

In Schwachheit sind wir noch blind,
Wir können es nicht verstehen,
Warum sie so früh mufste gehen,
Empor zu den Höhen
Eilen das liebliche Kind.

Dem Vater sey Ehre und Lob!
Der die Holde, schmerzlich Beweinte,
Die in Lieb' uns innig Vereinte,
Ehe die Welt es meinte,
Frühe zu sich erhob.

Preis sey dem seligen Sohn;
Er hat die aus Sünden Geborne,
An den Fluch, den uralten, Verlorne,
Die gnädig Erkorne
Zu sich berufen schon.

Er hat sie beschüzt vor der Welt,
Er gab ihr das Wort der Gnade,
Er hat sie geheiligt im Bade,
Er hat ihre Pfade
Mit seinem Licht erhellt.

Preis sey dem heiligen Geist!
Er hat sie im Glauben gegründet,
Hat ihr lauteres Gemüth entzündet,
Er bleibt ihr verbündet,
Ob auch der Leib zerreifst.

Wir fühlen der Schwester Verlust;
Doch wir lernten im Glauben entsagen,
Wir gaben nicht Raum mehr den Klagen,
Weil stets wir sie tragen
Ein seliges Bild in der Brust.

Als sich aufthat das himmlische Haus,
Da hörten wir Seelige singen,
Wir fühlten Musik uns durchdringen,
Und die Töne sie klingen
Sanft auf der Erde aus.

Sie sagen wohl von der Natur:
Sie empfinde des Todes Schauer,
Sie altre in schmerzlicher Dauer,
Sie trage der Trauer
Unverwüstliche Spur.

Des Todes ist Alles voll!
Er erschöpfet das Leben mit Qualen,
Wölbt die Erde mit Leichenmalen,
Und mahnt zu bezahlen
Der Vergänglichkeit Zoll.

In klagender Blindheit verzagt,
Schau'n die Menschen, bebend in Sorgen,
Um neue Sonnen nach Morgen;
Und das Heil bleibt verborgen,
Das schon lange getagt.

Wie die Angst sich selber verhöhnt!
Das offne Aug kann nicht lesen,
Dafs die Welt will vom Weh genesen
Und das All der Wesen
Sich nach Befreiung sehnt!

Es drängte die Creatur,
Absagend den alten Götzen,
Mit neu erschlossenen Schätzen
Und kühnern Gesetzen
Hin zu des Heiles Spur.

Höh'res Leben schwoll in der Saat!
Kelche glühten in Felsenherden,
Kirchen standen im Schoofse der Erden,
Und der Anmuth Geberden
Verhiefsen die göttliche That.

Des nahenden Heiles bewufst
Neu mit Sternen der Himmel sich schmückte,
Eine Jungfrau das Weh' durchzückte;
Die Heilige drückte
Ein göttliches Kind an die Brust.

Da erbebte der alte Wahn,
Und das Reich der Sünde erkrachte!
Ihres Heiles die Welt gedachte;
Und ein Blutstrom fachte
Die Fackel des Glaubens an!

Sie bestrahlt zum Himmel den Weg!
Es gähnen wohl um uns die Gründe,
Es wimmert gebunden die Sünde;
Doch dem trauenden Kinde
Dehnt sich der Gnade Steg.

Der Seele höchster Genufs
Ist aus Sünden sich ringend zu lösen,
Aus der Ohnmacht Traum zu genesen
Und sprengen des Bösen
Eis mit der Liebe Kufs.

Du schlumm're im Frieden, o Kind!
Mit Blumen bist du umkleidet,
Deren Farben dein Auge geweidet;
Aus Staube bereitet
Menschen wie Blumen sind.

Doch schwinget die Fackeln in Glut!
Daſs die sprühende Asche verstäube,
Die lodernde Flamme bleibe,
Wie über dem Leibe
Der Geist in der Klarheit ruht.

Jacet in terrae gremio,
Dio sepulta in more;
Nos plangimus de sorore
In noctis colore
Et pectore candido.

Lugentes en! animos
Soror ambulans in renatis!
Solamina fer in fatis,
Et sparge beatis
E sedibus radios.

Celebramus gratiam!
Homini dat esse securo,
Acquiescimus in futuro,
Iter est in obscuro,
Mens spectat in gloriam.

Das Mitleid des Engels.

Als nach des Menschen erster Sünde
In Schmerz erbleichte die Natur,
Und bis in ihre tiefsten Gründe
Sie ein erschütternd Weh durchfuhr;

Als ringend, Heiterkeit zu lügen,
Ihr Herz in kalter Unlust brach
Und schon aus ihren Jugendzügen
Die schmerzenvolle Zukunft sprach:

Da flohen, Grau'n im Angesichte,
Die blüh'nden Engel scheu davon
Und wandten sich zum reinen Lichte,
Zu Gottes strahlenvollem Thron.

Doch Einer sprach in Schmerz verloren:
Was frommet mir des Himmels Pracht,
Wenn, die als Brüder mir geboren,
Bedrückt der Sünde ew'ge Nacht?

Sie aus dem Jammer zu erretten
Mit meiner Liebe starkem Arm,
Zu brechen ihre schweren Ketten
Stürz' ich mich in das Land voll Harm.

Gewährung fleh'nd so süfsem Triebe,
Schaut er voll Wehmuth himmelwärts;
Und sieh! ein Strahl der ew'gen Liebe
Flofs zündend in sein weiches Herz.

Und nieder steigt er. Ohne Zagen
Trägt er der Erde eisig Weh'n,
Fühlt in der Fremde ohne Klagen
Der Glieder Götterpracht vergehn.

Die Erde mufs das Kleid zerstören,
Das ihm der Himmel strahlend gab.
Die Menschen, wie die Engel, kehren
Sich von dem bleichen Bruder ab.

Doch er geht still umher auf Erden.
Die Müden legt er sanft zur Ruh',
Und trägt mit freudigen Geberden
Sie einem neuen Eden zu. —

Wenn alle die verlornen Söhne
Geführt er in der Heimath Haus,
Dann ruht in neu verjüngter Schöne
Er von der langen Wallfarth aus.

Den Sturm der Seligkeit zu lindern
Strömt seiner Thränen weiche Lust,
Dann langt von allen seinen Kindern
Das Liebste an des Vaters Brust.

Pirithous.

I.

Unmuth und Entschluss.

„Da liegen Schwerdt und Schild am Boden!
Was soll mir noch des Armes Kraft?
O wär' ich drunten bei den Todten,
Ein Schatten ohne Mark und Saft!
O wär' ich aus dem Meer der Kriege
Nicht mehr zum Licht emporgetaucht!
O hätt' ich bei dem lezten Siege
Den lezten Athem ausgehaucht!

Iezt liegt die Welt in ödem Frieden,
Der Helden Name ist verhallt;
Die Wandrer legen jezt, die müden,
Sich ruhig schlafen in dem Wald;
Die Räuber und die Ungeheuer
Erlagen dieser Mannesfaust,
Der Brust, in der des Muthes Feuer
Wie Adler in Granit gehaust.

Ja rostet nun ihr treuen Waffen!
Ihr habt, was ihr gesollt, erfüllt;
Nichts hab' ich mehr mit euch zu schaffen,
Nicht mehr der Arm der Helden gilt!
Was soll mir noch das kräft'ge Leben,
Das mächtig durch die Adern gährt?
Gern möcht' ich es zur Hälfte geben
Für einen Feind, der meiner werth.

Wie schwankte der Entscheidung Wage!
Wie ward von Blut der Panzer warm,
Als wir am langen Sommertage
Bekämpft den Amazonenschwarm!
Wie stürzten sich die schönen Weiber
Frohlockend in des Kampfes Fest!
Wie hatten sie die schlanken Leiber
In harten blanken Stahl gepresst!

Nicht hat der Stahl die Schlacht entschieden,
Nicht füllte Tod der Zwietracht Schlund;
Geschlossen ward ein heitrer Frieden,
Gekrönt mit manchem Liebesbund;
Wie's in der Jungfrau'n Busen pochte,
Erkannten sie die höh're Macht,
Und was der Tag nur halb vermochte,
Vollendete die heil'ge Nacht.

Und Theseus selber — den Genossen
Von starkem Arm voll Heldensinn,
Sah ich vom Liebesband umschlossen
Und schmachten für die Königin!
Er legt das stählerne Geschmeide
Für Purpur und für Gold zurück,
Im langen priesterlichen Kleide
Fleht er für seiner Bürger Glück.

O Vater Zeus, sieh wie auf Erden
Ich einsam und verlassen bin!
Nicht ihresgleichen kann ich werden,
Denn mich beseelt der Götter Sinn;
Mich rührten ihre bangen Leiden,
Ich litt und kämpfte für ihr Glück;
Doch doppelt bebt vor ihren Freuden
Dieſs ungestillte Herz zurück.

Dank Vater dir! was lang verborgen
In meiner tiefsten Seele lag —
Es dämmert wie ein rother Morgen —
Es rauscht wie Adlers Flügelschlag!
Es ruft mich wach aus dumpfem Schlafe!
Noch gilt's ein Kämpfen schwer und heiſs!
Noch ist ein Räuber ohne Strafe
Und meiner werth des Sieges Preis!

Hat nicht der bleiche Fürst der Schatten
Durch böse List und Zauberkraft
Aus stillen blumenreichen Matten
Ein Göttermädchen einst entrafft?
Sie hat, sich sträubend tief im Herzen,
Wehmüthig scheidend rückgeschaut;
Ich räche einer Mutter Schmerzen
Und mir erkämpf' ich eine Braut.

Frohlockend aus dem Reich der Nächte
Steigt sie herauf das Licht zu schau'n;
Dem Mann von göttlichem Geschlechte
Wird sie die Göttliche vertrau'n.
Die Glieder, die im Frost erstarrten,
Erwärmt ein rosig frisches Blut,
Den Busen wird, den marmorharten,
Erweichen meiner Liebe Glut.

Dann will ich enden Tantals Qualen,
Dann ruhe Sisyfus vom Stein!
Den Danaiden reich' ich Schaalen,
Dafs sie mir schöpfen goldnen Wein!
Von ewiger Verdammnifs Wahne
Bekehr' ich sie zum heitern Glück;
Und Charon führt auf stillem Kahne
Den Helden und die Braut zurück.

Was sie als Königin besessen —
Ein Reich von Angst und Gram zerwühlt
Den finstern Glanz wird sie vergessen,
Wenn mütterlich ihr Busen fühlt.
Dann ruhet erst der Ueberwinder,
Vom Preise wie vom Sieg entzückt,
Und Segenstrahlend auf die Kinder
Der Vater vom Olympos blickt.

II.

Die unglückliche Werbung.

Was im Himmel wird beschlossen,
Das erfüllt sich in der Welt,
Und es muss die Blüthe sprossen,
Wo der Götter Same fällt;
Aber wie's der Mensch sich denket,
Kommt er nicht am Ziele an,
Und ein dunkles Schicksal lenket
Seinen Rath und seine Bahn.

Mit dem Freund herabgekommen,
Ist der Held Pirithous;
Wagend haben sie durchschwommen
Waffenschwer den Todesfluss.
Und schon glaubt er zu gewinnen,
Was in Träumen vor ihm stand,
Will die Werbung keck beginnen
Um der Todesfürstin Hand.

Wenn auch nicht auf ewig bände
Bei den Göttern Wort und Schwur,
Und die Rückkehr leichter fände,
Wer verlor des Lichtes Spur:
Denket an das wilde Hassen,
Wenn ein unersetzlich Glück,
Das mit Wehmuth man verlassen,
Vor die Seele kehrt zurück.

Halte keine rothe Fahne
Der gefangnen Löwin vor!
Daran nicht die Göttin mahne,
Was auf immer sie verlor!
Lang, verschlossen im Gemüthe,
Kämpft ein Weib mit ihrer Noth —
Aber — springt des Grames Blüthe —
Färbt sie gern mit Blut sich roth.

Seit Persefone betrogen
Ward dem goldnen Tag entführt,
Hat sie Alles ausgezogen,
Was die Seele menschlich rührt;
Zürnend hört sie an den Freyer
Mit erstauntem kaltem Blick,
Und den schwarz bestirnten Schleier
Schlägt die bleiche Hand zurück.

„Tragend eine Königskrone
Ehr' ich mich und mein Geschlecht!
Soll ich steigen von dem Throne
Um zu buhlen mit dem Knecht?
Einer Gattin ächte Treue
Zeige des Vermessnen Pein,
Der den heil'gen Zaun der Scheue
Brach mit frechen Sinnen ein.

Diese Ketten, die euch engen,
Euch umschnüren Arm und Brust,
Kann ein Lebender nur sprengen,
Dem von eurer Noth bewufst;
Doch kein Halm wird davon sagen,
Der aus schwarzem Grunde dringt,
Und kein Vogel wird es klagen,
Der sich durch den Aether schwingt!“

III.

Der Befreier.

Wer mochte dem Alciden künden,
Der Freunde lange tiefe Schmach,
Dafs plötzlich in des Orkus Gründen
Der kühne Held die Bahn sich brach?
Nicht eines Königes Befehle —
Nicht Heres listenreicher Plan —
Ihn trieb die eigne grofse Seele
Zum ungeheuern Wagnifs an.

Mit Trauer in den dunkeln Hallen
Sah er auf der Gefangnen Loos;
Die Keule läfst er mächtig fallen
Auf ihrer Fesseln ehr'nes Schlofs.
Und Theseus Bande sind gesprungen,
Neu glüht in ihm der Freiheit Licht,
Von Schaam und Lebensmuth durchdrungen,
Wie glüht des Helden Angesicht!

Dann reicht der Sprössling von Alkmenen,
Dem andern auch die treue Hand.
Der aber sinkt mit dumpfem Stöhnen
Zurück, gehemmt vom Eisenband.
Herakles läfst den Stahl erklingen;
Schon schwillet ihm die Brust von Groll,
Dafs ihm die Lösung nicht gelingen,
Das Werk sich nicht vollenden soll.

Doch mit erhobner stolzer Stimme
Weist ihn zurück Pirithous:
„Trotzt länger nicht des Hades Grimme!
Messt schnell zurück den Schattenfluſs!
Du Theseus bist des Worts entbunden:
„Die gleiche That das gleiche Loos!“
Hier unten hab' ich mein's gefunden,
Du deines in des Lebens Schooſs!

So wie sich deine Bande lösten,
Sank auch des Grames Last von mir!
Drum magst du um den Freund dich trösten,
Ich tausche nicht mein Loos mit dir!
Mir giebt der Kerker keine Schmerzen,
Und nicht ein eignes war mein Weh'!
Die Bande geh'n aus meinem Herzen
Und haften an Persefone.

Alltäglich weidet an den Qualen,
Sie sich — an der Verdammten Pein;
Ich aber sauge Lebensstrahlen
Aus ihrem zorn'gen Auge ein.
O wenn ich ihren Blick erhasche,
Und ist er auch getaucht in Blut;
So stäubet weg des Grames Asche,
Und meine Seele steht in Glut.

Drum lasst mich hier! was soll ich droben?
Verhaftet bin ich schon der Nacht.
Nicht eure Wohlthat könnt' ich loben,
Die mich um's letzte Heil gebracht.
In dieser ew'gen öden Stille
Wird doch Ein Wunsch der Brust gestillt —
Und wisset, dafs des Menschen Wille
Ihm mehr als Licht und Himmel gilt.

Lebt wohl! es naht der Göttin Stunde;
Vor ihrer Ankunft eilet fort!
Zerwühlet nicht der Trennung Wunde,
Und dieses sey das letzte Wort!"
Sie hörten den Cocytus brausen
Und Lethe's halbverlornen Ton —
Da fasste sie ein kühles Grausen
Und schaudernd zogen sie davon.

Alexander nach dem ersten Sieg.

Wirf, glüh'nde Sonne! wirf noch einen Strahl
Auf mich, eh' du versinkst im Wellengrabe!
O schau' mich an, der ich zum erstenmal
In blut'ger Schlacht den Sieg errungen habe.

Stets bleibt an deine todte Herrlichkeit,
Der gleiche Glanz, das gleiche Licht gekettet —
Drum Strahlende! verdien' ich deinen Neid,
Weil ich das junge Leben frisch gerettet!

O süfses Leben in der freud'gen Brust!
Wie kann ich jezt verdoppelt dich genieſsen!
Seit mir des Scheidens Möglichkeit bewusst,
Möcht' ich mich selbst umarmen und umfliefsen!

Nicht schlummern kann ich! Aus dem tiefsten Schoofs
Des Lebens wo die ew'gen Brunnen quellen,
Reifst eine Kraft sich um die andere los
Und will allein zum Lebensstrom erschwellen.

Nicht leben nur! Um's Haupt den Siegerkranz!
Nicht träumt' ich gestern noch von solchen Wonnen!
O güt'ge Götter, die den Wunderglanz
In meiner Tage Faden eingesponnen.

Unglücklich jeder, der noch nie gesiegt,
Dem nicht vergönnt, die Seligkeit zu fühlen,
Wie aus dem Kranz, den Locken angeschmiegt,
Durch Mark und Herz sich neue Ströme wühlen!

Es glüht, von kurzem Kampf zurückgedrückt,
Vom Siege neu verherrlichet das Leben,
Und selbst die Schönste die den Himmel schmückt,
Hat sich dem starken Gott des Kriegs ergeben.

Von Sieg zu Sieg! — Doch reichet auch die Welt,
Zu siegen bis an meiner Tage Gränze?
Wohlan! so scheidet vor der Zeit der Held,
Und nimmt für kurzen Sieg die ew'gen Kränze!

Persepolis.

Der Sonnengott gab aus der Hand die Zügel,
Und kühlt in blauen Wellen seine Glut.
Es legt die Nacht, mit thaubeschwertem Flügel,
Sich über Berg und Thal und Wald und Fluth,
Und mit den tiefsten Finsternissen ruht
Sie dort auf jenem überbauten Hügel,
Sie scheint in tiefem Brüten mit den Felsen,
In eins mit jenen Thürmen zu zerschmelzen.

Unendlich dehnet sich der Bau von Stein,
Von ferne kann man schon die Kälte spüren!
Kein Lämpchen ruft den Wanderer hinein,
Seltsame Bilder ruhen vor den Thüren;
Es schwebt die Seele zwischen Angst und Rühren;
Es zückt wie Spott darauf der Mondenschein,
Man sieht das eng Verbundene sich fliehen,
Das Fremdeste das Fremdste an sich ziehen.

Schon von der Masse wird der Geist gedrückt,
Dafs sich die Hand mufs an den Säulen halten;
Doch tiefre Bangigkeit noch ihn durchzückt,
Wenn von den riesenhaften Ungestalten
An allen Thüren, Nischen, Gängen, Spalten
Er mit besond'rem Gruſs wird angenickt,
Und in der Seele ruft's mit wildem Grausen:
Unlieblich ist's, unheimlich hier zu hausen.

Man sagt, dafs in dem goldgeschmückten Haus,
Des Perservolkes alte Fürsten schlafen;
Von Schlägen, die auch die Gekrönten trafen —
Da ruh'n sie nun in langen Reihen aus.
Entlassen sind die dienstbereiten Sclaven;
Es ist so still nach lauter Feste Braus;
Die goldne Schrift nur mahnt mit trübem Tone:
„O wer du nahst! der Kön'ge Grab verschone!"

Ist hier kein Tempel, ruft zur Andacht nichts?
Spricht hier kein Priester zu geweihten Seelen?
Hier, fern den heitren Wohnungen des Lichts,
Hört' ich von grofsen Dingen gern erzählen!
Wohl ist der Raum zu ernst, ihn zu erwählen
Zur Wiege des frohlockenden Gedichts;
Doch, was der Mensch in tiefer Brust bedenket —
Das ist es nicht, was Euch, o Todte! kränket.

Wie müht sich dieſs erfind'rische Geschlecht,
Mit gleichem Namen Gleiches nicht zu nennen;
Den Purpurträger von dem niedern Knecht
Auch jenseits noch dem Grabesrand zu trennen!
Noch will es beiden gleiches Loos nicht gönnen,
Noch mit dem Tode markten um sein Recht!
Der Kön'ge Sterblichkeit in goldnen Särgen,
Ein kündiges Geheimniſs noch verbergen.

Ich bin es nicht, der einen Wahn verklagt,
Wenn Grofses zu verherrlichen er ringet!
Was ist der Mensch, wenn er nicht Alles wagt,
Ob auch dem lezten nur das Werk gelinget!
Sey's drum, dafs Alles eine Nacht verschlinget,
Wenn eine neue Sonne nur draus tagt;
Wenn nur das Kräftige, Lebendig-Grofse,
Verjüngt ersteht aus ihrem reichen Schoofse!

Was aber mochte der gewalt'ge Wille,
Des Meisters, der dieſs Werk erbaute, seyn?
Für abgestorbne Hüllen eine Hülle?
Für luft'ge Asche noch ein Kleid von Stein?
Grub Weisheit er in diese Säulen ein?
Kein Laut ertönet durch die tiefe Stille,
Nichts kann des Ortes Schweigen unterbrechen,
Als wenn die Todten mit den Todten sprechen.

Die Schaffnerin ist hier die stumme Nacht;
Kein Herd, ein dürft'ges Lämpchen anzuzünden!
Das Gold verliert den Glanz in diesen Gründen!
Es flieht des Marmors und der Farben Pracht!
Soll dieser Mauern Riesenwucht verkünden,
Dafs nur dem Tod vermählt die ew'ge Macht?
Ja! offen ist der Zugang zu den Thoren,
Doch ach! des Geistes Schlüssel bleibt verloren!

Da ruhen sie nun Persiens Dynasten,
Im Tode noch der alten Gröfse Traum!
Nicht schied man hier den Milden vom Verhafsten,
Sie sind von Einem königlichen Baum;
Der Thaten Unterschied bemerkt man kaum!
Nicht hält Gericht man über die Erblafsten;
Die Glut erlöscht, die Asche sinkt zusammen —
Ob wärmten oder zündeten die Flammen!

Ist es der Fürsten Tod, der so bethört
Der Menschen Seelen, dafs sie schnell vergessen
Des Richtens Wage, das Gesetz zu messen?
Der jeden Mund zur Huldigung bekehrt?
Nicht was er war, allein was er besessen —
Die Gröfse nur giebt Todten ihren Werth?
Ist in des Königthumes eitlem Prunken
Die schwere Weisheit ganz zu Grund gesunken?

Da steht der Bau bewegungslos am Strande,
Der Strom des Lebens fluthet fort und fort,
Es fehlt das Schwerdt, zu lösen seine Bande,
Es fehlt des kund'gen Schiffers lenkend Wort,
Nur schwere Leichen führet er an Bord —
Es steuert kein Pilot ihn aus dem Sande;
Er wühlt sich tief und tiefer in den Grund
Und steinerner nur wird der Steine Mund.

Hier weht mich an der Odem des Barbaren,
Dem vor des Geistes freier Schifffahrt graut!
Der nicht dem leichten Kahne sich vertraut,
Den Ocean der Nachwelt zu befahren;
Der den Pallast von Marmor sich erbaut
Zu trotzen durch die Masse den Gefahren;
Der keine Segel ausspannt — voll Verlangen
Den frischen Hauch des Ruhmes zu empfangen.

Mich rührt die Sehnsucht nach Unsterblichkeit —
Liegt auch das edle Kind in groben Hüllen,
Mufs es den Durst an rauhem Busen stillen,
Bis es gewachsen thatenvollem Streit
Mit seinem Glanz das Weltall kann erfüllen,
Mit Blumen alle Gräber überstreut;
Die langgesuchte, gold'ne Brücke findet,
Die diese Erde an den Himmel bindet.

Sey's nun der Ruhm mit seinem Purpurkleid —
Sey es auf Sternen ein behaglich Träumen
Defs Ahnung hier das müde Herz erfreut;
Ein harmlos Ruhen unter Wunderbäumen —
Ein Trunk aus Bächen, welche golden schäumen —
Sey's ein Gesang uralter Seligkeit —
Wer schaut nicht nach dem andern Ufer gern?
Wer sucht am Himmel sich nicht seinen Stern?

Doch, soll man den Despoten, der den Tagen
Hienieden Lust und Heiterkeit geraubt,
Weil er vom Himmel sich ernannt geglaubt,
Soll man ihm auch die Zukunft übertragen!
Soll, dargestellt durch ein gekröntes Haupt,
Die Menschheit ihrer Hoffnung Recht entsagen?
Soll knechtisch man die eigne Seele hassen,
Und todte Fürsten prächtig reisen lassen?

Wollt ihr das Leben auch noch jenseits ächten!
Ist's nicht genug, zu ruhen auf dem Raub?
Geschützt von eiteln gold-bethörten Knechten,
Die Völker hinzutreten in den Staub!
Mit ihres Gartens weichem Hoffnungslaub
Das starre Gold der Krone zu durchflechten?
Wollt ihr für sie, die diesseits Sclaven hiessen,
Die Thore der Unsterblichkeit verschliessen?

In tiefster Seele knechtisch und bethört
Kann dieß Geschlecht der Freiheit Sinn nicht fassen,
Daß es zur Fahne der Tyrannen schwört,
Daß es sich selber treulos kann verlassen;
Despoten wollen sie — um sie zu hassen;
Sind stolz auf den, der sie zur Wuth empört!
In harter Frohne knirschen sie und fluchen,
Und mögen nicht den Tag der Freiheit suchen!

O Asien! Europa's Morgenruf —
Wie wird die stolze Greisin er durchzittern!
Die Sorge deiner Kön'ge Trank verbittern,
Und stören ihren Traum der Rosse Huf!
In Staub und Asche wird das Werk zersplittern,
Das des Despoten Wink für ewig schuf!
Und, aufgeschreckt von deinen trägen Pfühlen,
Wie wird der Zahn des Eisens dich durchwühlen!

Und sieh! er naht, Europa's junger Held!
Das Morgenroth umflattert seine Schaaren,
Er kos't und schmeichelt spielend den Gefahren,
Nicht fürchtet er in Waffen eine Welt.
Der Gott, der ihm den Busen stürmisch schwellt —
Er läfst ihn nicht das junge Leben sparen;
Es mahnen ihn die goldnen Sonnenstrahlen,
Den kurzen Tag mit Thaten zu bezahlen.

Der alte Bau erblickt der Siege Feyer,
In dem schon lange jeder Ton verscholl,
Die trüben Sääle werden Jubels voll,
Der Becher schäumt, es tönt die goldne Leyer,
Und jedem Gott entrichtet wird sein Zoll,
Von jeder Heimlichkeit gelöst der Schleier;
Er selbst, der Sieger, kundig jeder Bahn —
Er zieht beim Fest, wie in der Schlacht voran.

O seht des Jubels fröhlichsten Genossen,
Den lautesten im ganzen wilden Schwarm!
Nun ruht er zärtlich in der Schönheit Arm,
Von schwarzen Locken glänzend übergossen!
Es wird die Brust von heisser Liebe warm,
Die allzulang der kalte Stahl umschlossen!
Ist's möglich, dafs ein rauh'res Werk als: lieben,
Ein Gott dem schönen Jüngling vorgeschrieben?

Da flüstert's dem Halbträumenden in's Ohr:
„Weifst du, in welches Haus du eingegangen?
Du gingst durch ein gefürchtet-ernstes Thor!
Es trägt der Tod ein lüsternes Verlangen,
Dich aus dem Arm der Liebe zu empfangen!"
Da rafft er schnell, erschrocken sich empor,
Und mächtig regt die frische Lebenslust
Die Flügel in der jugendlichen Brust!

Zerrissen hat er schnell des Rausches Bande,
Die Schaaren stürzen sich aus dem Pallast,
Es schwebt die Nacht schon über alle Lande;
Mit rascher Hand die Fackel er erfafst,
Das Haus der Todten, plötzlich ihm verhafst,
Erröthet vom geschwungnen Feuerbrande,
Frohlockend fressen Bahn die wilden Flammen,
Und Stein auf Stein, dumpf donnernd, sinkt zusammen.

Das Monument des Todes ist vernichtet,
Doch wüste liegt und öde nun der Raum;
Zum Schatten nicht erwächst der grüne Baum,
Die Trümmer liegen traurig aufgeschichtet.
Der Sieger, durch des eig'nen Stolzes Traum,
Und durch der Freunde Loh zum Gott gedichtet,
Der Schrecken Asiens, zieht auf blut'gen Wegen,
Und ahnungslos, dem frühen Tod entgegen!

Voll Wehmuth muſs der Blick sich abwärts wenden;
So frisch gepflückt entfiel ihm schon der Kranz,
Er durfte nicht das kühne Werk vollenden,
Es nicht entschuld'gen mit des Friedens Glanz!
Zerstampft liegt Asia vom Waffentanz!
Was wird zum Danke sie zurücke senden?
Geröthet schwoll hinein des Sieges Fluth —
Was bringt die Ebbe anderes als Blut?

Groſsmüth'ger ist das Schicksal als die Welt!
Europa's König kam mit blankem Stahle,
In Trümmer sanken Asiens Todtenmale,
Tief tauchte seine Hand in Blut der Held!
Doch waffenlos, in einem mildern Strahle
Erhob in Asiens Schooſse zum Vergelt
Ein König sich, zwar in Gestalt des Knechtes,
Ein Jüngling auch, doch höheren Geschlechtes.

Den Einzug hielt er nicht auf weißen Rossen,
Und stille Flammen nur hat er geschürt;
Von seiner wunderkräft'gen Hand berührt,
Muſs neu der dürre Baum des Lebens sprossen;
An Gräber hat der Geist auch ihn geführt,
Und Licht hat er in ihre Nacht ergossen,
Und, selbst versenkt in Todes Finsternissen,
Die kalten Bande wie ein Kleid zerrissen.

Ihr schätzt der Kön'ge Größe nach dem Raube,
Den sie der Menschheit trotzig abgequält!
Ihr schämt des Heilands euch, weil Gottbeseelt,
Zu suchen die Verlorenen im Staube,
Ein niedres Loos auf Erden er gewählt!
Das Scepter drückt, doch selig macht der Glaube!
Dünkt es euch größer, Könige bezwingen,
Als Todte rufen und die Welt verjüngen?

Der Kämpfer Lohn, der Ueberwinder Zeichen —
Was gilt es Ihm, der Erde armes Glück?
Vor seinem Himmel in dem klaren Blick
Muſs das Idol der eiteln Welt erbleichen,
Sinkt selbst der Ruhm, ein hohl Gespenst zurück.
Zu arm, um an ein göttlich Herz zu reichen;
Er lehrt im blut'gen Kampf das Leben wagen,
Doch nicht: das Kreuz, die Dornenkrone tragen.

Die Nächte sind, die Nebel jetzt zerronnen!
Des Geistes lange Irrfahrt ist erfüllt!
Er, von der Kön'ge Prachtkleid oft verhüllt,
Vom Ruhm mit trügerischem Netz umsponnen;
Des Prunkes satt, vom Ruhme nicht gestillt,
Hat in der Liebe nun Gestalt gewonnen;
Ihr Flügel trägt aus Trümmern ihn und Tod
Frei in des ew'gen Tages Morgenroth.

Dem Bittenden erschliefsen sich die Riegel
Des ew'gen Tempels willig, ohne Zoll;
Harrt nicht des Engels, der es lösen soll! —
Die reine Hand erbricht der Zukunft Siegel;
Der Wahrheit Auge blickt geheimnifsvoll!
Treu ist, doch unergründlich tief, sein Spiegel;
Die neue Heimath ist das laut're Licht —
Wir wandeln d'rin, doch sehen wir es nicht.

I.

Gesang der Mänaden.

Schwankend stürzen sich Thäler und Hügel,
An dem entzückten Auge vorbei;
Jakchos erfasst die goldenen Zügel;
Gieb statt der Arme, o gieb uns Flügel,
Daſs begleitet dein Wagen sey!

Seht sie entfliehen die nüchternen Gäste!
Aber wir bleiben und feiern die Nacht!
Jubel ergieſst jezt das Herz, das gepreſste;
Frei ist die Brust; vom lebendigen Feste
Reiſset uns los keine sterbliche Macht.

Sonne ist blutroth untergegangen,
Sterne und Mond sind düster und fahl;
Feuer und Blut nur ist unser Verlangen!
Feurig das Auge, geröthet die Wange,
Lohend die Fackel und Blut im Pokal!

Schüret die lodernden Flammen im Herzen!
Becher auf Becher hinuntergestürzt!
Lasset noch dunkler die Schatten sich schwärzen!
Heller entsteigen die siegenden Kerzen,
Heiſser die Lieder vom Zorne gewürzt!

Schauet die Hütten! Kinder und Greise
Schliefset das düstre Gefängnifs noch ein!
Lehret sie jubeln nach unserer Weise!
Himmlischen Trank statt der irdischen Speise!
Weckt sie mit glühendem Fackelschein!

Tödtlicher Hafs sey den Männern geschworen,
Die uns so lang den Genufs schon verwehrt!
Aber jezt sind wir aus Wonne geboren,
Und von der Lust die wir kühn uns erkoren,
Weichen wir nicht, bis sie ganz uns verzehrt.

Lange die schüchterne Seele sich scheute,
Lebend kaum pochte das Herz in der Brust;
Aber entbrannt auf die köstliche Beute
Stürzen, wie lechzende Tiger, wir heute,
Raubend auf Einmal die herrliche Lust.

Jezt ist das Reich der Freiheit erschlossen!
Tage der Knechtschaft, ihr seyd nun vorbei!
Männer nicht suchen wir mehr zu Genossen,
Haben den Kindern die Seele verschlossen,
Rissen die schmählichen Fesseln entzwei.

Wasser dort unten! willkommen zum Bade!
Stürzet euch heifs in das brausende Kühl!
Lüsterner Bahle der nakten Mänade!
Kosend entträgst du zum grünen Gestade,
Wiegend die Braut auf crystallenem Pfühl.

Schauet o schauet! ohne Gewande
Schimmert durchsichtig der blühende Leib!
Herrlich den Wald durchleuchtet die Bande!
Innen durchgossen vom purpurnen Brande,
Wurde zur Eos das sterbliche Weib.

Wie aus dem grünen bergenden Laube,
Schwellend mit sonnegeborenem Saft,
Lockend sich drängt die gerüthete Traube:
Also laden zum wonnigen Raube
Schimmernde Glieder die göttliche Kraft.

Dränget euch dicht um den eilenden Wagen!
Hemmet der Panther rasend Gespann!
Jakchos! du darfst die Gewähr nicht versagen!
Weiter nicht wollen den Thyrsus wir tragen,
Bis du dem Wunsche Genüge gethan.

Seht ihr der Sterne die Nacht sich entkleiden?
Fühlt ihr des Todes schmelzendes Grau'n?
Eilet vom trunkenen Leben zu scheiden!
Wer sie genossen, die nächtlichen Freuden,
Darf nicht am Himmel die Sonne mehr schau'n!

II.

Gesang der Korybanten.

Auf den Altären noch sieht man's lohen;
Aber selbst zum Gebirg entflohen
Bist du den Priestern, Cybele!
Süfse Ermattung hielt uns gebunden;
Aber bis wir dich wieder gefunden,
Streifen wir hin über Thal und Höh'.
Sehnend strecken sich Liebesarme
Aus dem unheimlich dunkeln Gestein!
Dryaden in taumelndem Schwarme
Drängen sich glühend herein;
Es verschwimmen die Bäume
In marmorschimmernde Glieder,
Und Liebesträume
Träufeln hernieder
Aus moosigem Wipfel
In die dürstende Seele.
Doch auf des Berges Gipfel
Thront, mit dem Leib ohne Fehle,
Die nimmer veraltende
Liebkosend erhaltende,
Die Männerbeglückende,
Die Markdurchzückende,
Die Schmerzenbeschwörende,
Die neidlos erhörende,

Der wir in selig taumelnder Nacht
Jauchzend die Opfer der Freude gebracht.
Wen sie beglückt — er kann's nicht vergessen!
Ewig möcht' an die Brust er sie pressen;
Der Kufs von dem trunken schwellenden Mund —
Er brennet hinein bis zum Herzensgrund;
In quellenden Adern siedet das Blut,
Es hebet und dehnt sich in brausender Fluth;
Es dürstet der Boden, es lechzet die Erde
Und ziehet uns nieder mit Liebesgeberde!
Es zittert in Sehnsucht das duftige Moos
Und schwellend empfängt uns der bräutliche Schoofs!
All überall locket der Königin Bild,
Sie glänzet im Thau und im blinkenden Schild,
Es zeichnet ihr Fufs im Grase die Spur,
Sie röthete fliehend die Blumen der Flur,
Sie machte das Gold in den Bergen schmelzen,
Erweichte den ehernen Busen der Felsen,
Sie schirrte die Löwen an goldenen Wagen,
Die springend von Berge zu Berge sie tragen;
Sie weckt' aus dem Schlummer das reissende Thier
In der Seele empor, die Liebesbegier,
Das, einmal getränkt an der süfsesten Quelle,
Verschmachtend nicht schlürfet mehr andere Welle,
Und wenn es verlechzend zu Boden sinkt,
Heifsdurstig das eigene Blut noch trinkt.
Will sie täuschen unser Verlangen?
Umwindet den Fufs ihr, gähnende Schlangen!
Haltet, ihr Löwen, sie fest im Neste!
Wir eilen, wir eilen zum Siegesfeste,
Wir nahen, wir nah'n, die entzündete Schaar!
Die Königin selbst beut zum Opfer sich dar,

Wir schwingen den Dolch auf die schneeweiſse Brust,
Befühlen die zuckenden Glieder mit Lust,
So üben die Priester des Priesterthums Pflicht,
Wir quälen das Opfer und tödten es nicht.

Wehe! sie ist entsprungen zur Ferne!
Auf den Wolken fuhr sie empor!
Droben zieht sie von Stern zu Sterne,
Lächelt dort einem glücklichern Chor!
Einst wird sie auch auf die Erde kehren,
Also ist es der Himmlischen Recht;
Aber wir werden sie nicht mehr ehren,
Und sie feiert ein andres Geschlecht.
Lasset das glühende Leben verbluten
Eh' es erstarrt in Alter und Frost!
Ueber die zischenden Aschengluten
Strömet den rothen, brausenden Most.
Hauet sie ab, die nervigen Hände,
Dafs nicht gemeine That sie mehr schände!
Glieder, berührt von ambrosischem Hauche,
Dürfen nicht fröhnen mehr ird'schem Gebrauche;
Löst mit dem Dolche des Lebens Bäche,
Stürzet zusammen den sterblichen Bau!
Auf die zerstampften Gründe breche,
Lebenentzündend, der purpurne Thau!
Steigt nicht vom Boden, dem Blutessatten,
Reizend das Bild des tödtlichen Weibs?
Und ihren Priestern, den todesmatten,
Löset ihr Kufs die Fessel des Leibs.
Dafs sie die glänzenden Flügel sich wasche,
Keck die Faläne zur Fackel sich drängt;
Aber der silberne Leib wird zur Asche,
Wenn ihr die Lohe die Schwingen versengt;

So ist's gesungen den Korybanten,
Wenn bei'm Feste die Herzen entbrannten,
Dürfen sie nicht mehr mit prüfendem Willen
Heifses Verlangen kühlen und stillen.
Griffst du hinein in der Urne Schoofs:
Holst du heraus der Nothwendigkeit Loos!
Aber wir halten der Göttin die Treue!
Jauchzen des Todes ersticket die Reue,
Wer in dem Wahnsinn der Lust verscheidet,
Wird von den Felsen der Wildniss beneidet!
Nimmer, so jubeln die sterbenden Seelen,
Wird es an Priestern der Königin fehlen.

III.

Die Mysterien der Demeter.

Wie steigt so bleich herauf der Morgen!
Wer fühlet sich von ihm erfrischt?
Von keiner Wolke mehr verborgen,
Scheint doch der Sonne Glanz verwischt.
Wie kann sie sich im Blau erheben?
Wie wird den Tag sie überleben?
Hat wild sie eine Nacht verschwärmt?
Hat sie an Gräbern sich gehärmt?

Die Schläfer lassen ihre Pfühle,
Doch unerquickt von langer Rast;
Sie treten in des Morgens Kühle,
Der schlecht zu ihren Wünschen paſst;
Besinnen sich auf ihre Träume:
„Was glänzte durch des Waldes Bäume?
Hat es nicht jammernd bald gestöhnt,
Bald jubelnd unsern Traum verhöhnt?“

Und auf den Straſsen regt sich's wilder,
Der predigt's laut, der horchet stumm;
Es wandeln fremde Traumesbilder
Die eigne Angst zur Wahrheit um.
Manch' Auge sieht man schnell sich trüben
In banger Angst um seine Lieben,
Denn unberührt manch' Brautbett ist
Und manches Kind die Mutter miſst.

Entsetzen bleichet manche Wange
Mit Felsenlasten drückt's den Geist;
Weissagend in des Schmerzens Drange,
Zum Berge Mancher bebend weist;
Und zu des Waldes düstrem Grunde,
Enteilet eine Schaar zur Stunde!
Dort wird das Räthsel wohl gelöst,
Dort das Entsetzliche entblösst.

Ein Pfad, von blut'gem Thau gefeuchtet,
Führt sie empor zum fels'gen Rund,
Der Sonne fahler Strahl beleuchtet
Den unglücksel'gen Eichengrund.
Hier liegen sie, die man beweinet,
In grausenvollem Bund geeinet,
Unkenntlich doch und riesengrofs,
Nackt an der Erde kaltem Schoofs.

Dort dehnt ein Mann die nerv'gen Glieder
Und blutig liegt bei ihm der Stahl,
Hier sank erschöpft die Jungfrau nieder,
Noch glüht der Wein in dem Pokal.
Es rauscht verworren in den Zweigen,
Gern möchten von der Nacht sie zeugen,
Ein Funke noch verloren glimmt,
Und zitternd durch die Asche schwimmt.

Ein Steinbild steht am Opferherde,
Ein welker Kranz hängt am Altar,
Zerrissen dampfet noch die Erde,
Die gestern sammtner Teppich war.
Fernwitternd, gierig nach dem Raube,
Rauscht tönend das Gewild im Laube,
Und oben kreist, in trägem Flug,
Im Trauerkleid ein Rabenzug.

Wer mag die Züge noch erkunden,
Die sonst der Liebe kenntlich sind?
Es starrt an diesen grausen Wunden
Sich des Betrachters Auge blind.
Nicht die, die dir entrissen, suche!
Deckt sie mit Einem Leichentuche
Und gebt sie alle, namenlos,
Durch's Schicksal gleich, dem Grabesschoofs.

Da graben sie mit bittern Schmerzen
Ein tiefes ungeheures Grab
Und senken, ungetheilt die Herzen,
Die kalten Leichen stumm hinab;
Und mancher fühlt das Leben fliehen
Und in die kalte Tiefe ziehen,
Und jeder der geschaut den Ort,
Liefs mehr als seine Thränen dort.

Heimkehren sie in dumpfer Stille,
Da trifft ein süfser Laut ihr Ohr;
Es strömet des Gesanges Fülle,
Vorüber zieht ein Priesterchor
In weifsen schimmernden Talaren,
Den Kornkranz flatternd in den Haaren,
Hellseidne Fahnen schwingt der Zug,
Darauf die Wage und der Pflug.

Ein Knabe trägt dem frohen Volke
Voran die leisbewegte Glut;
Die Sonn' auf blauer Weihrauchwolke
Mit wogend farb'gem Glanze ruht;
Es ebnen sich dem Zug die Wege,
Es dehnen sich die schmalen Stege,
Es würzet sich die blaue Luft
Mit wunderbarer Kräuter Duft.

Am Berge, wo nur Felsentrümmer
Man seit Jahrhunderten geschaut,
Steht, schöngeformt, in mildem Schimmer,
Ein Tempel, herrlich auferbaut.
Ein goldner Mund mit Trostes Worten —
So scheinen seine heitern Pforten,
Ein süsses Räthsel lockt den Sinn
Und zieht die Trauernden dahin.

Sie singen: heilig ist die Wage!
Sie zeiget an was gut und ächt!
Sie theilet aus die Pflicht der Tage
Und mifst der Nächte süfses Recht;
Sie lehret das Versagte meiden,
Und nicht die Himmlischen beneiden;
Sie führt in wechselnd holdem Spiel
Auf sanftem Pfad zum schönen Ziel.

Die Göttin trat in unsre Mitte,
Entkleidet von der Hohheit Strahl;
Sie lockt mit schmeichlerischer Bitte
Und adelt durch das Recht der Wahl.
Sie hat der Kräfte wildes Toben,
Des Schicksals herben Fluch gehoben,
Sie gab der Herrschaft theures Pfand,
Die Wage, frei in unsre Hand.

Sie hat das Feuer angezündet
Das auf dem Haus-Altare brennt,
Dem Heimathboden uns verbündet
Von dem uns kein Geschick mehr trennt;
Sie spendet Frucht aus goldnem Horne,
Sie tränket uns mit rothem Borne,
Sie spinnt in traulich langer Nacht
Der schimmernden Gewande Pracht.

Der Feind der aus der Traube Wunden,
Ein drohender Besiegter, springt:
Er liegt im Felsenthurm gebunden
Bis ihn der Jahre Macht bezwingt,
Er mufs zuvor uns Treue schwören,
Eh' wir den Brausenden erhören;
Dann tritt hervor er, schalkhaft stumm,
Und sieht im Haus sich freudig um.

Sie hat das keusche Licht zum Wächter
Der süfsen Kinder aufgestellt,
Der Märchensingend die Geschlechter
Die stummen, auseinanderhält.
Doch endlich lernt die Liebe sprechen,
Zur heil'gen Pflicht wird das Verbrechen,
Und Segenswort aus Göttermund
Besiegelt ewig ihren Bund.

Und glücklich wer mit reinem Ahnen
Der Göttin sel'gen Dienst erkor,
Und strebend nach den höhern Bahnen
Am heil'gen Tag den Weg verlor!
Zum Tempel führen keine Stufen;
Nur der betritt ihn, der berufen,
Vor Göttern sind ja Menschen blind,
Drum zeiget uns den Weg ein Kind.

Denn Seligkeit und Götterfeier
Erkämpfet man durch Thaten nicht,
Und Menschenweisheit zieht den Schleier
Nur dichter um das Angesicht;
Drum kann's der Weise nicht erlernen,
Der Strebende rückt in die Fernen,
Nur wen die stille Sehnsucht drängt,
Nur er ist's der den Gott empfängt.

Es spinnt der Seele goldner Faden
Sich in die Ewigkeit hinaus;
Im heifsen Strom des Lebens baden
Sich alle ird'schen Schlacken aus;
Es steigen an der Himmelsleiter
Sie selbst, die Himmlischen, stets weiter,
Und reiner immer als zuvor
Tritt ihrer Gottheit Glanz hervor.

Willst plötzlich du zur Sonne werden,
So tödtet dich die eigne Glut;
Denn unerschütterlich auf Erden
Ist nur, was in sich selber ruht;
Wenn er im wildsten Rausch entbrannte,
Bricht nicht der Sclave seine Bande,
Und wer nicht kennt der Freiheit Recht,
Der bleibt, auch zügellos, ein Knecht.

Weh' ihnen, die mit thier'schem Zorne
Nach Götterseligkeit geschnaubt,
Und aus der Lust verfälschtem Borne
Den vollen Becher sich geraubt!
Vom Herd, den ihre Opfer schänden,
Mufs sich der Blick der Götter wenden,
Von ihrem Frevelmuth befleckt,
Mit Trauer sich die Schöpfung deckt.

Doch ging Demeter selbst mit Schmerzen
Einst der verlornen Tochter nach,
Als sie mit süfsberauschtem Herzen
Die unterird'schen Blumen brach;
Wenn, die gelockt mit Duft und Tinten,
Wenn ausgeblüht die Hyacinthen,
Dann kehret auch das Kind mit Schaam
Und stillt der Mutter tiefen Gram.

Doch sie, die nicht die Blumenliebe
Verlockte von des Friedens Spur,
Die wild mit unverständ'gem Triebe
Gehöhnt die heilige Natur —
Sie überschreiten nicht so schnelle
Des Orkus tiefe Schatten-Welle,
Nur endlich spät in ihre Nacht
Wird der Erlösung Trost gebracht.

Wenn eine Jungfrau, unberühret,
Erhaben über niedre Lust,
Des Lebens süfse Regung spüret
Vom Kinde, das an ihrer Brust;
Wenn sie mit weiblichem Entsagen
Den Liebling, den ihr Schoofs getragen,
Den Sohn, den ihre Brust getränkt,
Zur Weihe seinem Vater schenkt;

Und wenn ein Jüngling, Gottbeseelet,
Aus heil'gem Kelch die Seinen tränkt,
Und mit der Traube Blut vermählet
Sich selbst in ihre Herzen senkt:
Dann sind zerrissen eure Bande,
Sie schmelzen hin im Liebesbrande;
Es öffnet sich das finst're Thor,
Und frei zieht ihr zu Gott empor.

O unbegreiflichstes der Loose,
Wornach die Seele dürstend greift:
Zu schau'n, wie in der Zeiten Schoofse
Ein seliges Geheimnifs reift!
Es ist der Weihe Tag gekommen;
Zum Tempel wallt die Schaar der Frommen,
Und nimmt, entzückt, am ew'gen Heil
Der Welt, in flücht'ger Stunde Theil.

Es läuft des Lichtes Silberschlange
Hin durch der Menschheit lange Nacht;
Jezt springt sie vor mit hellem Klange,
Jezt birgt sie sich im tiefsten Schacht.
Einst siegt sie über dunkle Schmerzen,
Bricht mächtig aus dem Sarg der Herzen,
Und schliefst, entglüht zu rothem Schein,
Mit ew'gem Kreis das Weltall ein.

Es trägt die Saat der Hoffnung Farbe,
So lange sie die Sonne trinkt;
Doch wenn sie reift zur schweren Garbe,
In eignem Licht sie hell erblinkt;
Die Aehren, die zu Gold sich röthen,
Sind uns'rer Herrlichkeit Profeten;
Einst schmücken wir, ein Geisterkranz,
Der Mutter Haupt mit eignem Glanz.

Noch Vieler Augen drücken Binden;
Sie tragen nicht den Glanz des Gott's;
Drum sehliefst den Mund und spart den Blinden
Die Missethat des frevlen Spott's.
Ist es sein Wille — müfst ihr zeugen!
Wenn er gebeut — so lernt auch schweigen!
Verhüllt im Busen tragt das Wort
Wie Perlen in der Muschel fort!

Denkmal

für

Julius Malachowski.

An Einen Namen sey gekettet
Die Klage, die dem Volke gilt!
Auf rauhem Grund ward dir gebettet!
Du nahmst zum lezten Pfühl den Schild!
Nicht von den Deinen mocht'st du weichen,
Du zeigtest kühn die Todesbahn,
Und ruhst, erblaſst, den tapfern Leichen,
Ein treuer Hauptmann, noch voran.

Begegnend furchtbarem Gewitter
Das dir den Tod entgegenbraust —
So mähtest du, ein edler Schnitter,
Die Sense in der Heldenfaust.
Dem frohen Kämpfer günstig, lauschte
Aus dichtem Wolkenflor das Glück;
Du sankest! und erschrocken rauschte
Der gold'ne Strahl in Nacht zurück.

Von mütterlichem Arm umflochten
Im Heimathland die Asche ruht;
Der Strom, der treu sein Land verfochten,
Rauscht klagend auf mit rother Fluth;
Doch wir, die nicht zu ahnen wagen,
Was schlummert in der Zeiten Schooſs:
Wir wissen nicht, ob zu beklagen,
Ob zu beneiden sey dein Loos?

Wie einst auf Trojas heil'gem Boden,
Als schon die Abendröthe schwand,
Am Leichnam des geliebten Todten
Der fürchterliche Kampf entstand:
So streiten jezt sich Tod und Leben
Um jeden Helden jenes Land's,
Die Palme möcht' ihm dieses geben
Und jener den Cypressenkranz.

Und dieser krönt auch deine Bahre!
Nur der Profane sieht es nicht;
Es schmückte dir die blut'gen Haare
Ein Geisterchor bei Sternenlicht.
Mit Kampfspiel wollen sie dich ehren,
Und setzen hohe Preise aus;
Wem werden sie den Dank gewähren?
Wer führt die Schätze in sein Haus?

„Von lautrem Diamant ein Spiegel
Dem Fürsten, der, von Gott bewegt,
Auf jedes ew'ge Recht sein Siegel
Mit festen, treuen Händen prägt.
Der seine Bürger führt zusammen,
Die langverjährter Wahn getrennt,
Und in geweihten Opferflammen
Der Zwietracht Götzenbild verbrennt!

Dem Weisen eine Nektarschaale,
Der nie von Stolz und Ruhm berauscht,
Im stillen, unentweihten Saale
Der ächten Götterstimme lauscht.
Der seines Tempels eh'rne Pforten
Nur dem, der Arges sinnt, verschliefst;
Doch mit der Sanftmuth klaren Worten
Den heilbegier'gen Pilger grüfst.

Entflammt ist an Prometheus Feuer
Die Kerze, die dem Priester winkt,
Dem nicht sein Leben halb so theuer,
Als das, das uns vom Himmel sinkt.
Der, hoch das reine Haupt im Aether,
Mit ernstem und gewicht'gem Schritt,
Der ew'gen Harmonie Vertreter,
Der Schlangenbrut den Kopf zertritt.

In Sparta's Hainen ward gewunden
Der Kranz zu eines Bürgers Schmuck,
Der, treu dem Heimathland verbunden,
Ihm abgewehrt des Fremdlings Druck.
Der ungebeugt und unbescholten
Nicht mit des Truges Schild sich deckt,
Und Tugenden, ihm nie vergolten,
In seiner Kinder Seelen weckt.

Ein Bündel glänzend gold'ner Pfeile
Sind eines ächten Sängers Preis;
Ein Rofs dazu von Sturmeseile,
Mit gold'nen Flügeln, silberweifs.
Drauf mag er in den Himmel flüchten,
Wenn seines Köchers Schatz geleert,
Und wenn auf Erden ihm zu dichten
Die Macht der Finsternifs verwehrt!"

So rufen Stimmen laut am Grabe
Des Helden, der für Freiheit fiel.
Wen locket nicht so edle Gabe?
Wer will nicht rennen nach dem Ziel?
Wer will sich nicht im Kampf erproben
Um einen Kranz, der nie verdorrt?
Und was die Geister so gelehren,
Ist gültiger als Königswort!

Ein Echo von dem nächt'gen Rufe
Will ich den matten Schläfern seyn!
Es präget schon die flücht'gen Hufe
Das Götterpferd den Felsen ein!
Ich sah die heil'ge Glut entfachet,
Den Spiegel und des Nektars Schaum —
Und ihr, die ihr so spät erwachet,
Nennt, was ich sah, nicht einen Traum!

Vorwärts.

Mir winken blaue Hügel
Geküſst von Sonnenglut;
Nicht hat der Körper Flügel,
Doch lebt im Geiste Muth.

Ich will die Seele baden,
Will selbst vom Blüthenstaub
Der Lieder mich entladen;
Sie sey'n der Welt ein Raub!

Ich will mich nicht vermessen,
Zu richten, was ich schuf;
Der alten Zeit vergessen
Macht mich ein neuer Ruf.

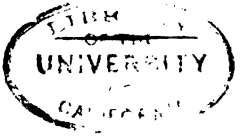
Es kann mich nicht erschrecken,
Wenn man die Lieder kränkt;
Laſs sie den Schatten necken,
Wenn ich um's Eck gelenkt!

Dort bin ich schon geschieden,
Und trag' ein neu Gemüth;
Ich wandre fort, zufrieden
Wenn es nur vor mir blüht.

Mir macht es keine Schmerzen,
Daſs Groſses mir mifslingt,
Weil tönend mir im Herzen
Ein Traum der Zukunft klingt.

Schlagt hinter mir zusammen
Ihr Wellen kalter Nacht!
Wenn nur vor mir in Flammen
Der frische Morgen lacht!

Ich schau' wie man im Volke
Ein Grab mir zürnend gräbt,
Indeſs aus goldner Wolke
Ein Arm empor mich hebt.


UNIVERSITY

Berichtigung.

Seite 289	Lin. 9	v. oben	lies So statt Sie
— 298	— 7	v. oben	lies Pio — Dio
— 300	— 2	v. unten	lies liegt statt langt
— 325	— 3	v. oben	hinter Hügel Comma weg.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

APR 5 1921

15AG'60ES

IN STACKS

AUG 1 1960

REC'D LD

AUG 23 1960

YA 06543

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C024910791

Pfizer
158114